Wiener Stadt-Bibliothek.
T 7886/1 A

2070

2 Vol

D VII 3/7

C VII 3/7

Winter-Lectüre.

Eine Sammlung

Original-Erzählungen,

Novellen

und

Mährchen.

Erster Band.

Wien.

Mausberger's Druck und Verlag.

1827.

2070

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Vorwort.

Wie sehr die Theilnahme der Lesewelt an den Leistungen beliebter Schriftsteller dadurch mißbraucht werde, daß man ihr oft die nähmliche Gabe in den verschiedensten Formen und auf die sinnreichste Weise, als neu aufzutischen sucht, — dafür sprechen die unzähligen Novellen, Mährchen-, Erzählung- und Legenden-Sammlungen der neuesten Zeit zur Genüge. Weder ganz verdienstlos, noch außer der Zeit scheint daher ein Unternehmen, dessen Zweck es ist, eine Reihe gediegener, mannigfaltiger, noch nirgend mitgetheilter Original-Dichtungen aus dem Gebiethe des Epos zu liefern.

In Verfolgung dieses Zweckes weder Mühe, noch Kosten scheuend, hat sich die Verlagshandlung mit allen nahmhaften Erzählern des In- und Auslandes in Verbindung und dadurch in den Stand ge-

setzt, ein Werk zu versprechen, welches sich nicht minder durch den Gehalt, als durch den Vorzug, der Original und Nachdruck scheidet, über alle ähnlichen Erscheinungen erheben soll.

Das Mitgetheilte, so wie das Vorräthige, bürgt für die Leistung des Versprochenen und für die Möglichkeit, noch Manches zu leisten, was nicht versprochen worden. Das Verhältniß der typischen Ausstattung zu dem billigen Verkaufspreise springt zu sehr in die Augen, als daß es erörtert werden sollte.

Uebrigens hängt die Ausdehnung dieser Sammlung, wofür die Verlagshandlung in literarischer und technischer Hinsicht gleich vorbereitet ist, einzig von der Wärme ab, mit welcher die Lesewelt, wie wir zuverlässig hoffen, eine Erscheinung aufnehmen wird, die, wenn nicht des allgemeinsten Zuspruches, doch mindestens einiger Ermunterung und Unterstützung werth seyn dürfte.

Wien, im October 1826.

Die Verlagshandlung.

Widmung.

Verlangt ihr Ernst in nächtig hohen Bildern,
Er beut euch hier die kräft'ge Hand zum Gruße;
Verlangt durch Scherz das Leben ihr zu mildern,
Er winkt euch neckisch hier zum losen Kuße;
Verlangt es euch zurück in jene Zeiten,
Wo noch das Ew'ge sichtbar zog durch's Leben, —
Von allen Schauern seiner Würd' umgeben,
Seht ihr auch dieß an euch vorüberschreiten!

Verlangt's euch aber nach den goldnen Träumen,
Woraus die Feenwelt ihre Schlösser bauet,
Nach ihren Thalen, ihren Gartenräumen,
Nach Zaubertränken, die sie heimlich brauet,
Nach Paladinen-Zügen, Nixenreigen,
Sultanen-Gaukeley'n und Nordlandsrecken, —
Der Theilnahm' edlen Trieb in euch zu wecken,
Wird sich auch Solches euren Blicken zeigen!

Verlangt ihr allwillkommner Sänger Namen,
Ihr seht sie hier vereint aus allen Marken;
Verlangt ihr Jünger, die erst schüchtern kamen,
Ihr mögt sie hier durch eure Gunst erstarken!
Und, wie zum Strauß gesell'ge Freuden windet
Der Winter, — nehmt den Strauß erlesner Blüthen;
Wir wähnen stolz, euch Alles fast zu biethen,
Und sind doch froh, wenn ihr nur Eines findet!

Das

Blumenstück.

Zwei Erzählungen in Einer.

Von

Johann Gabriel Seidl.

»Kein Liebhaber?« — rief Dannhäuser, der dickbauchigste Schätzmeister von ganz Berlin, und glotzte durch seine silbernen Brillen die kleine Runde der Lizitanten forschend an, — »kein Liebhaber dafür?« —

Alles blieb stumm. — »»Um was handelt es sich denn eben,«« fragt' ich meinen Nachbar halblaut, denn ich war kaum eingetreten und sah es nur an den Mienen des Ausrufers ab, daß er nicht gern Etwas unter dem Schätzungspreis, aus den Händen lasse!

»Ein Blumenstück!« — rief der Stentor nochmal, nachdem er meine Frage errathen zu haben glaubte — »dieses Blumenstück da! aus freier Hand gezeichnet und mit freier Hand illuminirt! Sind Rosen und Vergißmeinnicht drunter! Sammt Glas und Rahmen, — um zwei Thaler zum ersten Male!«

»»Verkauft!«« schrie ich, — ehe noch der Gegenstand quaestionis in meine Hände gelangt war!

»Ist verkauft um zwei Thaler, zum ersten Male!«

»»Zwei Thaler, sechs Groschen!«« rief ich, ohne es zu merken, mich selbst steigernd, als ich das Stück näher be-

sah und die Zusammenstellung zu meiner Ueberraschung so glücklich und zugleich so einfach fand, daß mich sogar eine Seele daraus anzusprechen und zu rühren schien!

Schmunzelnd ließ sich der Schätzmeister auch die sechs Groschen auszahlen, um die ich mich selbst betrogen hatte, und benahm mir nur durch den Zusatz: »Sie gingen nicht verloren: der sie kriegt, brauche sie!« die letzte Aufwallung von Aerger, in welchen mich die dummen lachenden Enaksgesichter der Mäkler, welche wie Marmorbilder der Habsucht umhersaßen, bereits zu jagen begannen. — Meinen Schatz unter dem Mantel macht' ich mich wieder fort.

Mit einer Neugierde, wie sie mich immer beseelt, wenn ich an Etwas einen rechten Fang gethan zu haben glaube, und welche mich oft mehr hinter einer Sache ahnen läßt, als dahinter steckt, macht' ich mich zu Hause über das erstandene Kunstwerk her.

Die Zeichnung war gut erhalten und gefiel mir immer besser, je mehr und je näher ich sie betrachtete. Der Rahmen hingegen war alt und das Glas hatte Makeln. Meine erste Sorge ging dahin, dem schönen Stück auch eine schöne Hülle zu geben. Viele Rahmen hab' ich zwar vorräthig; keiner paßte mir; ein einziger, noch dazu ein Goldrahmen, welcher über meinem Bette hing, schien dafür verfertiget, — war aber schon besetzt. Eine eigene

Zeichnung hatt' ich nämlich damit geschmückt. Sie stellte die Glücksgöttin vor; ein ideales Gemälde; etwas bizarr, aber nicht schlecht erfunden, doch schülerhaft ausgeführt; es war meine erste größere Arbeit, auf die ich nur aus einer Grille, wie man sie oft zu haben pflegt, gar Gold verwendet hatte. Das Gesicht der Göttin war mir geglückt und so aus meiner Seele genommen, daß ich ihm recht gut war; auch war das Füllhorn, aus welchem Fortuna ihren Blütenreichthum herabgoß, ohne Absicht, so angebracht, daß gerade die schönsten und deutungreichsten Blumen meinen Namen, den ich in der Ecke der Zeichnung angebracht, zufällig zu überschatten schienen. »Wer weiß, ob du nicht, ohne es zu wissen, ein Profet warst?« dacht' ich mir oft, wenn ich seither ein recht glückliches Stündchen verlebte; und darum war mir auch das Bild so lieb.

Dessenungeachtet wurde ihm jetzt der Stab gebrochen und seine freundliche Wohnung, in der es sich ohnedies ziemlich breit machte, aufgekündigt. Das Blumenstück sollte mir auch also gleich seinen Ehrenplatz einnehmen. Ich übernahm die Uebersiedelung selbst. Schon war die Rückwand des alten morschen Rahmens aus ihren Fugen gegangen, und ich wollte den ganzen Kram eben bei Seite werfen, als einige Blätter kleinbeschriebenen Papieres zur Erde fielen, welche zwischen jenem Bretchen

und der Zeichnung selbst gelegen haben mochten. Ich besichtigte die Blätter; sie waren mit Zahlen nach der Ordnung bezeichnet. Mit frohem Erstaunen las ich die Ueberschrift: „An Jeden, der einst in Besitz dieses Bildes kommen sollte.“ Ich segnete meinen Dämon, daß er mich in die Versteigerung geführt und mir fast wider Willen so eine schätzbare Reliquie in die Hände gespielt hatte. Gespannt las ich weiter: „Wer du auch immer sein magst, in dessen Hände nach meinem Tode dieses Erbtheil gelanget, wirf es nicht eher von dir, als bis du die Entstehung desselben in beifolgenden Blättern gelesen hast. Es ist das Werk von vier Händen in einem Augenblicke geschaffen, wo zwei Menschen, welche das Unglück immer zu verfolgen geschienen hat, lebendig und innig fühlten, daß es das Glück, das beseligendste Glück gewesen sei, welches sich ihnen unter der Gestalt seiner traurigen Zwillingsschwester, genaht hatte; es ist ein blühendes Denkmal auf einer Grabstätte irdischer Leiden, wo der Schmerz in sich selbst verbrannte und aus seiner Asche der Fönix der Wonne sich an zwei Herzen schwang. Wenn du vielleicht auch Einer von denen bist, welche da mit stetem Jammer und verzehrender Unzufriedenheit am Nachen ihres Lebens rütteln und schütteln, so lies diese Blätter; sie enthalten mein Leben von dem Punkt an, wo ich mir selbst klar geworden bin. Solltest du dich verwundern, wie ein

Menschmeines Standes, in welchem du mich alsogleich finden wirst, so schildern könne, wie ich es thue; solltest du vielleicht gar Mißtrauen darob setzen in meine Offenheit: so bedenke, daß ich doch auch Etwas mein Lebtag gelernt habe und daß es Augenblicke in jedem Menschenleben gebe, wo er zum Poeten wird. Ein Gemälde, worin sich die Harmonie des Ewigen mit dem Irdischen so schön und wahr ausspricht, wie in dem Gemälde meines Lebens, kann durch die ungelenkste Hand nicht entstellt werden. Lies und fühle!«

Dieser Eingang hatte mich innig angesprochen; als ich ihn gelesen, hielt ich das Blatt eine Weile schweigend vor mich hin und erforschte mein Inneres. War ich gleich ewig einem Optimisten näher, als Einem jener Selbstzerfallenen, welche die lichte Welt mit ihrem unverstandenen Sehnsuchtgewimmer erfüllen: so sprach mich doch die Individualität des Menschen, dessen Bekanntschaft ich hier nach seinem Tode machen sollte, tief an und ich las:

1.

Es war der 30. März des Jahres 1814. In der Nacht, welche diesem verhängnisvollen Tage nachfolgte, war es, wo mir der liebe Tod näher stand, als mir je mein geliebtester Kamerad gestanden war. Das rechte Bein von einer Kanonenkugel zerschmettert, den linken

Arm durch einen Säbelhieb gelähmt, lag ich auf dem Schlachtfelde; mein eigenes Blut war die Decke, worauf ich lag; Todte oder Sterbende waren meine Nachbarn, und das Geröchel und Wimmern meiner Leidensbrüder war der einzige Laut, welcher die weite, dumpfe Grabesstille unterbrach. Wer nicht selbst so nahe mit dem Tode zusammen lag, kann sich auch die tausendfältigen Fratzengesichter und Zerrbilder, womit er einen da zu necken und zu quälen sucht, unmöglich vorstellen. Bald brach sich da das klare Mondensilber auf einem halbeingeschlagenen Schädel, dessen struppige Haarbüschel, borstenartig, in das gelbe Gesicht hinab hingen; bald regte dort im schauerlichen Halbdunkel ein kieferloser Schlund die versagende Zunge; zurückgebogene Leiber versuchten erfolglos die ausgerenkten und zersplitterten Gliedmassen emporzuheben und sich aufzurichten; wüthend zerfleischten Andere, den Schmerz ihrer Wunde zu tragen, unfähig, mit den eigenen Zähnen ihre wundenfreien Theile; Freund, Feind, lagen neben, über und unter einander; die Sense des Würgengels hat Alles geebnet und gleich gemacht. Unter solchen Entsetzensbildern lag ich verzweiflungsvoll vor mich hinausstöhnend. Der Mond wich zurück; sein keusches Antlitz schien sich zürnend abzuwenden von diesem Schauplatze des Gräßlichen. Finstere Wolken zogen ernst und schwer empor und schienen alle die

Dämpfe der Kanonen und Mordgewehre, welche den Tag über gegen Himmel stiegen, durch die schweigende Nacht hin vor den Thron des Weltrichters zu tragen. Dumpfes Brüten fesselte das weite Schlachtfeld. Plötzlich sah ich in der Nähe sich etwas regen; eine Gestalt, halb schwarz, halb weiß; schleppende Gewänder, die wie Seide rauschten, wie Schleier im Spiele des Nachtlüftchens flatterten. Ich glaubte, der Engel des Todes sei's und öffnete die Schleußen meiner Wunden, um der Seele den Aufflug zu erleichtern. Schmerz raubte mir auf einige Momente die Besinnung. Als ich wieder zu mir kam und emporsah, fühlt' ich mich fortgetragen, ohne zu wissen von wem? Mein Haupt war etwas abwärts über eine Schulter gebeugt und sah nichts, als den Saum eines seidenen Talares und die Windung eines weißen Schleiers, der mit Blut, mit meinem, schien es, besprengt war. Mein linker Arm schmerzte minder; eine sanfte balsamische Wärme goß Linderung in sein Brennen und das Pochen eines Herzens, an dem er zu ruhen schien, ließ einen Theil seines Lebens schon jetzt auf ihn überströmen. Aber meine rechte Hand, — sie hatte wohl nie so einen sanften, unendlich liebenden Druck empfunden, als eben in dieser wunderbaren Minute. Wie ruhte sie so wol, so selig in einer andern weichen Hand, die sich wol nie an einem, auf ein Menschenherz gezückten Schwert eine

Schwiele gedrückt haben mochte. Nein, nein, — es konnte kein Geist sein, der mich auf seinen Schultern forttrug aus den Schrecken des Todes und der Verödung; — es war ein Leben, ein warmes begeisterndes Leben, das mich umklammerte, das mich den ausgebreiteten Armen des Todes abrang. Lange schleppte mich so der unbekannte Schutzgeist über Leichen weg, und athmete mit jedem Schritte tiefer und schwerer. Endlich sank er unter der Bürde meines bewußtlosen siechen Lebensgebäudes erschöpft zusammen. Der Fall raubte mir abermal jedes Gefühl für die Aussenwelt, und ich starb diese Nacht so zum zweiten Male. Endlich erwacht' ich wieder; schlug meine Augen empor; blickte, befremdet, auf, — aber wo fand ich mich! Nicht mehr die wolkenumthürmte Decke der Nacht war es, die auf mich niederdrohte, sondern die freundlichen Vorhänge eines Himmelbettes überwölbten mich; nicht auf blutgedüngtem Boden, sondern auf einem weichen Federnlager ruht' ich; meine Wunde sah ich nicht mehr bluten, eine reinliche Decke hüllte sie wärmend ein; ein weiches Polster schmiegte sich an meinen gelähmten Arm und ein erbauliches Madonnenbildchen war der erste Gegenstand, der an der gegenüberstehenden Wand meinen matten unsicheren Blicken auffiel. Jetzt sah ich kühner auf und eine Silberstimme fragte mich in Tönen, die zwar nicht meiner teutschen Muttersprache, aber doch

einer Sprache angehörten, die, so weit menschliche Herzen schlagen, Muttersprache ist, — »ob ich mich besser fühlte?« — Ich drehte mein schweres Haupt nach der Stimme; sie war aus Engelslippen gekommen; die Lippen aber blühten in einem Antlitze, worauf der Friede des Himmels mit den Zügen des Mitleides, der Reinheit und der Duldung geschrieben stand; das Antlitz aber schmückte den Leib einer Jungfrau, deren Wuchs ein klösterliches Kleid umschloß und deren Gest alt Anbetung und Trost erweckte. — »Fühlst du dich besser Fremdling?« fragte sie mich noch einmal, besorgter und inniger, als das erste Mal und legte mir die Hand auf die Stirne. Die hellen Thränen traten mir in das Auge und in der Sprache ihres Landes flüsterte mein schwacher Mund: »Ich fühle mich, wie die Seligen!«

Ein Lächeln, o womit vergleich' ich dieses heilige Lächeln? ein Lächeln überflog ihre Wangen, als ich das flüsterte; ein neuer Geist schien sie mit einem Male zu beleben, daß ich mir nicht erklären konnte, wodurch ich alle diese Theilnahme verdient habe. All' ihre Schwestern holte sie zusammen, alle führte sie zu meinem Lager, allen verkündete sie es mit stillem Jubel, daß ich lebe, daß ich ihr geantwortet, daß ich ihr in ihrer Muttersprache geantwortet habe. Das Letztere wirkte elektrisch auf Alle. Mit ämsiger Sorgfalt pflegten sie meiner. Vor allen aber bekümmerte

sich die Nonne um mich, auf welche mein Blick bei meinem ersten Erwachen gefallen war. Da sie jünger war, als ihre Schwestern, so waren ihr auch die Werke der Barmherzigkeit noch weniger zur Uebung und Gewohnheit geworden: das Vergnügen, welches sie darin empfand, einem Unglücklichen beizustehen, sprach, lebendig und begeisternd, aus ihren Zügen. Mit süßer Regung nahte sie sich meiner Lagerstätte; klagt' ich über meine Leiden, so richtete sie mich auf; nannt' ich mich einen gefangenen Fremdling, für den der Tod ein Glück gewesen wäre, so reichte sie mir den Anker der Hoffnung; meine leiseste Miene verstand sie; meinem geheimsten Wunsche kam sie zuvor.

War es die nähmliche Beglückerinn doch, die mich auf ihren eigenen Schultern vom Schlachtfelde wegtrug. Daß ich lebe, daß ich so lange lebte, bis der Tod diese Zeile dir, wer du auch seist, der sie liest, als Vermächtniß in die Hände spielte, — daran ist sie Schuld; ihr dank' ich meine Wiedergeburt; meinen Glauben an die Menschheit; meine Liebe zu Gott; meine Hoffnung auf die Zweckmässigkeit alles Irdischen! Und dennoch, als ich damals, da ich es erfuhr, was sie mir wäre, ihre segnende Hand glühend an meine Lippen drückte und sie mit Thränen des Dankes und des Entzückens benetzte, zog sie die Hand demüthig zurück, und erhob sie zu Gott, ihm

danken, daß er es ihr so leicht gemacht habe, zu thun, was ihres Amtes wäre. Nie werd' ich den Namen Aegidia vergessen, denn es ist der Name meiner Lebensretterin, nie den Namen Vinzenz von Paula, denn es ist der Name des Heiligen, dessen leuchtendem Beispiele die fromme Seele nachgeeifert und nachgelebt hat.

Mit wahrhaft segensreicher Hand walteten die Schwestern aus dem Orden des heiligen Vinzenz in der Hauptstadt Frankreichs und das Gebäude, dessen Wände Zeugen ihrer Wohlthaten waren, verdiente damals den Namen eines Hôspital de la Charité mit weit größerem Rechte, als zur Revoluzionzeit den eines Hôspital de l'Unité. Sie standen, helfend und tröstend, an den Lagern der Verwundeten; was den Namen »Mensch« trug, hatte ein heiliges Recht auf ihren Beistand. Der Wunsch, zu nützen, vermehrte täglich die Zahl ihrer Ordensglieder; sie hegten alle Kranken; sie trösteten alle Sterbenden. Sie wagten sich selbst am Abende nach der Schlacht hinaus auf das Feld des Todes, um die verlassenen Unglücklichen in Sicherheit zu bringen; manche ließen sich durch die rings aufgehäuften Schreckensbilder nicht abschrecken, sogar bis dahin vorzudringen, wo die Saat des Würgengels am dichtesten aufgehäuft lag. Die Muthvollste unter diesen war Aegidia, — was wäre sonst aus dem armen Friedrich geworden?

2.

Die sorgsame Pflege meiner Wohlthäterinn entriß mich in wenigen Tagen der Todesgefahr. Doch jetzt erst, als ich so Tage lang in der klösterlichen Ruhe lag und vor mich hin sah, drängten sich mir Gedanken über mein künftiges Schicksal auf. In mancher Stunde verfolgten sie mich so, daß mein ganzes Blut in beklommener Wallung gegen den Kopf arbeitete und ich den halblauten Ausruf: „O wär' ich doch gestorben." nicht unterdrücken konnte. —

Aegidia bemerkte das wohl und schien auch den Grund meiner Beklemmung zu errathen. Als sie eines Tages wieder an meinem Lager saß und mich mit schwärmendem Auge betrachtete, erzählt' ich ihr Folgendes: „Heilige Wohlthäterin, menschliche Heilige, die ihr das Leben mir gerettet habt; das Auge meines Dankes sieht in Euer Innerstes und versteht Euch ganz. Arm und elend bin ich; aber der Himmel wird mich nicht vergehen lassen; ich fühl' es! Seht das Leben kommt mir wie eine weite Landschaft vor; rauh und abschreckend; finster und traurig. Riesige Berge ragen so viel an Zahl, als Menschen sind, aus der Landschaft empor; ihre Gipfel sind kaum abzusehen; steile Pfade führen hinauf. Aber oben auf ihren Gipfeln wohnt das Glück; wohnet die Freude; wohnet die Ruhe. Auf ihren Gipfeln scheint die Sonne

warm und heiter; frei steht der Aufblick zum Himmel; mit geheilter Seele sieht man auf den Pfad zurück, auf welchem man im Hinanklimmen manchen Blutstropfen zurückließ. Jeder Mensch kann den Gipfel erreichen, wenn er den Muth nicht sinken läßt. Ihr, Jungfrau, habt ihn mir erneut in meiner Seele; ich werd' ihn mir nicht verkümmern lassen; er ist ja ein Geschenk von Euerer Hand, das ich durch weisen Gebrauch ehren und lieben muß. Was mir auch fehle, — hab' ich ja das Leben doch, und die Erinnerung. Jeder Athemzug wird mir Eueren Namen flüstern; jeder Blick Euerem zu begegnen glauben; jeder Laut an Euch gerichtet zu sein wähnen; ja selbst die schmerzhaften Regungen meiner Narben werden mich unter Thränen Eurer gedenk machen, die Ihr sie gepflegt, die Ihr sie geheilet habt. O seid versichert, daß Ihr keinem Undankbaren Euer Mitleid schenktet. Meine Heimat dort soll Eueren Nahmen oft von mir segnen hören und ihn mitsegnen. Aber nun laßt mich auch mein Herz ganz vor Euch ausschütten; laßt mich Euch sagen, wem Ihr halft und kommt Euch je ein Hilfloser unter, dessen Namen im Klang Euch an mich erinnert, so gedenket meiner und seid ihm so mild, wie Ihr es mir gewesen. Das ist das Einzige, um was ich Euch bitte. An mir habt Ihr Euere That gekrönt.

Mein Name ist Friedrich Stork; — Preußen

mein Vaterland. Als ich in die Welt trat — trat mein ältester Bruder eben von ihr ab. Meiner Eltern Jammer war also mein Wiegenlied, und so oft sich mein Geburttag wiederholte, foderte das Angedenken an meinen Bruder ihre Thränen, und für mich blieb ihnen kein Lächeln übrig. Was Wunder also, wenn ich schon als Knabe einen Ernst und eine Traurigkeit verrieth, welche den Jahren der Sorglosigkeit und des bewußtlosen Dahinlebens sonst fremd zu sein pflegt; schien ja doch die Wagschaale meines Lebens nur emporgestiegen zu seyn, weil sie die eines verwandten Lebens senkte. Ob meine guten Eltern die Fügung des Schicksals nicht mich zuweilen entgelten lassen, darüber will ich nicht urtheilen; die gerechteste Ungerechtigkeit entspringt aus der Liebe der Eltern zu ihren Kindern! — Wie gewöhnlich war mit meinem Ernste der Hang zu einer geistigeren, mehr nach innen gehenden, Beschäftigung verbunden. Meine Eltern hatten weder die Mittel, noch die Lust dazu, ihn zu befriedigen. Mit mehr Aufmerksamkeit und Vorliebe nahm desselben mein Oheim wahr, welcher auf einem benachbarten Örtchen das Postoramt versah. Manche Woche bracht' ich bei diesem redlichen, gediegenen Manne zu; manchen Nachmittag über saß ich vor seinem Bücherschranke, langte mir die bestaubten Bände heraus und fand meine Herzenslust daran, irgend eine schöne Stelle meinem Gedächtnisse tief

und innig einzuprägen. Das war es auch, was ihn bewog, meinen Eltern vorzustellen, wie zweckmäßig es wäre, mich ein ernsteres Studium beginnen zu lassen. Lange wurde dawider geredet: man schützte die Theuerung der physischen sowohl, als psychischen Hülfsmittel; die Unnöthigkeit einer solchen Ausbildung für meinen Stand; die Würde, die ein thätiger Handwerker allerdings auch behaupte, vor; bis sich mein Oheim endlich erklärte, mich ganz zu sich zu nehmen, und auf seine eigenen Kosten im Seminario zu erhalten. Mit unbeschreiblicher Wißbegierde sucht' ich jede Gelegenheit zu benützen, welche mich mehr, als das Vorgeschriebene, zu lehren versprach.

So ward ich denn mehrer lebenden Sprachen und auch dieser kundig, in der ich Euch jetzt mein Herz erschließe; so lernt' ich die Zeichenkunst; so lauscht' ich den schönen Künsten manche Schönheit ab. Einige Jahre bracht' ich so zu; meine Eltern sah ich nur selten. Da bekam ich einmal einen Brief von meiner Mutter; ich solle augenblicklich nach Hause kommen; mein Vater sei plötzlich erkrankt, und man habe wenig Hoffnung, ihn zu retten, — das war der Inhalt des Briefes, den ich kaum gelesen hatte, als ich auch meinen Bündel schnürte und im vollsten Gange war. Der Weg dehnte sich zur Unendlichkeit. Endlich erblickt' ich von weitem die Wipfel der Allee, die in mein Heimatörtchen hinabführt. In verdoppelter Eile

schritt ich darauf zu. An der steinernen Denksäule am Eingange der Allee saß eine weibliche Gestalt. Ich trat von rückwärts zu ihr. Es war meine Mutter. Sie sprach kein Wort, als ich ihre Hand ergriff — sondern stürzte mir weinend um den Hals. Ich wußte, woran ich sei; wollte den Gefaßten spielen und m ine Mutter, die schluchzende, trösten, — aber auch mir erstickten Thränen die Stimme, und das Gefühl, Vaterlos zu seyn, erfüllte mein Herz mit einer Leerheit, wie ich sie mir nie vorstellen gekonnt hätte. Mein geistliches Kleid ward nun mein Trauerkleid, in welchem ich meinen Vater zu Grabe geleitete. — Als einer Witwe einziger Sohn war ich vor Aushebung zum Kriegsdienste sicher. Ich schickte mich daher an, unser ärmliches Feld zu bebauen und meinem Fleiße gab die allgemeine Mutter Erde so viel, daß ich meine Mutter ernähren konnte. Doch selbst diese Freude wollte mir mein Unstern nicht lange gönnen. In Kurzem gelangte sie dahin, wo sie ihrem Gatten sagen konnte, wie sehr sie ihr Sohn geliebt habe. — Ich stand allein; — allein auf dieser weiten Welt; ein Mensch in seiner vollsten Kraft; mit feuriger Fantasie; empfänglichem Herzen! Kein Freund kümmerte sich um mich; mein Onkel war auch nicht mehr; nichts war, wohin mein Auge sah, was mich fesseln konnte, woran ich hing; — ich war frei, ungebunden, König, — — aber allein! O wünsche sich ja Niemand

diese Freiheit! Wir sind uns selbst nur so viel werth, als es uns Andere sind, oder wir es Anderen zu sein glauben. Das Leben des Menschen ist eine Blume mit zwei Wurzeln; die eine derselben ist die Bedingung des Daseins: sie fristet unseren Aufenthalt; durch sie allein können wir bestehen; — diese Wurzel fußt in unserem eigenen Herzen. Die andere Wurzel abe streckt ihre tausend Fäden und Fasern sehnsüchtig in die Ferne; sie ist das Organ der Freudigkeit, der Zufriedenheit, des Glückes; sie macht unser Dasein zum Leben; durch sie wollen wir bestehen; — sie aber will in fremde Herzen greifen, will in ihren Tiefen keimen; will an ihnen hangen. Für diese Wurzel fand mein Leben keinen Boden. Ohne Zweck und ohne Willen that ich, was ich that. So verkauft' ich denn einmal auch meine kleine Erbschaft, welche in einem Häuschen und einem Acker bestand, und beschloß das Seminarium, welches mich schon einmal fesselte, zu meinem beständigen Asyle zu erwählen. — Alle die Stürme, welche mein Vaterland seither zu bestehen hatte, ließen mich ruhig; erst jetzt fing ich an, dem Drängen und Treiben einer halben Welt meine Aufmerksamkeit zu schenken. Als ich eines Abends erfüllt von solchen Empfindungen auf meiner Eltern Grabe lag und betete, da drängte sich mir der Gedanke mächtig auf, wie wenig es brauche, daß ich selbst die Grabstätte

meiner Eltern von auswärtigen Feinden vielleicht erst frei kämpfen müßte. Dazu der allgemeine, ganz Europa durchdonnernde, Kriegsaufruf; dazu meine Fesselloſigkeit; dazu meine Jugend — und was braucht' es noch mehr, mich zu einem Schritte zu bewegen, welchen ich sonst nie gethan haben würde. Mein väterliches Hüttchen verschaffte mir einen hinreichend Zehrpfennig. Diesen in der Tasche, ließ ich mich anwerben — und in ein Paar Tagen stand, prangend mit meinen Waffen in Reih' und Glied. Der Tag des Ausmarsches kam; mit pochendem Herzen schritt ich in die erste Schlacht; mit freudigem Bangen fand ich mich in einem Lande, dessen Sprache mir wol verständlich, aber nicht heimisch klang. Da brach der verhängnißvolle dreißigste März an. Wie die Würfel an diesem Tage für mich fielen, — wißt Ihr; weiß Gott; weiß mein Herz, das jenes Tages ewig, als Eures Verherrlichungtages, gedenken wird! — Ich bin ein Krüppel! Der Stand, dem ich mich einst gewidmet habe, der Stand kann mich nicht mehr unter seinen Schutz nehmen. Ich müßte ja die Gabe des Lebens zwischen todten Fingern halten! Ja selbst ein Grab neben meiner Eltern Grabe kann ich mir nicht scharren; mein Stelzfuß trüge mich ja nicht so weit! Leben kann ich nicht und verhungern kann ich doch auch nicht! Mein rechter Arm bleibt mit dem, was er gelernt hat, der feile Knecht meiner

Lebensliebe und fristet mir ein Geschenk, was mir zur Qual gereicht. Leben kann ich, — Brodt verdien' ich, — doch genügt das? — O nein, nicht bloß vom Brodte kann ich leben! Ein Herz, eine Liebe, eine Neigung ist's, die ich brauche! Ich bin nicht gern' allein! Allein-Sein ist nicht gut!« —

3.

Erster Mai, nie hab' ich dich in so seltsamer Stimmung begrüßt, als in diesem Jahre. Der erste Mai war der Tag, an welchem ich zum ersten Male wieder aus dem dumpfen Kreise des Todes genesen hinaustrat in das freie Leben; — der erste Mai war es aber auch, an welchem ich von meiner Wohlthäterin Abschied nehmen, ihre Nähe für ewige Zeit verlassen und meinem ungewissen Schicksale ganz anheimfallen sollte. Beide Gefühle waren gleichmächtig; eines hob das andere auf und nur eine betäubende Leere blieb zurück in meinem Innern.

Die sechste Stunde des Morgens war vorüber und mild und erquickend wob sich die blaue Kuppel über der auferwachenden Welt zusammen, als ich im Garten des Hospitales bereits auf einer sonnigen Bank saß und die heilsame Morgenluft mit durstigen Zügen einathmete. Was ich geduldet und gelitten, was ich gestrebt und gehofft, was ich gesündigt und gebüßt, zog eben wieder vor mei-

nem inneren Auge vorüber, als Aegidia vor mich hintrat und mir durch ihre Miene schon verrieth, was sie mir zu künden gekommen sei. In einer halben Stunde sollt' ich Abschied von der Schwelle nehmen, innerhalb welcher ich so viel empfunden, so viel empfangen. Ein kleiner Bündel, von der Hand der Wolthätigkeit geschnürt, lag auf meinem Lager. Das Glöcklein rief zur Frühmesse. Die Halbgenesenen zogen, in ihrer gleichförmigen leichten Tracht, den freundlichen Hof entlang, nach der Kapelle. Die Orgelklänge stiegen in feierlichen Akkorden himmelwärts; hundert, vielleicht vor Kurzem erst zum Leben wieder erwachte, Kehlen, stimmten ein erhebendes Loblied an. Mir ward, ich wußte nicht wie? zu Muthe. Mit hineingerissen in den allgemeinen Choral sang ich und betete so innig, und dabei liefen mir die Thränen so heiß über die Wangen, daß ich selbst nicht wußte, ob ich aus Dank, ob ich aus Trauer weine. Dennoch kehrt' ich gestärkt zurück und erwartete den Augenblick, wo mir Aegidia, mit ihrem Scheideworte, den letzten Balsam geben würde. Sie kam mit einem Briefe.

Mit stummer Rührung ergriff ich ihre Hand und benetzte sie mit Thränen des Dankes und der Wehmuth Auch sie konnte ihre Rührung nicht verbergen und den Brief mir übergebend, den sie bei sich hatte, sprach sie: »Seid so gütig, edler Fremdling, dieses Schreiben an der be-

zeichneten Stelle abzugeben. Die Strasse ist für Euch wol weit entlegen; es wird Euch viele Anstrengung kosten, sie zu erreichen; aber mir liegt Alles daran, von der richtigen Abgabe dieses Briefes versichert zu sein! Wollt Ihr mir diesen Dienst erweisen?« —

»Ob ich will?« — fiel ich, hingerissen von ihrer Engelsmilde ein, — »ob ich will! Ja, hätte mich der Krieg noch schrecklicher entstellt, und müßt' ich mich auf den Stumpfen meiner Kniee hinschleppen und den Weg mit meinem Herzblute bezeichnen — für Euch schien' es mir kein Opfer, kein Dienst, — sondern Pflicht, sondern Wonne!«

Mit freudiger Hast nahm ich den Brief und humpelte auf meiner Krücke, wie ein Gesunder, dem Pförtlein zu, welches mich nun erst wieder gemahnte, daß ich für immer aus dieser Wohnung der Himmlischen schiede.

Die Pforte klappte wol hinter mir schon zu? — Nein! Aegidia stand noch in der Schwelle und schien mir noch einmal mit der Hand segnend nach zu winken, als ich um die Stassenecke bog. Jetzt besah ich erst den Brief. — »À Madame Frèval, rue Fer-à-Moulin, faubourg Saint-Marceau,« lautete die Aufschrift. Ich fragte einen Mann von schlichtem Aeußeren, der eben vorüber ging, wo man zu gehen müsse, um am schnellsten die Vorstadt St. Marceau zu erreichen! Der Mann blieb stehen, maß mich, sah auf die Strasse des S. S. Pères, wo das Hospital lag, und

dann wieder auf mich, als ob er es errieth, welch einen Ort ich eben verlassen und sagte, mitleidigen Tones: — »Guter Freund, St. Marcel liegt ganz aussen an der Südseite, dahin dürftet Ihr, zu Fuße, wol nicht ohne Mühe kommen; ich mieth' Euch einen Wagen, und lass' Euch hinfahren!« — »»Nein, nein,«« rief ich, Aegidia's lebhaft gedenkend, »»nein, edler Mann, da wär' es ja nicht mehr mein Verdienst, wenn ich meinen Auftrag erfüllte.«« — Der wohlmeinende Mann sah in meiner Antwort nur eine Weigerung; er begnügte sich damit, mir den nächsten Weg zu zeigen, und ging.

Um halb acht Uhr hatt' ich die Strasse des S. S. Pères verlassen, und erst um zwölf Uhr Mittags schleppt' ich mich, halb ohnmächtig, um die Ecke der Strasse Ferà-Moulin. Unter dem Thore des bezeichneten Hauses ließ ich mich nieder und ruhte. Das Haus war wohlgebaut, beherrschte eine, nicht eben zu beschränkte, Aussicht, und zählte fünf Stockwerke. Im letzten derselben wohnte Madame Freval, an die mein Brief lautete. Nachdem ich ein wenig ausgeruht, stieg ich mit meinem hölzernen Beine langsam und mühsam empor. Ich pochte an der Thüre, die mir entgegen sah, pochte wieder, — keine Antwort. Doch horch! Ein Seufzen, wie aus der Brust des Unglücks, haucht mich eisig an, — ich fahre schaudernd zurück. Da aber meinem wiederholten Pochen im-

mer nichts, als ein banges Seufzen, antwortet, — drück' ich selbst an der Klinke; sie geht auf und mit seltsamer Bewegung tret' ich ein.

Eine Frau sitzt an dem Herde der engen Küche, das Haupt auf die Hand gestützt, und die spärliche Flamme läßt die Thränen auf ihren Wangen bemerkbar glänzen. Das Klappen meiner Krücke erweckt sie; erschrocken fährt sie auf und sieht mich an. Ich trete zu ihr und, den Brief ihr überreichend, will ich mein eigenmächtiges Eintreten entschuldigen. Nachdem sie das Schreiben durchgelesen, wendet sie sich mit folgenden Worten zu mir: »Meine Freundin Aegidia bittet mich, für Euch einstweilen zu sorgen, Euch das Leben, was sie Euch gerettet, wieder lieb zu machen. O wie wollt' ich Gott danken, wenn er mich zurück versetzte in die Lage, wo ich Anderen noch helfen, wo ich mit thränenfreiem Auge Anderer Augen auch von Thränen befreien kann! Aber meine Freundin erfuhr wol in ihrer Abgeschiedenheit nicht, daß mich Gott aus jener glückseligen Lage selbst in das Unglück, in die Trostlosigkeit geschleudert hat! O ich bedarf selbst des Trostes, selbst der Liebe, selbst des Mitleides! Ihr wißt vielleicht nicht, daß mich Betrüger um mein Vermögen brachten; nur meiner Tochter Herz konnte man mir nicht rauben. Sie ist geschickt im Blumenzeichnen. Dadurch verschaffte sie mir den Unterhalt, den ich

bei meinen rothgeweinten Augen mir selbst zu verschaffen unfähig war. Paris läßt keinen Künstler, sei seine Kunst noch so unscheinlich, untergehen. Sie erwarb uns viel. Eintracht und Zufriedenheit waren die Pfeiler unseres kleinen Haushaltes. Allein meine Cilli wollte sich nie eine Zerstreuung gönnen; rastlos arbeitete sie, unausgesetzt sorgte sie, bis ein schleichendes Fieber Sitz in ihren Adern nahm und sie nun langsam zu verzehren droht. Vor drei Tagen noch saß sie an jenem Tischchen, um ein Blumenstück zu vollenden, welches bei ihr bestellt war; — sie vermochte es nicht. In jenem Bette liegt sie nun, blaß und matt; ohne Hülfe, ohne Trost, ohne Hoffnung. —— Doch ich sehe, daß ich Euch betrübe und wollte mich doch nur entschuldigen, daß ich Euch nicht nützen kann!«

Unter dieser herzlichen Entschuldigung führt sie mich an das Bett, auf welchem ihre letzte Stütze gebrochen liegt. Aber welch ein Wesen erblick' ich schlummernd? Ein schönes, aber bleiches, Gesicht, umwallt von braunen, ordnungslosen Locken, ruht auf dem Polster. Die Hände liegen gefaltet auf der schwerathmenden Brust, und bei jedem Seufzer scheint den geschlossenen Wimpern eine Thräne entschlüpfen zu wollen. Versunken in den Anblick des blassen Engels steh' ich, meiner Leiden, meiner Hülflosigkeit vergess' ich und rufe, während sich Freval, feuchten Auges, über Cäcilien beugt: »O denkt nicht an

mich, — ich selbst denke nur Euch! Jetzt gilt mir erst mein Leben wieder, denn ich fand Jemanden, dem ich es weihen kann! O Aegidia, habe Dank, tausend Dank, du hast mich in den rechten Port gewiesen, wo ich, kann ich es je, genesen muß! Ja ich will Euch helfen, ich kann Euch helfen, edle Menschen, ich kann es!« —

Freval sieht mich staunend an; Cäcilia lächelt im Schlafe.

»Ja, staunt nicht, über den Krüppel; der Krüppel hat Hände; des Krüppels Hände verstehen auch was von der lieben Kunst und die Kunst soll Euch helfen; sie hat's ja Manchem schon! Wo habt Ihr die angefangene Zeichnung? — Gebt mir Pinsel, Farbe, Bret! Gebt, sag' ich, gebt! Ich will Euerer Tochter Stelle vertreten, bis sie gesund wird, und, ist sie gesund, dann will ich ihr helfen; wenn Ihr's erlaubt! Nur gönnt mir einen Winkel in Euerer Stube. Ich schleppe mich schwer über eine Treppe und so lang bin ich eben auch nicht! Wollt Ihr, wollt Ihr?« —

Die Frau kann vor Ueberraschung nicht sprechen! Cäcilia erwacht. Erst jetzt strömt die Zunge der Staunenden in Worte aus: »Meine Cilli,« ruft sie, »meine Cilli, du hast einen Gehilfen, einen Blumenmaler! Er will uns helfen! Da ist er!« —

Cäcilia erhebt sich im Bette, unsere Blicke treffen

sich. Wie gern wär' ich niedergekniet vor einem Menschenpare, das mir mit einem Male Liebe zum Leben, Hoffnung, Glauben, ja Alles Verlorene zurück gab, hätte mich mein verdammter Stelzfuß nicht erinnert, daß selbst des Menschen demüthigste Stellung sein Stolz und eine Gnade des Himmels sei.

4.

Vor einigen Jahren war Madame Freval noch die Mutter eines angesehenen und gesegneten Hauses. Einem rechtlichen und liebenden Gatten stand sie, als Engel, zur Seite. Cäcilia war die Frucht ihrer glücklichen Ehe. Der Krieg zertrat ihnen einen großen Theil ihres Wohlstandes. Aber erst nach des Gatten Tode ließ das Schicksal Freval'n seine ganze Ungerechtigkeit empfinden. Feinde, falsche Beweise, Betrüger, und eigene Schüchternheit brachten sie um Alles, was ihr und ihrer Tochter das einsame Leben hätte erleichtern können. Ihr karger Erwerb war nun eben völlig in's Stocken gerathen, seit Cilli darniederlag. Ich brachte wieder Hoffnung, und mit der Hoffnung wieder Leben unter die Halbverzweifelten.

Beseelt von einem ungewöhnlichen Eifer ging ich an die Arbeit und achtete kaum der Sorgfalt, mit welcher die Hausfrau den letzten Bissen mit mir theilte. Ich hob das Papier weg, welches auf dem angefangenen Blumen-

stücke lag, besah es genau und bewunderte daran eine so einfache, innige und ansprechende Erfindung, daß ihr nur die Sicherheit der Ausführung hin und wieder mangelte, um vollendet zu heißen. In den Geist der Zeichnung fand ich mich bald hinein, und freute mich meiner geringen Fertigkeit nun um so mehr, weil sie mich die Hoffnung fassen ließ, das Begonnene nicht nur zu des Käufers, sondern vielleicht selbst zu Cäcilia's Zufriedenheit zu vollenden. Unermüdet saß ich am Tische, bis es dämmerte. Wo aber sollt' ich über Nacht mein Obdach finden? Diese Sorge begann noch kaum, meine Gedanken zu erfüllen, als sie Freval bereits, durch ihr freundliches Zuvorkommen, zu zerstreuen bemüht war. — Ein kleines schmales Zimmerchen, welches sie, während ich im Malen begriffen war, so gut, als möglich, zusammen richtete, hatte sie mir zum Nachtlager bestimmt und hörte keine Weigerung an; denn ich sah, daß sie sich selbst vergesse, während sie meiner gedachte.

Die Sonne beleuchtete noch kaum mit ihren ersten Strahlen meinen neuen Zufluchtort, als ich schon an meine Malerei ging, die ich mir in mein Schlummerkämmerlein mitgenommen. Mit der Rüstigkeit eines erquickten Geistes und Körpers malt' ich, und, als Freval an meine Thüre pochte, mich zu wecken, war meine erste Arbeit schon vollendet.

Mit inniger Freude überreicht' ich ihr das Blumenstück und bat sie, den Lohn dafür sich, so bald als möglich, abzuholen, um ihrer Tochter, die seither ohne Hilfe darniederlag, Pflege und Sorglosigkeit verschaffen zu können. Mit tiefer Rührung nahm Freval die Zeichnung, betrachtete sie und trug sie mit den Worten: „O herrlicher Morgengruß für meine Cilli," zu dem Bette, auf welchem sich die Erwachende, wie eine weiße Nixe aus nächtlichen Wellen, erhob.

Cäcilia faßte mit zitternden Händen die Zeichnung, ein Sonnenstrahl fiel darauf und verbreitete das gehörige Licht darüber. Sie staunte, betrachtete die Zeichnung abermal, und ein leises Lächeln schwebte, wie stummer Dank und Beifall, um ihre Lippen.

Der Mutter erweckte dieses Lächeln, das erste nach langen Tagen, eine neue, selige Hoffnung. Sie war schon im Begriffe, das Gemälde fortzutragen, als sie ein beunruhigender Gedanke zögern machte. Ich errieth, was sie fürchtete. Sollte ihre Tochter bei einem Fremden, einem jungen Manne, einem Soldaten allein zurück bleiben? — „Madame," sprach ich mit einem Tone, worin sich wirklich mein ganzes, von jeder unedlen Absicht entferntes, Herz aussprach, — „Madame, keine Sorge mög' Euch nur einen Augenblick zögern machen! Für Euere Tochter trag' ich Sorge, während Ihr außen bleibt! Und

der Muthwille," fügt' ich, einen Blick auf meinen Stelzfuß werfend, hinzu, »trägt eben auch nicht meine Gestalt!« — Freval drückte mir die Hand und ging.

Nach Kurzem kam sie zurück; ein Arzt folgte ihr. Nun konnte sie doch mindestens das herbeischaffen, was zur Heilung Cäcilia's unentbehrlich war. Der Segen, womit Gott meinen ersten Versuch, der unglücklichen Familie behilflich zu sein, krönte, ermuthigte mich und ließ mich in der Linderung ihrer Leiden die Lethe meiner eigenen finden. Es war, als erblühte mir in jeder Blume, die ich für Cäcilien hinzeichnete, eine neue Freudenblume. Ein höherer Geist, eine sinnbildliche Bedeutung, fing, ohne daß ich es oft selbst merkte, meine Blumenstücke zu beseelen an. Vergißmeinnicht und Rosen, Immergrün und Ringelblume fügten sich so passend zusammen, als hätten wirklich Gedächtniß und Liebe, Beständigkeit und Unzertrennlichkeit durch sie sprechen wollen. Das Stillleben der Blütenwelt stimmte mich von Tag zu Tag weicher — aber auch zufriedener und glücklicher. Wie oft waren Thränen des Dankes der Thau, welcher meine Blumen benetzte; wie oft das Lächeln der Unschuld die Sonne, die sie beglänzte. Ich konnte in vollem Sinne des Wortes sagen, daß mich Blumenfesseln an diese Familie knüpften.

Ueberhaupt wurde der kleine Kreis, den wir bilde-

ten, immer trauter, immer heiterer. Cäcilia war in kurzer Zeit hergestellt. Der Anblick der genesenden Schönheit bezauberte mich. Nie malt' ich die Lilien reiner, nie traf ich das zarte Roth der jungen Rose besser, nie wußt' ich dem sprossenden Veilchen ein sanfteres Blau zu geben, als seit ich ihre Hand an meine Lippen drückte, seit ich ihre Wangen vom Morgenrothe des wiederkehrenden Lebenstages angeflogen, seit ich ihr Auge, das dunkelblaue, sich im Gebete zum Himmel emporheben sah. Madame Freval würdigte mich ihres Vertrauens täglich mehr. Wol stundenlang ließ sie mich an ihrer Tochter Seite vor dem Zeichentische, während sie selbst den Pflichten einer Hausmutter nachkam.

So entrollten drei Monate mit der Schnelligkeit eines Tages. Keine Spur des vorigen Unglücks umdüsterte mehr die freundlichen Wände der beiden Stübchen; die Ersparnisse wuchsen an, und eine freudige Ungezwungenheit äußerte sich in allen Bewegungen. Aber ein Wunsch, welcher zwei jungen Herzen, die sich so, wie Cäcilia und ich fanden, wohl gleich im ersten Augenblicke das Innere durchzuckt, dieser Wunsch blieb auf uns nicht fremd, und Madame Freval, deren sorgsamem Auge wol nichts entgehen konnte, schien ihm eben nicht entgegen. Ihre Besuche bei meiner Wohlthäterin Aegidia waren weit häufiger, als meine und Cäcilia's. Aegidia war

ihre Rathgeberin; ihr öffnete sie ihr ganzes Herz. Auch von meiner Neigung zu Cilli hätte, wie ich nachher erfuhr, meine Wohlthäterin gewiß eher noch etwas erfahren, hätte sich anders Gelegenheit dazu dargebothen. Wenn aber Freval die keusche, heilige Jungfrau, von Kranken umringt, vergessen sah, daß es noch ein anderes Gefühl, als Mitleid; noch andere Wünsche, als den Wunsch, im Namen Gottes, die Pflichten der Barmherzigkeit zu üben, gebe: so lähmte eine zu besorgte Schüchternheit ihre Zunge und sie trug die Zweifel, die sie mit sich brachte, wieder ohne Lösung nach Hause.

Dennoch fügte sich's einmal, und Freval konnte das Gespräch ganz unbemerkt auf die lebhaften Eindrücke der Liebe und die Veränderung, welche sie im Herzen der Liebenden, augenblicklich hervorbringt, hinüberspielen. Der Gedanke, daß er sein geliebtes Mädchen nie wiedersehen würde, warf einen jungen Verwundeten im Hospitale, welcher nur unbedeutend verletzt und dessen baldige Heilung gewiß war, in ein so heftiges und bösartiges Fieber, daß man für sein Leben, mit jedem Momente mehr fürchtete. Aegidia war eben Zeugin seines tödtlichen Wahnsinnes, als Freval nach ihr fragte. Die keusche Jungfrau, noch ganz erfüllt von dem Bilde des jungen Sinnberaubten, erzählte Freval'n den Vorfall mit inniger Theilnahme und fügte die Bemerkung hinzu, welch' ein Unglück es sei,

wenn die Ruhe der Seele von einer so verderblichen Leidenschaft gestört wird.

»Ein beweinenswerthes Unglück!« versetzte Freval, »dessen Zauber ich um so mehr fürchte, seit ich sehe, welch' ein Sehnen, welch' ein gegenseitiges Verlangen und Wünschen, wenn auch nicht mit solchem Wahnsinne, doch aber mit stillem Grame, die Herzen Friedrichs und meiner Cilli täglich enger verkettet!«

Die heilige Schwester St. Vinzents sah ihre Freundin eine Weile staunend an, schien hierauf wie von einer Höhe, wo man keine Leidenschaften mehr kennt, herunterzusteigen, und sich der herzlichen Theilnahme an dem schwachen Menschenherzen zu überlassen, und sprach mit ruhigem Tone: »Warum verheirathest du sie nicht?«

»Beide sind sie noch jung; ich fürchte Unbeständigkeit!«

»Nun so trenne sie!«

»Ach wär' es nicht grausam, zwei Herzen zu trennen, welche für einander geschaffen scheinen?«

»Nun vermähle sie!«

»Unsere Lage ist noch so unsicher, daß eine Erweiterung unseres Familienkreises uns in das alte Elend zurück brächte!«

»So trenne sie denn!«

»Werden sie sich trennen wollen, — können?«

»Fürchtest du Verzweifelung, so komme zuvor und vereinige sie!«

»Aber meine Cilli konnte ja ihren Friedrich noch mit keinem andern Manne vergleichen. Wird sie nachher den Verstümmelten wol auch noch lieben, wie sie ihn jetzt liebt?«

»Wenn du in ihre Liebe Mißtrauen setzest, so trenne sie von ihm lieber auf ewig!«

»Und so fallen wir wieder in unsere vorige Noth, aus der uns Friedrichs Talente gerissen haben.«

»Um das zu vermeiden, nimm ihn also zum Sohne!«

»Ja, ich will; aber gradezu es ihm erklären, kann ich nicht, und bisher verrieth er sich noch durch keinen Blick bei mir!«

Die Schwester der Barmherzigkeit lächelte über Freval's Wankelmut, welcher den langgenährten Wunsch, eine so schöne Verbindung nicht zu zerreissen, ja sogar eine Vereinigung, die von einem glücklichen Finden vorbereitet war, zu beschleunigen, so schlecht verhehlte.

»Freundin,« sprach sie jetzt mit schüchterner, zurückhaltender Zunge, während der Purpur des Erröthens ihr Antlitz überflog, »morgen Nachmittags besuch' ich dich selbst, und, wiewohl es mir nicht zusteht, Ehen zu knü-

pfen, so lehrt mich vielleicht der dort, vor dem sie geknüpft werden, ein Mittel, dich deiner Zweifel zu entheben.«

—— Ich aber saß ruhig indessen zu Hause mit Cäcilien am Zeichentische; wir malten eine Amaranthe. Unerreichbar schien mir das gewünschte Ziel, welchem mich, ohne daß ich es wußte, in demselben Augenblicke ein Engel so nahe brachte. So sitzen wir oft, ohn' es zu ahnen, unserem Glücke zur Seite, und suchen es mit rothgeweinten Augen in der Ferne; so sitzen wir oft stumm und Alles um uns ist stumm und eben sprechen, wo wir es am wenigstens dächten, Lippen uns für, und unbekannte Hände bauen an unserer Seeligkeit! —

5.

Ein Besuch von Aegidia war für uns Alle ein Fest; darum bereiteten wir uns auch, von Frühmorgens an, vor, um die demüthige Magd des Herrn, wie eine Königin, zu empfangen. Ich glaubte nicht sorgsam genug zu Werke gehen zu können, um durch den kleinsten Umstand deutlich auszusprechen, wie sehr mich Aegidia's Nähe rühre und freue. Galt es doch, sie zu empfangen, der ich mein Leben, meine Liebe, mein Glück verdankte; die sich nicht scheute, ihr Knie in den Staub des Schlachtfeldes zu beugen; ihre Schulter zu beugen unter den blutigen Rest meines Körpers, und mich mit eigener Gefahr dem ent-

setzlichen Schauplatze der Verzweifelung zu entziehen. Das Zimmer, welches ich auf das sorgfältigste mit Blumen ausgeschmückt, glich einem Heiligthume und schien dazu bestimmt, einem frommen Herzen zur Stille seiner Andacht, zum Altare seiner Erhebung zu dienen. Ein Betschemmel, das Knie einladend zur demüthigen Beugung im herzlichen Gebete, stand seitwärts vor meinem Bilde des heiligen Vinzenz, welches ich unter dem alten Bilderkrame der Madame Freval gefunden und aufgefrischt hatte. Was nur das Verlangen, zu überraschen ersinnen kann, fand sich hier, weit entfernt von allem Prunk, auf eine wunderbare Weise vereint. Wir hatten uns in Allem erschöpft, und fühlten uns selbst so reich, aber auch so arm, wie nie.

Ein anerkennendes Lächeln der heiligen Schwester war uns Lohn genug für unsere Bemühung. Mit herzlicher Wärme umarmte sie meine Wolthäterin; drückte Cäcilien einen Kuß auf die Stirn und reichte mir ihre Hand, die ich, mit dem Ausbruche des innigsten Gefühles, an meine Lippen drückte.

»Lieben Freunde,« begann sie jetzt, »nur kurze Zeit kann ich bei Euch verweilen; — laßt uns dieselbe wol benutzen! Ich habe von Euerer Malerkunst gehört, Friedrich, — zeigt mir doch einmal ein Gemälde von Euerer Hand.«

Ich hatte diesen Augenblick lange schon vorausgesehen. Mit freudiger Schüchternheit zeigt' ich ihr einige Blumenstücke, die sie mit geneigtem Auge besah. Zum Beschluße stellt' ich ihr ein Gemälde vor, welches sie so sehr überraschte, daß sie sich der Thränen nicht erwehren konnte. Ich hatte meine ganze Kraft, so gering sie auch immer war, aufgeboten, um in diesem Gemälde den freudigernsten Augenblick festzuhalten, wo mich ihre Sorgfalt den Armen des Todes entriß; wo mir, ohne daß ich es ahnte, aus dem Blute meiner Wunde, mein Leben, mein Glück empor keimte. Nachdem sie die Thränen, die ihr der Anblick dieser Scene abgedrungen, getrocknet und mit der Versicherung, daß ihre pflichtmäßige That solch einer Gedächtnißfeier unwürdig sei, jede Bitte, das Bild anzunehmen, abgelehnt hatte, schenkte sie ihre volle Aufmerksamkeit jenem Heiligenbilde, den heiligen Vinzenz, den Patron des Ordens vorstellend, in dessen Dienste sie so warm für das Wohl der leidenden Menschheit wirkte. Indem sie den einfachen Rahmen von Ebenholz, in welchem dieses Bildchen hing, mit süßer Erhebung an ihre Lippen drückte, sprach sie zu mir: „Ich weiß, dieses Bild ist mir zugedacht; ich nehm' es mit herzlichem Dank an, und will es in meiner Zelle als ein würdiges Angedenken an meinen Freund aufhängen, der mir Gelegenheit gab, mich, wo nicht um eine gute That reicher, doch vielleicht

um eine Sünde geringer zu machen! Aber jetzt genug von Eurer Kunst, vielmal gesegneter Friederich! Laßt mich von Euch selbst, und von Euerer Zukunft sprechen. Euer blühendes Aeußere, Euer heiteres Gesicht sagten mir, daß Ihr Euch zufrieden, daß Ihr Euch glücklich fühlt! Aber wie lange kann Euere jetzige Lage dauern? Verbietet es Euch nicht schon der bloße Anstand, länger der Gesellschafter eines jungen Mädchens zu seyn? Länger ein Wesen als Schwester zu behandeln, das Euch der Leumund nicht lang als Schwester gönnen wird — —?«

Meine Verlegenheit stieg auf's höchste; Cäcilia schlug die Augen, in welchen sich die halbgeborne Thräne des Entzückens in einen Tropfen der Wehmuth auflöste, und die röther glühenden Wangen heiß hinabzitterte, verwirrt zu Boden; ließ meine Hand, die schon warm in ihrer ruhte, los, und sank schluchzend an die Brust ihrer Mutter. Aegidia fuhr mit einem tröstenden Lächeln fort:

»Ich weiß nicht, wie Ihr mit der Antwort auf meine Frage so lange zögern könnt! Mir scheint sie ganz nahe zu liegen. Ihr müßt Euch entweder trennen, oder Euch heiraten!«

Wir wußten nicht, was wir denken sollten; unsere Verlegenheit wuchs; da fügte die heilige Schwester, mich näher angehend, hinzu:

»Nun so antwortet doch, Friederich! Antworte,

Cilli! Ihr müßt Euch entweder trennen, oder Euch heiraten. Ihr habt zu wählen. Die Wahl steht bei Euch! Was wollt Ihr lieber, was willst Du lieber! Trennung oder Vereinigung?« —

Da konnt' ich mich nicht länger halten; ich drückte Cäcilien an meine Brust und verbarg mein Gesicht, das ein Strom von Thränen benetzte, auf ihrer Schulter. Cäcilia kämpfte noch zwischen Scheu und Liebe, bis ihre Mutter selbst uns Beide umschloß und Worte des Segens und der Weihe über unsere verschlungenen Hände aussprach.

»Nun,« sprach Aegidia, mit einem süßen Lächeln, zu Madame Freval, — »nun, Freundin, gab es noch einen zweiten Ausweg, dieser verfänglichen Geschichte einen Ausgang zu finden?«

Gleich der Nähe eines überirdischen Wesens wirkte die heilige Freudigkeit Aegidia's auf uns. Kaum hatte sie ausgesprochen, als sich meine Cilli, unwillkürlich ergriffen von dem Geiste der Gottgeweihten, zu ihren Füssen auf die Kniee niederwarf und mit zitternder Stimme auch um ihren Segen bat, welchen jene mit hoher Erbauung und rührender Innigkeit über die Knieende aussprach. Mein Stelzfuß hinderte mich, in gleicher Stellung um die gleiche Gabe zu flehen. »Ich segne Euch noch einmal,« rief sie nun, »segne Euch von ganzem Herzen und bitte Euch, daß Ihr mögt gedenk bleiben, daß nur gutes Trachten

zum guten Ziele führt! Was Gott fügt, ist das Beste! Grübelt nicht, sondern nehmt mit der Thräne des Dankes an, was Euch die Hand dessen bescheert, der oft gibt, wenn er nimmt, und lohnt, wenn er züchtigt! — Freudigkeit und Friede sind das Kanaan, in welches Euch der Herr durch die Wüste der Prüfungen führen will und führen wird, wofern Ihr der Feuersäule des Glaubens treu bleibt, die er vor Euch hersendet!« —

Friederich Stork und Cäcilia Stork! O selige Vereinigung der Namen, Sinnbild der seligeren Einigkeit unserer Herzen. O Wunderkraft der neuen Ehe! Noch einmal rüttelst du alle Fantasien der Jugendzeit, alle Wonnebilder unserer Blütenmonde, alle Engel unserer Entzückungen aus ihrem Schlummer empor, in welchen sie das ernste Lied des Mannesalters schon hinüberzusingen anfing. Noch einmal lässest du die Seele, wie zum Abschiede das Paradies der Ideale durchwandeln, welches sie nun bald mit dem hartnäckigen Boden der Wirklichkeit vertauschen muß. Glücklich die Seele dessen, der sich auf diesem letzten Durchfluge recht viel und das recht tief einprägt; es wird Rosen in sein Leben pflanzen und und seinen Dornenkränzen die Spitzen rauben! So ging es mir. Schon eine geraume Zeit nannte ich Cäcilien meine Frau, und dennoch betrachtete ich sie immer noch

mit den Augen eines Liebhabers. Auf jeden Blick entdeckt' ich an ihr neue Reize; mit jedem Tage verliebt' ich mich wieder in sie. Wenn ich oft meinen Arm um ihren Leib schlang, während ihrer sich sanft um meine Mitte rankte; wenn meine Linke warm in ihrer Rechten ruhte, und sie mich mit ihren blauen, liebevollen Augen so recht offen ansah und ihr dabei die braunen Locken, dicht schattend, in die hohe Stirn herein hingen; — da konnt' ich es immer noch nicht fassen, daß dieses Wesen, in dessen holden, hinreissenden Zügen sich nur eine noch schönere, edlere Seele spiegelte, mein sei; daß es ganz mir angehöre; daß es die von Gott mir gegebene Blumenkette sei, womit er mich wieder an ein Leben binden wollte, welches mir sein strenger Arm bald schon verleidet hätte. — So fanden wir denn alle Träume, welche wir je in den schönsten Stunden unserer Liebe gehegt hatten, in der Ehe verwirklicht. Nicht der kleinste Zwiespalt, nicht der leiseste Zwist trübte je den reinen Himmel unseres Glückes. Cilli, ihre Mutter und ich bildeten zusammen ein Kleeblatt, das unter Aegidia's Schutze heranwuchs und herrlich gedieh. Ich glaube nicht, daß es irgend einen kleinen Familienkreis gibt, dessen Glieder in so trautem, seligen Einvernehmen zu einander standen, als wir. Eines nur lebend für das Andere, arbeitete Jedes am Glücke der Uebrigen, und stellte dadurch nur sein eigenes

um so fester. Wie hätte aber bei so zufriedener Stimmung unser anspruchloses Gewerbe nicht gedeihen sollen? Was uns anfänglich nur ein Mittel war, uns vor Noth zu schützen, wurde uns bald zu einem Gegenstand unseres Vergnügens, unseres Wetteifers und unseres Wohlstandes. Schon in meinen Jugendjahren hatt' ich mich einige Zeit hindurch in der Portraitmalerei versucht. Ich erneuerte jetzt diese Versuche, gerade nicht zu meinem Nachtheile. Was mir an Kunst und Sicherheit fehlte, das ersetzte so ziemlich der leitende Takt der Freundschaft oder Liebe. Denn daß meine beiden Wolthäterinnen und mein süßes Weib die Gegenstände waren, an welchen sich meine unerfahrene Hand zuerst wagte, läßt sich leicht denken. Aber eben diese Gegenstände mochten auch Schuld daran sein, daß ich an mir selbst fast irr wurde. Die Aehnlichkeit Cäcilien's und ihrer Mutter war überraschend. Nicht minder gut traf ich Aegidien, und sie saß mir doch nie, ja, ich würde es auch nie gewagt haben, die erhabene Dienerinn des Himmels um dieses kleine Opfer der Eitelkeit anzusprechen. Nur abstehlen konnt' ich ihr die bezeichnendsten Linien ihres Antlitzes, welches dem Antlitz einer Heiligen glich, worauf nur selten mehr ein Anklang der früheren menschlichen Zeit den hohen Frieden und die ruhige Duldung trübte. Froh, wie über einen gefundenen Schatz, nahm ich dann das Elfenbeinblätt-

chen, wenn es wieder um einen Zug reicher geworden war, in meine Kammer mit; rief mir da alle Augenblicke zurück, in welchen Aegidia, wie im Glanze ihrer höchsten Verklärung vor mir stand, und malte dann, meine Seele voll von ihr, mein Auge nur sie sehend, bis es vor mir lag, das Bild, vollendet nicht, doch so mich selbst überraschend, daß ich nicht mehr im Stande war, zu entscheiden, welchen Theil daran mein Herz, welchen meine Hand habe. Durch das Gelingen dieser Erstlingsversuche zu neuen ermuntert, macht' ich es mir oft zur Aufgabe, Gesichter, welche mir ihm Leben vorgekommen waren und meine Aufmerksamkeit so sehr auf sich gezogen hatten, daß mein Gedächtnis ihre Züge festhielt, aus dem Kopf auf das elfenbeinerne Blättchen hinzuwerfen. Freilich war ich bei einem Gericht über die Aehnlichkeit solcher Portraite selbst mein höchster Richter; aber darum fiel das Urtheil nicht milder aus. Ich suchte den Menschen vom Maler zu trennen und wählte das treue Gedächtnis des ersteren zum strengen Prüfer des letzteren. Lange ging es oft her, bis sich beide zusammen fanden und verständigten.

Unter anderen Zügen, die lebhaft und unverwischt vor mein inneres Auge traten, waren auch die eines jungen Soldaten, welcher mir, in den ersten Wochen meiner Kriegsdienste, als Schlafkamerade zugetheilt war. Ein

Bildhauer, welcher ein Modell für einen Kriegsgott suchte, hätte diesen wählen können. Ein schlanker Wuchs, ein kräftiger Gliederbau, gleich anmuthig durch Gelenkigkeit und Stärke; ein männlich kühnes Gesicht, auf welchem kriegerischer Trotz die Zartheit der Jugend bekämpfte; Augen, aus welchen ein edler, aber leidenschaftlicher, Geist, sprach; dunkles, die Stirn in ordnungslosem Lockenstrome beschattendes Haar, und ein ernstmilder Ton einer gebildeten Zunge, machten mir die kurze Zeit, die ich mit ihm verlebte und die mir nicht einmal seinen Namen, viel weniger seine Schicksale, verrieth, unvergeßlich. Die Vervollständigung einer andern Truppenabtheilung, welche früher, als wir, auszurücken hatte, versetzte ihn unter ein anderes Regiment und ließ mich weiter nichts hören, als das die Truppen, unter denen er sich befand, unweit Paris mitgefochten; sich wacker gehalten, und, als wir eben auf dem Hinmarsche waren, nach gegenseitiger Auswechslung den Befehl erhalten haben, die Maingegenden zu besetzen. — Diesen jungen herrlichen Marskopf hatt' ich nun eben, so gut, als ich vermochte, vollendet und das Bildchen vor mich hingelegt, als Aegidia uns besuchte, und, wie gewöhnlich, auch meinen neuen Arbeiten einige Blicke schonender Theilnahme widmete. Mit ihrer gewöhnlichen Ruhe nahm sie das Gemälde zur Hand; — aber wie groß war mein Befrem-

den, als sie plötzlich ihre Ruhe, wie ich es früher nie an ihr gesehen, vergaß und das Blättchen der Rechten, tieferschüttert, entsinken ließ, um es mit der Linken noch hastiger aufzunehmen. Nur einmahl sah ich sie, auf ähnliche Weise ergriffen, — damahls nämlich, als ich, von meinem Krankenlager, zum ersten Male zu ihr aufblickte; sie mich fragte, wie ich mich fühlte, und, als ich sie mit stärkerer Stimme von der Linderung meiner Schmerzen versicherte, ihre Schwestern mit froher Theilnahme zusammen rief, um ihnen den erfreulichen Segen ihrer Bemühung zu entdecken. Doch schien ihr heutiges Gefühl dem damaligen nur in seinen geheimsten Tiefen verwandt; die Aeußerung war nun weit leidenschaftlicher, ja unerklärbar heftig demjenigen, der, wie ich, jede Gemüthsbewegung Aegidia's bisher nur durch den Schleier heiliger Würde und hohen Ernstes sah. — Sie schien sich selbst zu vergessen; versank in den Anblick ganz und gar; die klaren Thränen rollten über ihre Wangen und mit zitternder Stimme fragte sie mich um Alles, was ich von dem Urbilde wüßte. So ungenügend die Auskunft war, die ich ihr zu geben vermochte, so warm und freudig wurde sie aufgenommen. Mit einem tiefen Seufzer legte sie das Portrait weg; verwandelte die Miene der Bewegung in den Ernst der vorigen Ruhe und ging, nach einem kurzen Gespräche mit meinem Weib und ihrer Mut-

ter, langsam und nachdenkend, dem Hospitale zu, indessen Nähe wir, seit meiner Vermählung, gezogen waren, um des Umganges mit unserer gemeinschaftlichen Wolthäterin öfter genießen zu können, als es uns bis dahin möglich war.

6.

Der Friede zwischen Frankreich und meinem Vaterlande war längst geschlossen und meinen gefangenen Landsleuten dadurch der Rückweg in ihre Heimat geöffnet. So sehr ich an meinem Vaterlande hing, so hielten mich doch die festesten Bande gegenwärtig an das fremde Land gekettet. Zum Wiedereintritt in meinen vorigen Stand war ich körperlich untauglich und meine gegenwärtige Beschäftigung gewährte mir so viel, um die Belohnung, die zu Hause meiner wartete, einem Bedürftigeren überlassen zu können. Ich übertrug also mein Vaterland in den kleinen Kreis, dessen Mittelpunkt ich war und in dem mir wirklich nichts fehlte, als daß ich ihn nicht, ungestört, in mein Vaterland übertragen konnte.

Aber nicht lange blieb dieser traute Kreis ungestört. Das Unglück, welches lange genug von der Verfolgung meiner Lieben, abgestanden war, erhob sich mit einem Male wieder, um uns Allen einen höchst empfindlichen Schlag zu geben. Eine Kränklichkeit, welche meiner Schwie-

germutter schon aus früherer Zeit anklebte und durch die nachherigen Unfälle, wenn auch gewaltsam unterdrückt, doch genährt wurde, brach nun mit der ganzen Gewalt ihres langeverhaltenen Einflußes aus, und warf sie auf das Krankenlager. Nun konnt' ich ihr wol meine Dankbarkeit deutlicher, als je, beweisen, aber leider war alle Sorgfalt der zärtlichsten Liebe, alle Aufmerksamkeit der eifrigsten Ergebnis, umsonst vergeudet. Das Uebel nahm mit jedem Tage zu; verstärkte sein inneres Wirken täglich mehr und suchte durch den Anstrich scheinbarer Besserung das Auge zu täuschen. Eines Abends schien uns die Kranke ungewöhnlich ruhig. Wie erfreulich war uns diese Ruhe: wie willkommen aber auch unserem Körper, welcher sich, durch das viele Wachen denn doch erschöpft, jedes Viertelstündchen zu Nutzen machte. Kaum aber saßen wir eine Zeitlang, halb schlummernd, am Bette der Kranken, als wir unsere Namen, leise zwar, aber laut genug für ein gespanntes Ohr, rufen hörten. Zugleich fuhren wir auf. Sie hatte sich mit einer Kraft; welche wir ihr kaum mehr, oder, wie unsere Hoffnung sprach, noch nicht zutrauten, von ihrem Polster erhoben; saß aufgerichtet, mit gefalteten Händen da und ließ ihre Blicke auf uns ruhen. Von einem heiligen Schauer durchrieselt, traten wir langsam zu ihr hin. Sie ergriff unsere Hände;

führte sie vereint gegen ihr Herz; lispelte: »Segen über Euch,« sank um und hatte vollendet.

Aegidia war unsere Trösterin. In ihren Worten fanden wir den Frieden wieder, welcher uns auf lange verloren schien. Leider war aber dieser Liebesdienst gleichsam die Krone, welche sie, wie zum Abschied, ihren früheren Wolthaten, die sie mir und meinen Angehörigen erwiesen, aufsetzte. Veränderungen im Innern des Vereines, dem sie angehörte, stellten sie auf einen Platz, wo es ihr sehr schwer, ja fast unmöglich war, ihre vorige Annäherung an uns fortzusetzen. Nur höchst selten bekamen wir sie zu sehen, und da nur immer in der stillen Klause, die sie bewohnte, nicht mehr innerhalb unserer Wände. Diese Trennung beschränkte denn unser Stillleben ganz auf uns selbst und ließ uns die Traurigkeit desselben jetzt um so schmerzlicher fühlen, da wir, so oft sich unsere Augen begegneten, erinnert wurden, daß uns zwei andere Augenpare fehlten, welche noch vor Kurzem treue Spiegel unserer Freuden und unserer Leiden waren.

Als ich eines Abends nach Hause kam, fand ich meine Cilli ganz traurig am Arbeittische; den Kopf auf die Hand gestützt; mit rothgeweinten Augen. Da ich sie fragte, was ihr fehle und sie bat, mir ja frei und offen den Grund ihrer Thränen zu gestehen, antwortete

sie mir: »Es freut mich hier nicht mehr. Jede Stelle erinnert mich an einen trüben Augenblick unseres Lebens, und selbst das Plätzchen, auf welchem unser Brautbette stand, ist ja dasselbe, worauf vor Kurzem auch das Sterbebette meiner Mutter gestanden. Aegidia, unsere Wolthäterin, ist für uns auch nicht mehr hier, und damit die letzte Fessel gebrochen, die mich an einen Ort kettete, der mir, seit ich in deiner Denkweise neu geboren ward, den Reitz eines heimischen Bodens auch schon verloren hat. Du magst mir zürnen, mein Friedrich, — aber es freut mich hier nicht mehr!« »Ich dir zürnen?« rief ich, plötzlich von einem Gedanken erfaßt, den ich bisher immer noch zurückgedrängt hatte, aus Furcht, Cilli zu etwas führen zu können, was ihr ein Opfer kosten würde! — »Ich dir deßwegen zürnen, weil es dich hier nicht mehr freut? Sieh, mich freut es hier auch nicht mehr! Vielleicht brächte uns ein neues Land ein neues Glück! Was meinst du, Cilli! Könnte sich dein Herz ausser dem Vaterlande zufrieden geben? Könnte dir ein fremdes Land vielleicht gar dein Vaterland ersetzen? — Cilli, offen gesagt, könntest du dich entschließen, eine Deutsche zu werden, auf deutschem Boden zu leben, deutsche Erde als Muttererde zu lieben?

»Brauchte das einen Entschluß,« fiel mir Cilli in das Wort; »nein, es ist mein Wunsch, meine Sehnsucht.

Ich bin hier nicht mehr zu Hause; vielleicht werd' ich es in deinem Lande mehr; es soll ja ein liebes, freundliches Land sein, das kein Heimweh leidet, und jedem guten Menschen gern und bald zum Vaterlande wird?« —

»Ja, Cilli,« entgegnete ich in freudiger Begeisterung, »es ist ein schönes, biederes, edles Land! Neid und Schelsucht sind ihm fremd, es hat Herz und Arme für Alle, die es treu mit ihm meinen, und du wirst dich bald mit ihm befreunden. Du sollst deinen Entschluß nicht bereuen. Wir reisen mit behaglicher Muße dahin; ärnten auf der kleinen Pilgerfahrt, was von dem Samen unseres Fleißes im Vorüberflug irgendwo gedeiht; begründen in meinem Geburtsort, oder einer belebteren Stadt ein bescheidenes Los, und denken an Frankreich und seine stolze Hauptstadt, wie an den Ort einer längst bestandenen Prüfung zurück, den man nur mit Schmerzen sehen könnte, der uns aber in der Erinnerung mit süßer Wehmuth erfüllt. Willst du das, Cilli, so sprichst du die Gewährung eines Wunsches aus, den ich lange schon in mir herum trug, ohne mir ihn abmerken zu lassen. Unsere Geschäfte sind bald geordnet; darin hat es der Arme vor dem Reichen voraus. Wir schnüren unser Bündel und steuern dem ersehnten Colchis der Heimat zu.«

Cilli war ganz meines Sinnes; nur Aegidia blieb der Name, der wie ein Zauberwort unsere freudige

*

Schnelligkeit immer in ein wehmüthiges Zögern verwandelte. Wenn es nur keinen Abschied auf der Welt gäbe! Die ängstliche Scheu Mancher, sich an ein Wesen ketten zu lassen, um dereinst den bitteren Kelch der Trennung nicht leeren zu dürfen, liegt dem Herzen näher, als man glauben sollte. Es gibt Augenblicke, wo man sich wünscht, diese Scheu einmal gehabt zu haben!

Endlich galt es Ernst. Nicht einmal gingen wir zu unserer Wolthäterin, um Abschied zu nehmen, und brachten doch nichts anders vor, als was sie längst schon wußte, daß wir nämlich nächstens kommen würden, um Abschied zu nehmen. Aegidia, welche sah, wie schwer wir uns zu diesem schmerzlichen Augenblick entschließen würden, kam uns auch hier zuvor. Sie verspach uns, sich eine kleine Entfernung aus ihren heiligen Mauern möglich zu machen und selbst von uns Abschied zu nehmen, weil wir es von ihr nicht könnten. Ohnehin hätte sie mich, da ich nach Deutschland ginge, noch um einen kleinen Dienst zu ersuchen.

7.

Aegidia hielt Wort. Sie kam, und es war das erste Mal, daß uns ihr Kommen Schmerz erregte, denn wir wußten, daß sie zum letzten Male zu uns komme. Ich hatte mich auf diesen schmerzlichen, aber heiligen Augen-

blick lange schon vorbereitet; hatte nicht nur ein kleines Angedenken bereitet, um es in meiner Wolthäterin Händen zurückzulassen, sondern auch Alles das in meinem Sinne zusammengefaßt, was ich ihr in dieser Stunde noch sagen wollte. Ein Gleiches hatte meine Cilli auch gethan. Dessenungeachtet war uns im Momente, wo Aegidia eintrat, Alles rein entfallen und wir wären ihr wohl eine Weile stumm und regunglos gegenüber gestanden, hätte sie uns nicht zuerst aus unserem Traume geweckt.

»Lieben Kinder,« sprach sie, »Ihr wißt, warum ich zu Euch komme. Wir sehen uns heute zum letzten Male, auf dieser Welt zum letzten Male. Nehmt meinen Segen bis zum Wiedersehen in einer anderen. Dies mein Abschied, Kinder!«

Mit diesen Worten zog sie mein Weib an ihre Brust, küßte sie innig, schloß sie nochmal an ihr Herz und wendete sich dann mit ausbrechenden Thränen zu mir. Ich war auf's Knie niedergesunken und verbarg das Gesicht in meine Hände. Liebreich zog sie mich auf; legte segnend ihre Hand auf meine Scheitel, und hauchte mir einen leisen Kuß auf die Stirne. Eine lange Pause des Schweigens ließ uns alle Leiden der Trennung vereint fühlen.

»Es ist geschehen!« begann jetzt Aegidia, indem sie sich von uns los riß und in ihre vorige Ruhe zurück trat,

»es ist geschehen: und jetzt kein Wort mehr von Trennung. Laßt uns die Zeit, die uns noch zusammen gegönnt ist, ungetrübt zubringen. Keine Thränen, Kinder! Keinen Schmerz. Der Kelch des Scheidens ist geleert; vergällt Euch nicht selbst den süßen Nachgeschmack, der Euch auf seinem Grunde bleibt. Ich sagte jüngst, daß ich Euch noch um einen kleinen Dienst ersuchen wollte.« — —

»Ja,« fiel ich ihr in das Wort, — »Ihr wollt uns damit ehren und der Umstand, daß ihr mich dessen würdig achtet, macht mich auch so kühn, Euch zu bitten, Ihr möchtet mich noch eines Dienstes würdig achten. Seht, ich hab', ein kleines Angedenken zu Rechte gemacht; verschmäht es nicht von meiner Hand; das ist das Einzige, um was ich Euch bitte. Ich weiß wol, daß einem Herzen, wie dem Eueren, die Züge von Menschen, an deren Glück es hing, ewig eingedrückt bleiben werden; aber die Zeit verwischt doch Manches; die Farben verbleichen und am Ende verliert sich das treue Bild des Antlitzes, wie tief auch das der Seele haften bleibt. Ihr könnt nun fast den Inhalt dieses Päckchens errathen; darum weigert Euch nicht, es anzunehmen. Vielleicht wird es Euch einmal eine angenehme Erinnerung sein, da es Euch ja an Euere schönste That erinnert!« —

Mit diesen Worten überreicht' ich Aegidien das Safianbüchelchen, welches ich ihr längst schon zugedacht

hatte. Sie nahm es mit warmem Dank an und wollte es öffnen; meine Vorstellung aber, daß es ungerecht von ihr wäre, so lange die Originale noch vor ihr stehen, ihre Blicke den Copien zu schenken, bewog sie, dasselbe uneröffnet unter ihren Busenschleier zu verbergen und sich, durch die Aeußerung des innigsten Gefühles, jedem Vorwurfe der Ungerechtigkeit zu entziehen.

In dem Safianpäckchen waren aber vier Portraite von meinem Pinsel enthalten, nämlich mein eigenes, die Cäciliens und ihrer Mutter und noch ein männliches. Die besondere Theilnahme, welche Aegidia bei dem Anblicke jenes jungen Kriegers, den ich, wie gesagt, zufällig aus dem Kopfe hingeworfen hatte, so unverkennbar gezeigt; die ungewöhnlich heftige Bewegung, in welche sie gerieth, ließen es mich nur zu deutlich merken, daß sich ihr an diese Züge eine merkwürdige Erinnerung ihres Lebens knüpfe. Gerechte Scheu hielt mich zurück, darum zu fragen. Vielleicht war es ein theuerer Verwandter; vielleicht ein Unglücklicher wie ich, dem ihre Sorgfalt unter gleichen Umständen das Leben rettete, und dessen Züge ihre Seele nun mit dem süßen Bewußtsein ihrer edlen Handlung erfüllte. Genug; ich glaubte nicht mißverstanden zu werden, wenn ich unseren Portraiten, das eines Wesens beifügte, dessen Züge sie so lebhaft ergriffen, wie ich es nie vorher gesehen hatte. Ja, dieser junge kriege-

rische Kopf war es, welchen ich dem Kleeblatt unserer Familie anschloß; eben dieser Kopf war aber auch die Ursache, warum ich diese kleine Gabe Aegidien nur mit Zittern zu überreichen wagte, und es zu hindern suchte, daß sie das Portefeuille in meiner Gegenwart öffne. Die gleichgiltigste Frage von ihrer Seite wäre vielleicht im Stande gewesen, uns Beide um eine Freude ärmer zu machen.

Nachdem sie mein Geschenk angenommen, bat ich sie, mir den Dienst, dessen sie mich würdig hielte, nicht länger vorzuenthalten. Sie willigte ein, nachdem ihr nur früher noch die Frage: »Ob ich bei meinem Entschluße, durch die Maingegenden in mein Vaterland zurückzukehren,« geblieben sei, mit einem »Ja« beantwortete. Hierauf zog sie unter ihrem Schleier ein Kästchen von Ebenholz hervor, drückte es an ihre Lippen und gab es dann mir mit folgenden Worten:

»Die Ueberzeugung, daß ihr es aufrichtig mit mir meint, gab mir dieses Vertrauen zu Euch ein. Ich lege dieses Kleinod, über dessen Bestimmung ich Euch belehren will, in Euere Hände. Bedenkt, daß mir viel daran gelegen. Doch, ich will nicht durch unzeitige Verschwiegenheit einen Trieb in Euch erwecken, der allen Menschen angeboren ist, die Neugier. Was ich Euch jetzt schon sagen kann und darf, mögt Ihr wissen. Nicht lange noch

hatte mich das süße Los getroffen, meinem Berufe, durch die Pflege Verwundeter, ob Freunde, oder Gefangener, nachzukommen, als man einen jungen Landsmann von Euch, Namens Albrecht Bülow, meiner Obsorge anvertraute. Durch Gott gelang es mir, ihn wenigstens in ein halbes Leben zurück zu rufen. Schwach und kraftlos noch, ward er, durch eine plötzliche Veränderung der Kriegsangelegenheiten, meinen Händen entzogen. Mir fiel es schwer, etwas nur halb gethan zu haben. Jedoch — es wollte so sein. Er hielt sich zuletzt, wie ich zu ahnen Ursache habe, in den Maingegenden auf. Erkundigt Euch angelegentlich nach seinem Namen; vielleicht gelingt es Euch, ihn ausfindig zu machen. Es war die Schuld an seiner schnellen Abreise, daß ich vergaß, ihm dieses Kästchen, dessen Inhalt ihm gehört, mit zu geben. Er empfang' es nun von Euch. Laßt Euch dieses Geschäft, so beschwerlich es Euch fallen mag, um meinetwillen angelegen sein — ich bitt' Euch darum. Forscht ihm sorgfältig nach, und findet Ihr ihn, so übergebt ihm dieses Kästchen, dessen Inhalt in einem Diamantkreuz und zwei Briefen besteht. Der eine Brief lautet an ihn, der andere an Euch. Trefft Ihr ihn, so verbrennt den Brief, der an Euch lautet; er wird Euch, was Ihr dann noch daraus zu wissen braucht, besser sagen können, als die todte Feder einer für die Welt Abgestorbenen; auch braucht

Ihr mir dann nichts weiter zu schreiben; Euer Stillschweigen wird mir den Erfolg Euerer Bemühung am deutlichsten aussprechen. Trefft Ihr ihn aber nicht, oder solltet Ihr erfahren, was mit ihm geschah und daß er in diesem Leben nirgend mehr zu treffen sei, so verbrennt den Brief, der an ihn lautet. Ihr werdet dann aus dem Eueren ersehen, für was Ihr das Kreuz und wie Ihr es damit zu halten habet; dann aber ermangelt nicht, mir es ehestens zu schreiben und damit das Werk zu vollenden, welches ich hiermit Eueren Händen am Besten anzuvertrauen glaube. Ich frag' Euch demnach noch einmal, wollt und könnt Ihr diese Mühe über Euch nehmen?« —

»»Ob ich will,«« fiel ich ihr in's Wort, und nahm ihr das Kästchen mit freudiger Hast aus den Händen — »»ob ich will? Und ob ich kann? Was kann der Mensch nicht, wenn er es ernstlich will? O, warum ist der Dienst, den Ihr von mir fordert, nicht mehr, als eine Wolthat, die Ihr mir erweist? Denn eine Wolthat ist es ja wol, seinem Schuldner selbst einen Schatz finden zu lassen, womit er wenigstens den kleinsten Theil seiner Schuld tilgen kann! Ja, meine heilige Wolthäterin, Euer Vertrauen auf mich soll sich wenigstens nicht getäuscht finden. Ich will fragen, forschen, suchen, bis ich auf die Spur des Glücklichen gekommen, dem Ihr solchen Antheil schenkt. Keine Stadt will ich eher verlassen,

bis ich nicht die volle Gewißheit habe, daß sie ihn nicht umschließt. O welche Wonne wär' es mir, ihn zu finden; ihm dieses Kleinod, das ihm gewiß, und wenn er im größten Elende schmachtete, augenblicklich zum glücklichsten Sterblichen machen muß, übergeben zu können; ihm zu sagen, daß ich seine Retterin kenne, und, vereint mit seinem Danke, meinen eigenen für Euch zum Himmel empor zu schicken; welche Qual aber auch zugleich, nicht derjenige sein zu dürfen, der Euch zuerst berichtet, daß Euere edle Absicht nicht ungekrönt blieb! Aber nein — ich weiß — ich kenn' Euch zu gut — ich weiß, Ihr würdet mir eben nicht zürnen, wenn ich Euerem Befehle zuwider handelte und Euch durch mehr, als bloßes Stillschweigen es merken ließe, wie Gott meine geringe Bemühung so reich gesegnet habe!«« —

Aegidia's milder Blick schien mir die stumme Billigung meines Vorsatzes zu sein. Noch viele Worte des Trostes, viele Lehren für unser künftiges Leben, und unzählige Segnungen gab sie uns aus dem Füllhorn ihrer heiligen Liebe. Endlich kam das letzte Wort, das wir, vielleicht für immer, von ihr hören sollten. Sie sprach es aus; wir fühlten, wir wußten, daß es das letzte sei, und wagten es doch nicht, die Scene des Abschiedes zu erneuen, da sie es sich ja verboten hatte, diesen schmerzlichen Augenblick zu wiederholen.

Einige Tage brachten wir, zum Theile wider unseren Willen aufgehalten, noch in Paris zu, während welcher wir alles Nöthige zu unserer Reise vorbereiteten. Endlich war es bestimmt, daß wir am kommenden Morgen abfahren würden.

Das Wetter schien unsere Abreise begünstigen zu wollen, denn der Abend des Vortages war heiter und wolkenlos und machte einer der mondhellsten Nächte Platz, die ich hier erlebt hatte. Ich ging mit meiner Cilli hinaus vor die Stadt, um die Ungeduld, die den Menschen bei einer bevorstehenden wichtigen Veränderung immer zu quälen pflegt, wo möglich zu zerstreuen. Wir stiegen denn auf eine Anhöhe des Mont-Martre's; vor uns lag das unabsehbare Häusermeer, von dem Nebel der Dämmerung übersponnen, dessen Ränder nur der Strahl des aufgehenden Mondes versilberte. Da lag sie vor uns die Stadt, in der wir all' unser Glück gefunden, in der wir zu einem neuen Leben, zu neuem Wirken auferwacht sind. — Was wir empfanden, als noch einmal unser Blick auf dieser Wiege unserer Erdenseligkeit hinabglitt, wer kann es schildern, wer in Worte fassen?

8.

Unsere Reise ging glücklich von Statten. In Kurzem betraten wir den Boden meines Vaterlandes. Mit wel-

chen Gefühlen begrüßt' ich ihn! — Es war, als ob meine Augen bisher ein Schleier umhüllt hätte, welcher nun mit einem Male herabsank und mich Alles klarer und freier, und daher auch schöner und freudiger erblicken ließ. Ein Zauberklang für mein Ohr aber war der erste deutsche Gruß; das erste Gespräch in meiner Muttersprache, deren kräftigen und innigen Klang es lange genug entbehrt hatte. Wie freudig überraschte mich aber auch meine Cilli. Die Schelmin hatte sich es bisher nicht abmerken lassen, daß sie des Deutschen mächtig genug wäre, um auf die Nachhilfe mit ihres Landes Sprache ganz verzichten zu können. Eine ungewöhnliche Freude war es mir daher, mit dem Eintritt in mein Vaterland meine Frau augenblicklich so umgeschaffen zu sehen, daß ich mit jedem Stündchen tiefer in die Täuschung versetzt wurde, sie sei eine Tochter meines Bodens. Die guten Frauen verstehen sich auf solche Ueberraschungen meisterlich, und ihr Lohn dafür ist der vollkommenste Sieg über unsere Herzen. —

Schon lag vor uns, im Arme des vielbeschifften Main's, die edle Stadt Frankfurt. Erhebend wirkte auf uns der Anblick dieser merkwürdigen Stadt, die uns, von den Strahlen der aufgehenden Sonne erleuchtet, wie ein ernster Greis der Vorzeit aus dem Kranz ihrer freundlichen Umgebungen entgegen sah. Den stolzen Feldberg

im Auge, welcher mit dem Felsenbette der Australischen Brunehild und dem gewaltigen Altkönig, all die anderen Bergnachbarn des alten Karolingersitzes überragt, fuhren wir zum Thor hinein, und rollten, auf unseres Postillons Anrathen, am Gasthofe zum Weidebusch vor, wo wir einige Tage zu verweilen gedachten.

Aus dem heiteren Morgen war ein regnerischer Tag geworden. So unlieb es uns war, so zwang er uns dennoch das Zimmer zu hüten, und die Besehung dessen, was diese Stadt an Merkwürdigkeiten jedem empfänglichen Auge darbeut, auf einen anderen Tag zu verschieben. Meine Cilli war noch mit dem Auspacken beschäftiget; ich stand am Fenster und sah durch die Scheiben auf den Ring hinab, dessen Mitte durch den alterthümlichen Springbrunnen ein recht ernstes Ansehn hat.

Was aber mußte ich zu meinem großen Erstaunen erblicken! Ich sah nochmal und abermal hin, ob ich mich denn nicht täusche, ich täuschte mich nicht. Klar eingegraben in eine Scheibe stand der Name: „Albrecht Bülow.“ Ein Lorberkranz wand sich rings herum und lief unten um einen anderen Namen, um den Namen „Aegidia!“ zusammen. Welch ein Gefühl ergriff mich, als mir nun Alles zurief, daß ich endlich an dem lang gesuchten Ziele stünde. Freude und Schmerz steigerten meine Stimmung zu einer Ungeduld, die mich mit Ge-

walt aus meiner ruhigen Stellung empor riß. Mit einem lauten Ausruf, hüpft' ich, so gut es mir mein hölzernes Bein erlaubte, wie ein Verrückter, der Thüre zu, so daß meine Frau nicht wenig erschrack und kaum Athem fand, um mich über meinen Ungestüm zur Rede zu stellen. Sie theilte die Freude über meine Entdeckung und rieth mir zugleich, den Gastwirth, ganz kalt und gleichgiltig, auszuforschen; denn diese Leute machten sich, wenigstens in ihrem Vaterlande, wo nicht ein Gewerbe, doch einen Spaß daraus, ihre Gäste recht in den Brand der Neugier zu jagen, und dann mit einem Absude derber Lügen und Verkehrtem abzukühlen. Ich billigte ihre Klugheit und wartete, so schwer es mir ankam, bis es der Wirth, der es uns merken ließ, daß er uns eben für keine vornehmen Gäste hielt, der Mühe werth fand, seinen Besuch abzustatten.

Nach einigem Hin- und Herreden, wodurch ich theils seinen Charakter erforschen, theils ihn ankörnen wollte, lenkt' ich das Gespräch auf den ersehnten Gegenstand hinüber. Ich bemerkte nämlich, daß er in den kaum vergangenen Kriegszeiten viel Ungemach gehabt; daß wahrscheinlich auch er vielmehr ein Lazaret, als einen Gasthof versehen, und als der ehrliche Mann, für den ihn alle Reisenden ausgeben, gewiß das Seinige nach Kräften beigetragen hätte.

»Das hab' ich,« begann er mit wohlgefälligem Schmunzeln, »weiß Gott, das hab' ich. Wollte nur so viele Tropfen Rheinweines alle Tage auszuschenken haben, als ich in diesem einzigen Zimmer da mit meinen eigenen Händen Tropfen Blutes aufgefangen und gestillt habe. Ja, mein verehrter Herr Gast, Sie können mir's glauben, aber ich trete nie in dieses Zimmer, ohne daß mich aus jedem Winkel ein Gesicht ansieht, daß sich mir in jenen Tagen tief genug eingedrückt hat. Sie können mir's glauben, verehrter Herr Gast, und die gnädige Frau Gemalin möge mir verzeihen, wenn ich ihr durch meine Bemerkung etwa einen unangenehmen Traum verursacht habe. Fürchten Sie sich nicht, meine Gnädige; die Herren, die hier gespukt haben, bleiben fein ruhig, wo sie sind, und haben auf's Lärmen und Poltern wol lange schon vergessen!« —

»»Versteh' ich Sie recht, Herr Wirth,«« fiel ich ihm in das Wort, und konnte eine Ahnung nicht unterdrücken, die meine Cilli, wie ich bemerkte, ebenfalls beunruhigte. — »»Also haben Sie hier so Vielen,«« fuhr ich mit erkünstelter Kälte fort, »»so Vielen in ihren letzten Augenblicken beigestanden; das ist schön von Ihnen, Herr Wirth, das wird Ihnen dereinst der große Wirth dort, dessen Kostgeher wir Alle sind, in ächtem Gewächs

ersetzen! Gewiß war der Herr da, dessen Name mir vor der Nase eingegraben steht — ««

»Wo?« unterbrach mich der Wirth, und besah mit gerümpfter Nase und niedergezogenen Brauen die Scheibe, worauf ich ihm wies. — »Ei sehe mir doch Einer die verdammten Kleckser an — nicht genug, daß sie uns mit ihrer Zeitlichkeit so viel zu schaffen machen — nein, müssen sich auch noch verewigen; müssen ihre Schwärmerei den Leuten vor die Nase hinsetzen, damit man sich ja über sie noch ärgere, wenn man's ihnen auch nicht mehr sagen kann!«

»»War also dieser Albrecht Bülow auch Einer meiner unglücklichen Kameraden?«« fuhr ich in meiner Ahnung bestätiget fort. Er schien auf diese Rede erst meines Stelzfußes und dessen, wofür er nur zu deutlich sprach, gewahr zu werden, und suchte seine vorigen, etwas heftigen und allgemeinen, Aeußerungen gut zu machen. — »Sie haben es errathen,« sprach er weiter, »er war auch Einer von den Vielen; haben Sie ihn vielleicht gekannt; war ein recht hübscher, liebenswürdiger junger Mann — aber ein seltsamer, ein wunderseltsamer Mensch, der Offizier Bülow!« —

»»O, erzählen Sie uns Alles von ihm, Herr Wirth, nicht, weil ich ihn etwa näher kenne; aber ich war selbst Soldat, wie Sie werden vermuthet haben, und da freut

es mich von dem Thun eines redlichen Soldaten zu hören: Drum reden Sie, Herr Wirth, lassen sie aber vorher ein Fläschchen Hochheimer herauf bringen; leisten Sie mir und meiner Frau Gesellschaft; und überlassen den Gasthof auf ein Viertelstündchen Ihren Leuten; Sie verbinden uns damit mehr, als sie glauben.""

Meine Freundlichkeit; die Bitten meiner Cilli und vor Allem das Fläschchen mehr auf Rechnung, thaten ihre Wirkung und er begann, gewiß vor den aufmerksamsten und theilnehmendsten Zuhörern, die er nur finden konnte.

„Der Offizier Albrecht Bülow, dessen Namen Sie hier lesen, war unter den Truppen, welche man zur Besatzung der Maingegenden aus Frankreich herüber zog, mit angekommen. So viel ich nachher erfuhr, hatte er sich schon einmal vor Paris recht wacker gehalten. Lange Zeit schon lag er bey uns im Quartier, und hatte sich durch sein gutes und offenes Betragen alle Hausleute zu Freunden gemacht, als er einmal in der Nacht, mitten aus dem Schlafe, wegen eines plötzlichen unruhigen Auftrittes, hinaus mußte. Schon war die ganze Sache längst beygelegt, und Alles ruhig geworden, ohne, daß der gute Herr zurück kam. Endlich kam er. Aber wie kam er? Nicht auf dem schönen Schimmel, auf den er sich vor einigen Stunden noch, so frei und rüstig, schwang; sondern auf einer Trage kam er; das Blut rann ihm

stromweise über sein Gesicht; die dichten Haare waren kaum auseinander zu rütten, und ohne Sprache lag er, wie ein Todter, da. Sein Pferd schlug in der Eile, mit der er um die Ecke des Ringes dort bog, rücklings um, und er that einen höchst unglücklichen Fall auf den Kopf. In Frankreich, im Gefecht, hatte er schon einmal eine tüchtige Kopfwunde erhalten, an der er ohne Zweifel gestorben wäre, wenn man ihn nicht in ein Spital gebracht hätte, wo die Kranken der Sorge von Frauen, die damit umzugehen wissen, anvertraut sind. Auf dieselbe Stelle, die noch schwach, schmerzhaft und von seinen Locken nur leise überdeckt war, stürzte er nun wieder, und das gab ihm den Tod. Ein Paar Wochen mußte der arme Herr noch leiden. Gegen das Ende verfiel er in einen völligen Wahnsinn, wo denn die Dinge, die ihn innerlich vorkamen, seine Leiden noch um Vieles vergrößerten. Da sprach er denn tausend Sachen durcheinander, woraus man sich doch kein Ganzes zusammen reimen konnte. Bald schien es, als ob er unglücklich wäre; bald jauchzte er wieder laut auf, und pries sich den seligsten unter den Menschen; bald nannte er den Namen Aegidia oder einer anderen Heiligen, wenn ich mich recht entsinne; bald streckte er die Arme aus, als ob er Jemanden umarmen wollte, und faltete im nächsten Augenblicke wieder die Hände, wie zum Gebete. In der dritten

Woche starb er, und gerad um diese Zeit herum mag der Jahrstag fallen. Er war ein recht guter Mensch, und so sehr mir zuvor aus Aerger über die zerschnittene Tafel da der Kamm schwoll, so seh' ich sie ihm, wenn ich mich seiner lebhaft erinnere, doch gerne nach. Mein Gott! Was thut der Mensch nicht, wenn ihm was auf dem Herzen liegt. Er muß das Zeug kurz vor seinem Fall' eingeschnitten haben; denn nachher kam er vom Lager nicht mehr auf!«

9.

Wie traurig auch für Aegidia die Nachricht sein mußte, die ich für sie eingezogen hatte, so beeilte ich mich dennoch, sie nicht länger in Zweifel zu lassen. Die eigene Erfahrung hatte mich gelehrt, daß die schmerzlichste Gewißheit nicht so wehe thut, als ein halb so schmerzlicher Zweifel. Der Zweifel tropft uns sein ätzendes Gift langsam in die Seele, während die Gewißheit mit einem Worte beseligt oder verurtheilt; er wirft uns, wie einen Kahn, zwischen den Wellen der Trauer und der Hoffnung hin und wieder; sie bettet uns mit einem Mal entweder auf Dornen oder auf Rosen.

Wer auch immer dieser unglückliche junge Mann seyn mochte, in welchem ich nunmehr meinen einstmaligen Schlafkameraden nicht länger verkannte, — gewiß war er Aegidien theuer, von ganzer Seele theuer.

Die Bewegung, welche sie damals, bei dem Anblicke seines Portraites, das ihn doch nur mangelhaft wiedergab, nicht verhehlen konnte; der lange, wehmüthige Blick, mit welchem ihr Auge die Züge des Bildes einzusaugen schien, ihr leises Zittern, welches sie vergebens durch erheuchelte Kälte zu verbergen suchte — kurz jeder Zug verrieth damals, daß sie dem Originale mit Innigkeit und Stärke zugethan sei. Das Alles mit der Gegenwart zusammengehalten, schien mir nun die vollkommenste Entschuldigung für die Kühnheit zu sein, womit ich dem ihr bestimmten Bilder-Kleeblatte noch jenes vierte beigefügt hatte.

Wir schritten nun eilends zur Eröffnung jenes Kästchens, welches Aegidia uns mitgegeben. Wirklich fanden sich darin die bezeichneten drei Stücke: Ein Brief mit der Aufschrift an Albrecht Bülow; einer an mich gerichtet, und ein Diamantkreuz. In zierlicher Goldfassung umschloß dieses Kleinod, Steine vom hellsten Wasser. Quer über die Arme des Kreuzchen lief ein Goldschildchen, worein die Worte: amor, fides et spes, gegraben waren. Noch wagt' ich es nicht, diese kostbare Reliquie näher zu betrachten; ich wollte erst durch Aegidia's eigene Worte über den Zweck derselben belehrt seyn. Mit einer Beklommenheit, wie sie uns immer erfaßt, wenn wir ein lange verborgenes Geheimniß, in welchem der Schlüssel zum Charakter eines uns theueren Menschen

liegt, zu entsiegeln im Begriffe stehen, nahm ich den Brief, der an mich lautete, um ihn mit meiner Frau zu lesen. Sie konnte ihre Ungeduld kaum mehr bezähmen; sie erwartete sich manchen Aufschluß über den Charakter einer so alten Freundin ihres Hauses, wie Aegidia war. Eh' ich aber den Brief erbrechen durfte, hatt' ich ja noch einen Theil meines Auftrages zu erfüllen: nämlich, den an Albrecht Bülow überschriebenen Brief zu verbrennen. Wie schwer fiel es mir! Vielleicht lag eben in diesen Zeilen Aegidia's Herz offen und ohne Rückhalt ausgesprochen; vielleicht enthielt er ein Leben, ein Dulden und ein Entsagen, das bisher, statt bewundert, bemitleidet und nachgeahmt zu werden, nur geahnt und errathen werden konnte; vielleicht —— doch was konnten alle diese Vorstellungen, deren eine die andere verdrängte, gegen Aegidia's Wunsch, den Brief ungelesen, verbrannt zu wissen? Sie hatte mich ihres Vertrauens werth geachtet, und die Flamme des Kohlenbeckens, worin die letzten Fleckchen des Briefes aufknisterten, waren ein Beweis, daß ich dessen nicht ganz unwürdig gewesen sei. Nun durft' ich das Siegel des zweiten Briefes ohne Vorwurf lösen. Sein Inhalt war folgender:

»Geliebter Sohn!«

»Denke, wenn du diese Zeilen lieseſt, sie seien das Vermächtniß eines Abgeschiedenen; denn das mag wol die

sein, welche sich, so viel es ihr der Herr gegönnt hat, entäußert hat irdischen Trachtens und menschlicher Leidenschaft, welche gestorben ist für die Welt, und sich in das Grab der Abgeschiedenheit und der Ruhe gelegt hat, um zu einem reineren Thun zu erwachen, und im Geist aufzustehen. Darum, mein Sohn, magst du mir diese Zeilen, als einen Nachklang aus jenem Leben, verzeihen. In dem Augenblicke, als du sie liesest, bin ich von jedem Bande, daß mich noch beschwerte, frei, und habe meine letzte Schuld an das Gefühl dieser Erde abgetragen. Höre denn, und erkenne die Fügungen des Himmels!« —

»Das Kind wohlhabender Eltern, genoß ich einer Erziehung, die meinen Geist bildete, mein Herz erwärmte. Diese Bildung aber und dieses warme Herz, waren mein Unglück. In das väterliche Haus kam ein junger Mann, der bei seinem ersten Erscheinen mein ganzes Herz einnahm. Meine Liebe zu ihm ward zum Wahnsinn; ich hatte mich in ihm verloren, und fand mich erst wieder, als er meine Neigung zu bemerken und zu erwiedern schien. Er erwiederte sie auch wirklich; versicherte mich seiner Gegenliebe, schwur mir, betheuerte mir, — und ward treulos. Mein Herz, zerschmettert durch die völlige Ueberzeugung davon, hatte keinen Vorwurf für ihn; er besuchte die Meinigen, denen unser ganzes früheres Verhältniß unbekannt geblieben war, wie

ehedem; er überhäufte mich mit Artigkeiten, die mir in die Seele schnitten; sprach mit mir von den gleichgiltigsten Dingen; machte sich oft mit einer staunenswerthen Unbefangenheit über die jetzigen romantischen Liebeleien lustig, beobachtete den Astnand in Allem so — daß ich in seiner Gegenwart Qualen litt, die keine Menschenzunge nennen, und die du halb nur ahnen kannst, mein Sohn, wenn ich sage, daß mir das Herz blutete; daß es mir durch das Mark wie reißende Funken niederzuckte, und daß ich, aufgezehrt von innerem Harme, hinwelkte, wie eine Blume.

Man merkte mir es an; man raunte sich's in die Ohren; man wies mit Fingern auf mich; man fragte mich spottweise; man fragte mich im Ernste; was konnt' ich sagen, was antworten? Hatte mir der Treulose, der mir die Seele gebunden, nicht auch die Zunge gelähmt? Ich mußte meine unglückselige Gemüthsart vorschützen — und war doch sonst so munter, wie das Reh im Walde. Da trug ich es nicht länger in dieser Welt, in der nur ein Kranz für mich gewunden war, welcher nun entblättert und unersetzbar zu meinen Füssen lag. Es mußte so kommen; es half nichts. Ich erklärte meinen Eltern rundweg: Ich möchte ein Mitglied des heiligen Schwesterbundes werden, dessen Kleid und dessen Sinn ich nunmehr trage. Man machte mir Vorstellungen; man bat; man drohte;

man ließ mir Bedenkzeit; — was konnt' ich hören; was mich rühren, was mich schrecken lassen; was bedenken? Ich ward, was ich bisher geschienen; was ich jetzt erst bin: eine Braut dessen, der keine Treue bricht, der keine Seele zerstört. Dieses Diamantkreuz, das vielleicht eben jetzt noch als ein Räthsel vor dir liegt, zitterte, wie gefaßte Thränen, auf meiner Brust, als ich, eingehüllt in das seidene Gewand der Buße, den Schleier des Friedens um die Stirne gewunden, vor dem Bilde des heiligen Vinzenzius, die drei Gelübde der Duldung, der Keuschheit und der Verschwiegenheit ablegte. Bald nachher, in kurzen Zwischenräumen, rief der Himmel meine Eltern ab. Ich stand nun lang allein. Waren gleich die ehernen Pforten, die mich von der Welt schieden, nicht unaufschließbar, so sah ich sie doch so selten, als ob sie für mich nicht mehr gewesen wäre. Die Mutter deiner Cäcilia war die Einzige, die mich in meiner Einsamkeit besuchte, ja sogar vermochte, manchmal selbst meine friedsamen Mauern auf Augenblicke zu verlassen und ihre Wohnung aufzusuchen. Aber auch diese Verbindung mit der Aussenwelt schnitt der plötzlich hereindringende Kriegstumult wieder ab. Mein Amt forderte mich nun ganz, und ich fand darin Trost und Beruhigung. Ich fand Beruhigung für eine Zeit lang, um sie mit einem Male wieder zu verlieren. Unter den gefangenen Deutschen, welche man in unser La-

zaret brachte, befand sich ein junger Offizier. Eine Kopfwunde hatte ihm die Besinnung geraubt; in seinem von Blut und Staub überdeckten Gesichte konnte man keine Züge unterscheiden. Er wurde meiner Obsorge anvertraut. Ich wusch ihn mit lebenstärkenden Geistern; seine Züge wurden kennbarer; die Farbe trat in sein Antlitz zurück; die Locken fügten sich in ihre vorige Ordnung; sein Auge öffnete sich, — der erste Strahl der Morgensonne (denn man hatte ihn Nachts gebracht) fiel auf sein Antlitz — und Gott! wie kann ich es sagen — es waren die Züge dessen, dem ich dieses Kleid, dieses Amt des Erbarmens verdanke. Er konnte sprechen, — es war auch seine Stimme; er nannte seinen Namen; Albrecht Bülow; — das war nicht sein Name; nicht er war es also; nicht er, der sich an mir versündigt; aber es war einer, der dem Manne, dem mein Herz gehörte, zum Sprechen ähnlich sah. Ungeachtet Alles an seinem Aufkommen zweifelte, so war er der Gefahr in Kurzem doch entgangen. Da entzog ihn mir der Lauf der Kriegsangelegenheiten. Er schied ungemein schwer, ich sah es ihm an. Aber er schied auch arm; schied ohne Angedenken. Wie gerne hätt' ich ihm eines mitgegeben; meine Scheu hielt mich zurück. Ich forschte ihm daher noch eine Weile nach; umsonst, alle Bemühungen blieben fruchtlos. Da that ich mir selbst den Schwur, künftig sein Andenken wenigstens dadurch zu ehren, daß ich jeden sei-

ner Landsleute mit der allermöglichsten Sorgfalt, ja mit eigener Aufopferung pflegen wollte. Du, mein Sohn, gabst mir die erste Gelegenheit, meinen Schwur zu erfüllen. Darum meine mütterliche Liebe zu dir, die sich nachher in eine Folge deiner eigenen edlen Denkart, deiner eigenen Schicksale verwandelte. Durch mich kamst du zu meiner seligen Freval. — Wie wunderbar sind Gottes Wege. Ihr, die früher mir in meinen Leiden als tröstender Engel zur Seite gestanden, sende nun ich, unbewußt den als Retter, den ich von ihr gerettet wissen will; ich lege das Glück deines Lebens, den Engel Cäcilia an dein Herz, und lenke von einer Zelle aus, wo ich mich abgeschieden und begraben habe, die Schicksale meiner Lieben. Welches noch größere Wunder aber! Arglos tret' ich über euere Schwelle, über die ich nie anders, als im Gefühle des Ernstes und der Ruhe zu wandeln wähnte, und siehe da! du malst an dem Bilde dessen, um den ich geforscht; von dem ich nichts erfahren habe. Du kennst ihn; du ahnst, wo er sich aufhält; du eilst in seine Nähe; hörst von ihm, — und findest ihn nicht mehr, denn du liefest ja diesen Brief, dessen Siegel nur sein Tod eröffnen konnte. Nun denn siehe, mein Sohn, so hab' ich Grund zu sagen, daß ich nun erst bin, was ich bin. Nun bin ich gestorben für die Welt, und habe mich gelegt in das Grab der Abgeschiedenheit und der Ruhe, aus dem ich dir die-

sen Nachklang eines Lebens mittheile, worüber du für ewig einen Schleier breiten magst. Die Bande, die mich von nun an noch an das Aussenleben fesseln, sind keine irdischen mehr, es sind die himmlischen Bande der Freundschaft und der Menschenliebe und sie sind am festesten geschlungen um dich und deine Cäcilia. —

Das Diamantkreuz, welches einst auf meiner Brust, wie gefaßte Thränen, zitterte, nimm als ein Angedenken an eine liebende Mutter und das Vermächtniß eines Mannes, der ihr einst theuer und dem es vor dir zugedacht war, freundlich an, und halt' es werth und gedenke, so oft du seine Form betrachtest, daß Gott sein Kreuz denen auferlegt, die er liebt, und so oft du die Worte liesest, die darauf stehen, daß diese drei Engel den Menschen niemals sinken lassen.

Wenn du nicht willst, so schreibe mir nicht, mein Sohn; — drängt es dich aber dazu, so beginne deinen Brief mit den Worten: „Er ist nicht mehr!" und das nächste Wort daran beginne bloß: Nachrichten von dir und deiner Cäcillia; sonst kenn' ich ja hiernieden Niemand. Lebe recht wol, mein Sohn; ich danke dir noch einmal für deine Mühe; lebe recht wol; sei so glücklich, als du es verdienst und schenke mir dein freundliches Angedenken. —

Aegidia!"

10.

Endlich bin ich am Ziele meiner Bestimmung. Ich habe ihn wiedergesehen, den Ort, wo mein Vaterhaus stand: andere Leute standen an der Schwelle und sahen mich mit offenen Mäulern an, daß ich so viel Aufhebens von meinem baufälligen Häuschen machte und mich daran nicht satt sehen konnte. Auch das Grab meiner Eltern vermocht' ich wieder aufzufinden und mir von seinen Blumen eine zum ewigen Angedenken mitzunehmen. Um diese beiden Augenblicke reicher, ging ich endlich nach Berlin, wo uns die Beschäftigung, die wir Beide treiben, eine bessere Zukunft versprach, als wir sie uns in einem so kleinen Flecken, wie mein Geburtort war, erwarten konnten. — Meine Hoffnung hatte mich auch nicht getäuscht; mein Fleiß, von Cäcilia's Geschicklichkeit unterstützt, gewährt uns mehr, als wir brauchen.

Schon lange war ich damit umgegangen, den wahren Roman meines Lebens niederzuschreiben; vielleicht, daß er doch einmal, wenn ich ihn längst ausgespielt, noch Jemanden zum Herzen sprechen konnte. Dieser Entschluß kam in den vorangehenden Blättern zur Ausführung. Diese Zeilen aber mögen den Uebergang zu einem Tagebuche bilden, wozu die früheren Abenteuer meines Lebens eine

Einleitung abgeben und welches ich mit dem heutigen Tage beginne. — — — — — — — — — — — —

Was sind menschliche Vorsätze? Vor anderthalb Monaten machte ich den Anfang zu einem Tagebuche; schrieb seither, durch den Genuß der Gegenwart an ihrer Schilderung gehindert, keine Sylbe ein und was ich heute als erstes Kapitel eintrage, ist zugleich sein letztes auch. — Meine Cäcilia hat mir ein treues, ein lebendiges Abbild ihres ganzen Wesens geschenkt; meine Cäcilia machte mich vor drei Wochen schon zum Vater eines gesunden, wohlgebauten, lächelnden Mädchens. Aber jetzt erst sag' ich, daß sie mir ein Abbild ihres Wesens geschenkt hat; denn so lang' ich noch bangen mußte, das Leben meines kleinen Reschens etwa um Cilli's Leben zu kaufen, konnt' ich ja wol von keinem Geschenke sprechen. Nun ist diese Gefahr vorüber; mein Reschen liegt wie eine halbaufgeblühte Rose auf seinem Bettchen, und lächelt im Schlafe; — meine Cilli aber sitzt neben mir am Tisch, und malt zugleich mir mit an einem Blumenstücke, welches wir als ein bildliches Angedenken an diese Stunde für unsere Zukunft vollenden wollen. Eine einfache Allegorie des häußlichen Glückes dient dem Bilde zur Seele und macht es für uns, und vielleicht für Je-

den ansprechend, der für das Glück, dessen wir uns freuen, Sinn hat. Ja, Bild, ich fühl' es, du bist der Denkstein des glücklichsten Augenblickes meines Lebens, und als solchen will ich dich ehren und festhalten. Selbst fremden Blicken sollst du dereinst kein sprachloses Geräthe sein; du sollst reden zu Jedem, in dessen Hände du geräthst, und empfängt dich vielleicht das junge Wesen in der Wiege dort, aus meinen sterbenden Händen, so rede du tröstend zu ihr und sag' ihr, daß Gott Alles zum Guten führt und daß, was er fügt, das Beste sei. Und somit will ich dir denn einen Dollmetsch beigeben, der dir Sprache verleiht und Bedeutung in deine stummen Zeichen bringt.

Komm, entworfenes Tagebuch, und sei du dieser Dollmetsch! Wie ein Gedicht da enden soll, wo die Empfindung den höchsten Punkt erreicht hat, so ende du auch auf jenem Punkte der Glückseligkeit, den du nicht mehr überbieten kannst, das heißt, mit deinem Anfange. Ja, ich gestalte hiermit den Roman meines Lebens in den Roman dieses Blumenstückes um, und ein Par Zeilen, wofür sich wol vor dem ersten Blatte desselben noch ein Raum findet, entschuldige diese rasche Veränderung durch ihren Zweck. Und also lies denn, wer du auch immer sein magst, der diese Blätter, die ich dem Gegenstande, dessen Entstehen sie auseinander setzen, recht fest anschließen und nicht davon trennen will, zuerst aus ihrer Verborgenheit

an das Licht zieht, lies sie mit Gefühl und Theilnahme. Wirf mir nicht vor, daß ich zu dem, was sie darstellen, zu weit ausgeholt habe, sondern rechne nach, wie alle Begebenheiten von meiner Kindheit an bis jetzt eine Kette bilden, die, wenn du ein Glied herausnimmst, reißt, und unergänzbar bleibt. Bedenke, wie Alles so kommen mußte, wie es kam, um zu diesem Ende, dessen Sinnbild das liebe Blumenstück, das du vor dir siehest, zu führen. Bedenke, daß Alles so am Besten ist, wie es kommt, und kein Haar auf deinem Haupte wächst, das nicht gezählt wäre.

Und somit schließ' ich denn die Geschichte dieses Denksteines meiner schönsten Stunde mit meinem Dank an den Himmel und mit meinem innigen Segen über all' die Wesen, die, bewußt oder unbewußt, daran gebaut haben, — über meine Eltern und meinen Oheim, über Albrecht Bülow, und Aegidien, über Freval, über meine Cäcilia, über mein Reschen! —

Dieses war der Inhalt jener klein beschriebenen Blätter, welchen ich ohne Unterbrechung zu Ende las. Wie ein Träumender stand ich, durchflog die Blätter wieder und abermal, und konnte kaum zur Ueberzeugung kommen, daß Alles, was ich da gelesen, so neu sei, daß

der Verfasser dieser Schrift vielleicht vor Kurzem noch gelebt habe, daß sein Reschen vielleicht noch lebe.

War es Neugier, war es Ahnung oder Mitleid, kurzum, selbst nicht wissend, was mich so sehr antreibe, steckte ich die kostbare Reliquie zu mir und eilte auf den Ort der Versteigerung zurück. Sie war für heute bereits vorüber. Ich mußte mit meiner Ungeduld eine Nacht noch überdauern. Mir kamen im Traume die wunderlichsten Dinge vor. — Am andern Morgen konnt' ich die neunte Stunde kaum erwarten; denn sie berief die Kauflustigen zusammen. Der Erste am Platze, sah ich Dannhäuser'n mit unbezwingbarer Sehnsucht entgegen. Endlich wälzte er sich daher, und ging, wie der Stern meines Glückes, am Horizonte des geräumigen Saales auf. Er sah mich mit wolgefälligem Staunen auf sich zustürzen und schien, durch diesen vermeintlichen Ausdruck von Respekt und Unterwürfigkeit, für Alles, was ich etwa vorbringen konnte, im Voraus gewonnen. Indem ich ihn auf den Kauf, welchen ich gestern gethan hatte, erinnerte, rief ich ihm zugleich die Bemerkung in das Gedächtnis zurück, mit der er die Buße für meine Selbststeigerung einstrich; daß sie nämlich nicht verloren ginge, weil sie der brauche, der sie kriegt! —

»Ihre menschenfreundliche Bemerkung,« setzte ich hinzu, »dürfte vielleicht nicht auf unfruchtbarem Boden gefallen sein, wenn sie es sich nicht verdrießen lassen wollten, umständ-

licher zu sein!« Geschmeichelt, erfüllte er meinen Wunsch mit einer Breite, die mir in diesem Augenblicke Unbezahlbar schien. Ich erfuhr Folgendes: Das verhängnisvolle Blumenstück war aus dem Nachlaß eines Invaliden, Namens Friedrich Stork, eines redlichen Mannes, der sich durch seinen Fleiß recht gut durch's Leben brachte und erst gegen das Ende durch Abnahme des Verdienstes und Kränklichkeit so herabgekommen war, daß er seiner Tochter nichts hinterlassen konnte, als einen ehrlichen Namen. Da sie noch minderjährig war, so wurde das wenige Mobilarvermögen auf Anlaß des vormundschaftlichen Gerichtes einer öffentlichen Versteigerung unterzogen, um doch die geringen Mittel der Waise um Einiges zu vergrößern. Gegenwärtig wohnt sie bei einer armen Witwe in der Alexanderstrasse Nr. 52, nährt sich von Handarbeit und sieht ohne Murren dem Tag entgegen, wo ihr Gott vielleicht mit einem andern Namen ein anderes Glück schenken wird. Das erfuhr ich von dem gutmüthigen Schätzmeister, welcher seinen ausführlichen Bericht mit der Wiederholung des Beisatzes: »Daß die ein kleines plus wol brauchen könnte,« beschloß.

»Ja, lieber Dannhäuser,« rief ich nun in voller Zufriedenheit über die eingezogene Kundschaft, »ja, lieber Dannhäuser, Sie sollen ihn auch nicht umsonst

gemacht haben, diesen Beisatz: ein Wort zur rechten Zeit gesprochen, geht nicht fehl. Sie aber sind mir ein rechter Schätzmeister, das heißt, ein Meister auf seinem Posten, den man schätzen muß, und wer weiß, wer Ihnen für Ihr meisterliches Schätzen noch einmal dankt!«

Freundlich drückte mir der gutherzige Dickbauch die Hand, ging an seine Tafel; räusperte sich, und that mit hellerer Stentorstimme, als je, seinen ersten Ausruf. Glücklich die Interessenten, deren Lizitanda heut' an die Reihe kamen, — sie konnten, bei dem Muth und der Verwegenheit, mit welcher Dannhäuser die Sachen heute hinauftrieb, eines dreifachen Erlöses sicher seyn. —

Was aber hatte ich eiliger zu thun, als die Alexanderstrasse, und in ihr die Hausnummer 52 aufzusuchen. Mit beklommenem Herzen stieg ich die vier Treppen empor, über welche man mich zur Wohnung jener Witwe und ihres Kostmädchens empor wies. Ich pochte an: ein freundliches „Herein!« machte mich beherzter. Eine alte Frau, deren Gesicht Spuren vergangener Schönheit an sich trug, hieß mich freundlich willkommen, und befragte mich, um die Ursache meines Besuches. Ich sagte, daß ich ihrem Kostfräulein, wenn es Therese Stork hieße, eine gewiß nicht unwichtige Mittheilung zu machen hätte. Diese Worte genügten, die gute Frau ganz

für mich zu gewinnen. Therese war ausgegangen, um eine vollendete Arbeit abzugeben. Ich ward gebeten, sie zu erwarten, da sie nicht lange mehr aussen bleiben könne. Inzwischen entspann sich ein Gespräch über das Mädchen, und da die Frau merkte, daß ich wol Etwas, aber nicht Alles um das Verhältniß einer Person wüßte, für die ich mein lebhaftes Interesse äußerte, so klärte sie mich mit vieler Offenheit auf; begann auch von Stork's ehemaligen Stand, und von einem eigenen Sohne zu sprechen, auf den sie die Hoffnung ihres Alters gebaut hatte, der aber auch in jenem Stande für sie verloren gegangen sey, ohne, daß sie bestimmt wüßte, welch' ein Schicksal ihn getroffen habe.

Während dessen kam es die Stiege herauf, griff an die Klinke, öffnete die Thüre und hereintrat — ein schlankes Mädchen mit dunkelbraunen Locken, welche das feurige Augenpaar recht reizend überschatteten. Verlegen fuhr sie zurück, und ihre Wangen überflog ein sanftes Roth. Die Frau stellte sie mir als Theresen und mich ihr als einen Mann vor, der ihr eine wichtige Mittheilung zu machen, und an ihrem Schicksale sehr viel Antheil gezeigt habe.

Ich zog die bewußten Blätter aus der Brust, und überreichte sie ihr mit der Frage: »Ob sie diese Schrift kenne?« —

Sie besah sie, besah sie abermal, und drückte sie mit den Worten: »Es ist meines Vaters Schrift!« an ihre Lippen.

»Sie ist es, erwiederte ich, und wenn sie ihren Inhalt kennen werden, wird sie Ihnen ein unersetzliches Denkmal sein!«

»»Das brauchte sie nicht erst zu werden,«« meinte sie, und gab mir die Blätter, wehmüthig, mit dem Beisatze zurück: »Sie beneide mich um dieses Kleinod, so sehr sie auch staune, es in fremden Händen zu finden!«

Mit inniger Wärme erzählt' ich nun, wie, wann und wo ich zu diesem Funde gekommen, und dadurch der halbe Vertraute einer Familie geworden sei, der ich nicht länger fremd zu sein wünschte; einer Familie, auf deren letztes Glied ich gerne, wenn sie es mir erlauben wollte, all die Achtung übertrüge, die mir die ganze abgewonnen.

Therese erwiederte meine Bitte mit vieler Innigkeit, und empfing das Geschenk, welches ich ihr mit dieser theueren Reliquie ihres Vaters machte, tief gerührt.

»Nun erst wird es mir klar, begann sie nach einigem Besinnen, was der letzte Blick im brechenden Auge meines Vaters sagen wollte. Lange verstand ich ihn nicht, nun versteh' ich ihn.

Als er mich nämlich mit der letzten Anstrengung an sein Lager gerufen, übergab er mir ein kostbares Anden-

ken, welches seit dem Tode meiner Mutter, die es vordem trug, nie von seinem Halse gekommen war. Seine segnende Hand küssend, nahm ich es. Da wies er mit der Linken auf jenes alte Blumenstück, das über seinem Lager hing, empor; stammelte mit versagender Zunge noch die Worte: »Zerschlage dieses Bild!« — und verschied. Sie sehen, wie nahe mir eine falsche Deutung dieser Worte lag.

»Es kam denn auch so. Meine ärmlichen Umstände machten das unmittelbare Einschreiten des vormundschaftlichen Gerichtes nothwendig. Alles, was ich nicht zum Lebensunterhalte dringend benöthigte, wurde zusammengegeben, geschätzt und für eine öffentliche Versteigerung, in der es zu verwendbarem Gelde umgeschaffen werden sollte, bestimmt. Jenes Blumenstück schlug man natürlich auch dazu; ich wollt' es wol Anfangs, als einen Gegenstand, woran ich gewöhnt war, zurück behalten, aber die Genauigkeit meiner Vorgesetzten, und vor Allem die Geringschätzung, womit es mein Vater, als ein des Zerschlagens würdiges Einrichtungstück behandelte, machten mir es leichter entbehrlich. Ich mußte nun aus dem Mund eines fremden Menschenfreundes erfahren, welchen Schatz ich aus den Händen gelassen, einen Schatz, um dessen Verlust ich ewig trauern müßte, wenn mir nebst der

Entdeckung desselben Ihre Großmuth nicht auch ihn verliehen hätte!«

»»Ich darf also wenigstens darum bitten,«« unterbrach ich sie, »»daß Sie bei dem jedesmaligen Anblicke desselben auch dem Ihr Andenken gönnen, aus dessen Händen er an Sie kam; dem, der Ihnen aus vollem Herzen auch das Blumenstück gäbe, dessen Entstehen Sie hier lesen, und welches Ihnen dadurch noch theuerer werden dürfte, als diese Blätter — aber ich wäre dann grausam gegen mich selbst, und das werden Sie doch auch nicht fordern wollen. Es gäbe ja vielleicht einen Mittelweg, auf welchem jenes unschätzbare Gemälde das Ihre würde, ohne daß es darum aufhörte, meines zu bleiben!«« —

Therese verbarg ihr Gesicht in den Blättern des väterlichen Tagebuches; ihre Freundin lächelte; ich aber faßte gerührt Theresens Hand, drückte sie an meine Lippen und eilte mit der Bitte, als ein zufällig in ihre Verhältnisse Eingeweihter, sie wieder sehen zu dürfen, von hinnen.

Ich wollte nicht unbescheiden sein. So schwer es mich ankam, durch die Alexander-Strasse, täglich mehr als

ein Mal, zu gehen, ohne das bewußte Haus zu betreten, so gewann ich dennoch den Sieg über meine Sehnsucht, und schritt erst nach acht ewigen Tagen wieder über seine Schwelle.

Rührend war die Scene, die ich hier unterbrach. Die alte gute Frau, bei welcher Therese wohnte, erhielt von ihr das Tagebuch ihres Vaters zum Durchlesen. Wie groß war das Erstaunen derselben, als sie von dem seltsamen Schicksal Albrecht Bülow's las. Albrecht eben — war ihr Sohn, der Sohn, von dem sie nichts Gewisses erfahren konnte; sie ersah aus diesen Blättern zwar seinen Tod, aber die Gewißheit davon wirkte wie ein Balsam auf ihr Herz, welches sich seither mit immerwährenden Zweifeln wund gerungen hatte. Einen anderen Eindruck machte diese Entdeckung auf Theresen. Das Kleinod, welches Aegidia für Bülow bestimmt, und nur, falls von ihm nichts zu erfahren wäre, auf ihren Vater übertragen hatte, und welches nun um ihren Hals hing, schien ihr mit einem Male seinen rechten Platz gefunden zu haben. Der Mutter fällt ja das Erbe des Sohnes zu.

Gerade trat ich ein, als Therese die Frau, die sich mit vollem Herzen dagegen sträubte, dieses verhängnisvolle Erbtheil ihres Sohnes anzunehmen beschwor.

Man weihte mich in den Gegenstand des Wettstreites ein, und wählte mich zum Schiedsrichter.

Ich beschwichtigte die edlen Streitenden. Eine feierlich ernste Meinung bemächtigte sich meines ganzen Inneren. Wozu auch länger noch zögern? Warum nicht frei heraus gesagt, was man doch einmal sagen muß, und was doch am meisten Glauben hat, je offener man es sagt? Ja, die Erlaubniß: »Offen sprechen zu dürfen,« war es, um was ich noch bat, eh' ich da als Schiedsrichter auftrat, wo ich eigentlich Richter in eigener Sache war!

»Wenn ich richten darf,« sprach ich, »so soll weder Therese, noch sollen Sie sich von einem Kleinode trennen müssen, woran sie Beide hangen. Alles, was Ihnen theuer ist, soll in vier Wänden vereint sein: das Demantkreuz, das Blumenstück und die Geschichte desselben! Ja Therese, in Ihrer Macht steht es, das Alles zu bewirken! Warum sollt' ich es noch länger verhehlen? Mein guter Stern hat mich zu den Besitz eines Gegenstandes geführt, dem ich bald den Besitz eines noch weit lieberen zu danken hoffe. Ja, meine Lieben, wie ich jetzt zwischen Ihnen stehe, möcht' ich recht lange noch zwischen Ihnen stehen; wie ich jetzt Therese, Ihre Hand ergreife, wie ich sie jetzt fest in die meinige schließe, so möcht' ich sie

so lange darin halten, bis sie mir die Augen zudrücken muß; — wie ich Sie jetzt zum ersten Mal, ohne Erlaubniß, mit dem Namen Du vielleicht erzürne, so möcht' ich Dich, meine liebe Therese, mit diesem Namen in Zukunft für ewig mir gewonnen haben! Ich liebe Dich, Therese, liebte Dich, eh' ich Dich noch kannte; versage mir Deine Hand nicht; sieh, ich erwarte Deinen Entschluß auf den Knie'n; ich kniee zum ersten Male, schwöre aber nicht eher aufzustehen, als bis mich eine Hand aufhebt, die mir für immer angehören will!« —

Therese konnte sich nicht fassen; unwillkürlich reichte sie mir die Hand, zog mich auf und verbarg ihre Thränen an meiner Brust.

»Meine Therese also,« rief ich jubelnd aus, »nein, mein Reschen, mein liebes Reschen; so viel Glück hab' ich nicht verdient, doch ich will es zu verdienen suchen. Sie aber, würdige Freundin einer Familie, der ich nun auch angehöre, bleiben Sie bei mir, wenn Sie die Achtung eines aufrichtigen Herzens nicht verschmähen; seien Sie meinem Weib' immer das, was Sie ihr bisher waren, und dünken Sie sich recht heimisch bei uns, wär' es auch nur um der Nähe des lieben Andenkens willen, welches Sie an ihren eben so braven, als unglücklichen Sohn erinnert! Doch jetzt keine traurigen Erinnerungen; die frohe

Zukunft gibt uns ein Recht, uns auf einige Augenblicke denselben zu entschlagen. Ich fliege nun, alle Anstalten zu treffen, die mein Glück, so schnell als möglich, besiegeln sollen. Leben Sie wohl, edle Freundin; lebe wohl, mein Reschen!«

Sprachlos standen Beide. Das diamantene Kreuz, welches sich aus Reschens Busentuch herausgeschoben hatte, zitterte nun auch wie gefaßte Thränen darauf — aber, wie gefaßte — Freudenthränen. — —

Reschen ist meine Frau. Der wackere Dannhäuser, den ich, wie billig, zum Hochzeitkränzchen mit eingeladen, zechte noch wackerer, als es sein wohlgenährtes Wesen versprach, und rief ein um das andere Mal, mit wolgefälligem Schmunzeln, auf die Braut schielend: »Ein Blumenstück! — Zum ersten Male! Kein Liebhaber dafür?« — »Verkauft!« rief immer der kleine, aber fröhliche Kreis, wie aus einer Kehle und brachte, mit den Gläsern zusammenstossend, eine Gesundheit aus, daß es eine helle Freude war.

Das liebe Blumenstück aber hängt nun über meinem Bett' an derselben Stelle, von der es meine Fortuna verdrängt hatte, mit der ich denn doch ein Profet war.

*

Die deutungreichen Blumen, welche aus dem Füllhorne dieser Göttin auf meinen Namen niederströmten, passen ja recht wohl, und für das Gesicht der Göttin selbst, das mir so lieb geworden, glaub' ich das Original nun auch gefunden zu haben. Das liebe, liebe Blumenstück! Meines Reschens Vater hatte Recht, wenn er sagte, daß Gott Alles zum Guten führe, und, was er fügt, das Beste sei!

Die Rückkehr

nach der

Residenz.

Von

Regina Frohberg.

Die Bluthochzeit

nach der

Bartholomäusnacht.

Von

Adolph Trollberg.

Seit mehreren Jahren hatte die verwittwete Forsträthinn Gildenau, mit ihren zwey Töchtern, nach Mühlrode, einer kleinen Provinzstadt, sich zurück gezogen. Ihr verstorbener Gatte, sehr geachtet von seinen Vorgesetzten und Mitbürgern, war durch Gutsagung für einen falschen Freund, um sein beträchtliches, vom Vater ererbtes, Vermögen gekommen, und der Gram hatte mit eigener Hand die frühe Gruft ihm geöffnet. Seine Gattinn, stärker als er, ertrug die Schläge, die ihr Ansehen und Geld geraubt, in der Fassung einer Gottergebenen; aber der Verlust ihres Gemahles, sein gewaltsamer Tod, brach ihren Muth zusammen, und nur die Pflicht, sich ihren Kindern zu erhalten, deren einzige Stütze sie war, erhob sie über ihr Elend. Dreyzehn Jahre lang hatte Gildenau das Glück seiner Sophie gemacht; dreyzehn Jahre lang kein anderer Wunsch sie beseelt, als zu vergelten dem Manne ihres Herzens, und nun so hart gekränkt durch ihn!

Als die Heftigkeit des ersten Schmerzes sich etwas besänftigt, entledigte die Forsträthinn sich aller entbehrlichen Möbel und Effecten, und mit einer geringen Pen-

sion, die vom Staate ihr bewilligt worden, entfernte sie sich von der Residenz, dem Schauplatze ihrer vorigen Wohlhabenheit, wo Alles sie mahnte an Freuden, die nimmer wiederkehren sollten. Nicht den eingebüßten Reichthum betrauerte Sophie — es gab für sie einen Segen, unabhängig von äußern Glücksgütern — ihr Kummer war der geliebte Gatte; bey ihm weilten ihre Gedanken, die dann wieder sorgenvoll sich auf die Töchter und ihre Zukunft richteten. Sie zählten eilf und zwölf Jahre, da der Vater von ihnen ging; die Mutter selbst stand noch in der Blüthe ihrer Tage, geschmückt mit allem Liebreiz, den Schönheit und Tugend verleihen.

Auch zu der Epoche, als ihr Haus noch in dem größten Flore, hatte Sophie schon Bedacht darauf genommen, ihre Kinder so zu erziehen, daß sie dereinst sich schicken lernten in jede Fügung des Himmels, wenig ahnend, wie nahe der Augenblick sey, der ihr die volle Nothwendigkeit dieser Maßregel darthun, und ihre ganze Kraft in die Schranken rufen werde. Doppelt lobte sie jetzt die Vorsicht, mit welcher sie zu Werke geschritten, und nicht der Mode gehuldigt, die eine gute Erziehung allein in einer glänzenden sucht, das Wesentlichere darüber vergessend. In Elisen und Constanzen sollte Nützliches mit Angenehmen sich verbinden, und bey dem Grunde, den sie zeitig gelegt, fiel es der Mutter nicht schwer, das

Gebäude, worauf die künftige Existenz ihrer Töchter beruhte, weiter fortzuführen, und wirklich krönte ihre Anstrengungen der beste Erfolg.

Die Forsträthinn Gildenau, in jeder Hinsicht eine sehr ausgezeichnete Frau, ertheilte ihren geliebten Kindern den nöthigen Unterricht selbst; was in der Residenz die ersten Lehrer begonnen, vermochte in Mühlrode nur sie zu vollenden. Doch, je herrlicher und edler das Schwesternpaar heran wuchs — Elisa, die Aeltere, hatte nun fast ihr siebenzehntes Jahr erreicht — je banger pochte ihr Mutterherz, dachte sie an die Versorgung ihrer Lieben. Hier, in dem unbedeutenden Städtchen, von ihr bloß erwählt, wegen seiner schönen Lage und des wohlfeilen Lebens, hier eröffnete sich ihr wenig Hoffnung auf ein anständiges Etablissement der Töchter. Es wohnten zu Mühlrode nur Professionisten, kleine Kaufleute, sehr untergeordnete Beamte, die in Garnison liegenden Offiziere, und von Zeit zu Zeit einige Gutsherrn aus der Nähe. Ohne Geld bequemt sich Niemand mehr zur Ehe, und je schmaler die Einkünfte des Mannes, je erforderlicher, daß auch die Frau dem Gatten etwas zubringe; Gildenau's Witwe konnte aber ihren Töchtern nichts mitgeben, als die Eigenschaften, die leider jetzt im Schatten bleiben, sobald nicht Vermögen und Connexionen sie in's wahre Licht stellen. Betrachtete man das Treiben der Men-

ge, man hätte meinen sollen, alles Glück auf Erden sey einzig durch Reichthum zu erzielen, so strebte Jung und Alt nur nach Geldgewinn, jeden andern verschmähend: eine traurige Bemerkung für mittellose Eltern, die Töchter zu verheirathen haben. In dieser Stimmung schrieb Sophie an eine Freundinn in der Residenz:

»Schwieg ich eine geraume Weile, so wird Juliane mich entschuldigen mit dem Druck meiner Lage und den vielen häuslichen Beschäftigungen, die meine Muße beschränken, den freyen Lauf meines Geistes hemmen. Ungern erschließe ich übrigens mein Inneres, hab' ich nur Trübes zu enthüllen, und ist auch eben, seit meinen frühern Unglücksfällen, nichts Besonderes mir zugestossen; so spinnet doch an dem Faden jener Mißgeschicke sich das Gewebe steter Bekümmernisse unaufhaltbar fort; ja, es vergrößert sich augenscheinlich, je tiefer ich in's Leben hinein gerathe.«

»Als nach dem Verluste meines Vermögens, der noch schrecklichere in dem geliebten Gatten mich traf, da fühlte ich, neben dem Schmerze um ihn, der so nicht hätte scheiden sollen, nur die nächste Zukunft, nur die Sorge für meine Kleinen, denen der Vater sich selbst grausam geraubt. Jetzt ist auch die damahls ferne Zukunft mir nahe gerückt, und zu blühenden Jungfrauen sind die zarten Kinder heran gediehen, ihrer Mutter Brust so mit Freude

wie mit Leid erfüllend. Verblühen werden sie, ohne daß Jemand den Werth dieser schönen Blumen erkannt; denn ihnen mangelt der Schmelz, der auch die häßlichsten Fehler mit den lieblichsten Farben deckt: Geld! Mehr als alle Tugenden, mehr als die höchsten Reize des Körpers und der intellectuellen Bildung, mehr sogar, als Geburt, gilt in unsern Tagen ein brillantes Auskommen, und fast darf man es den Männern nicht verargen, wenn sie kein armes Mädchen wollen; lassen ja die meisten, oft noch über ihren Stand erzogen, vom Schwindel der Mode und des Luxus sich hinreißen! Die allenfalsigen Ausnahmen — und ich rechne Elisen und Constanzen dazu — sie beachtet man nicht; man verwechselt sie mit dem großen Haufen, und findet, daß es sich nicht der Mühe lohne, eine genauere Prüfung anzustellen.«

»Doch abgesehen von diesem Uebel, wüßte ich auch hier keine Parthien für meine Töchter. Die Wenigen, die etwa nicht des Zuwachses an Revenüen gebrauchen, sind altadelige Gutsbesitzer, die von ihren Weibern zum Mindesten einen Stammbaum verlangen; oder junge Offiziere, die nicht an's Heirathen denken; auch halte ich meine Kinder, so weit es angeht, von dieser Gesellschaft zurück, und empfange die windigen Herren nicht bey mir, wie sehr es sie immer verdrießen mag. Welch neuer, stechender Kummer für mich, wenn Elisa oder Constanze sich ver-

liebte in einen der vornehmen Jünglinge, die in ihrer hübschen Gestalt, ihren knappen, reichen Uniformen wohl das Auge eines unerfahrnen Mädchens blenden können. Ihnen wäre ein Zeitvertreib, was mir und den Meinigen die Ruhe auf ewig vernichten dürfte. Gott behüte mich, daß ich ein Kindesherz zu trösten über vereitelte Liebe! Meine Töchter wissen, daß sie keine Ansprüche auf ein hohes Loos, und nicht will ich es verschulden, daß sie ihre jugendlichen Hoffnungen an Unerreichbares knüpfen. Damit ich mir aber nicht vorzuwerfen, eine günstige Gelegenheit für sie verabsäumt zu haben, so ist es mein Plan, den nächsten Winter in der Residenz zuzubringen; kleine Ersparnisse machen mir dieß möglich. Dich, meine geliebte Freundinn, dort zu umarmen, begütiget das Weh, das schon bey dem bloßen Gedanken mich ergreift, den Ort wieder zu betreten, der so bittersüße Erinnerungen in mir hervorruft. Wodurch ich mein finsteres Schicksal auf mich geladen, weiß ich nicht; nur Gutes habe ich den Menschen erwiesen, nie im Glücke mich überhoben, nie den Stifter desselben einen Augenblick vergessen; je froher ich war, je dankbarer lenkte mein Sinn sich hin zu ihm, der seiner Gnade mich gewürdiget, und doch so tief herabgestürzt von allen Thronen meiner Seligkeit! Hintergangen von dem Manne, dem Gildenau, dem ich vertraut als Freund — o, der Schmerz klinget unaufhörlich nach in der Brust eines ed-

len Menschen, und hat den Gatten mir in's Grab geläutet! — hinausgetrieben in eine fremde Welt mit dem quälenden Gefühle: selbst von denen, die vormahls sich zu mir gedrängt, die sehr vergnügt waren, nahm ich sie auf in meinem Hause, selbst von denen kalt und rücksichtslos behandelt zu werden, gleichsam als sey mit meinem Reichthume mein ganzes Verdienst geschwunden, oder als hätte ich nie ein anderes gehabt, denn das einer wohlbesetzten Tafel; mit einem Worte: verachten müssen, wo man so gerne liebte, ist peinvoll, meine Juliane! Nur Du hast wie eine echte Freundinn Dich gezeigt, und wäreſt auch hieher mir gefolgt, bänden nicht heiligere Pflichten Dich an die Vaterstadt.

»Meine Kinder senden der lieben, milden Frau, die ihnen ein so schönes Bild in ihrem Gedächtnisse zurückgelassen, viel zärtliche Grüsse. Elisa sagte neulich, als ich von Dir redend, mich anklagte, seit lange in Deiner Schuld zu seyn mit einer Antwort: »Da thust Du Unrecht, liebe Mutter; weil, wenn Du schweigst, Du auch seltener Nachrichten bekommst, und Juliane schreibt doch immer so herzlich für Dich und uns. — Was für sie paßt aus Deinen Briefen, lese ich ihnen allemahl vor, und erfreue sie sehr damit. — »Es ist ja ohnehin so schmerzhaft,« fuhr sie fort, »daß Du getrennt lebst von Deiner Freundinn; warum diesen Schmerz noch herber machen

durch gegenseitiges Verstummen? Deine Juliane ist Dir, was mir die Schwester — hier umarmte sie diese — und wollte das Geschick uns voneinander zerren, es bliebe für mich kein Trost, als der des Briefwechsels. Noch," fügte sie hinzu, "sehe ich die edle, blasse Gestalt Deiner Freundinn stets so vor mir, wie in dem Momente, als wir aus der Hauptstadt schieden; noch höre ich, wie sie uns küssend, unter Thränen rief: "Ihr, liebe Kinder, müsset der trefflichen Mutter Ersatz seyn für ein schwer Verhängniß, das auf ihr lastet; Gott stärke Euch, daß Ihr's vollbringet!" Nicht verstand ich damahls den Inhalt dieser Worte, verstehe ihn auch noch nicht ganz; allein ich gewahre, wie zuweilen Düsterheit sich lagert auf der theuern Mutter Stirn, wie ihr schönes Auge sich trübt, und Perlen des Grames ihm entquellen, und da fühle ich denn, daß alle unsere Liebe kaum hinreicht, den Ersatz zu leisten, von welchem Juliane sprach."

"Jetzt kam auch Constanze schmeichelnd näher; sie sagte nichts; aber ihr Blick war feucht, ihre Lippen brannten auf meiner Hand. Stolz in dem Segen solcher Kinder, drückte ich sie beyde fest an mich. "Gott erhalte Euch gut und tugendhaft," erwiederte ich, "und der Abend meines Lebens wird nicht dem rauhen Mittage gleichen!"

"Sie wissen nicht, die unschuldigen Kinder, daß der Vater in Verzweiflung geendet, und dürfen es auch nicht

wissen. Fromm und demüthig, sehen sie in Allem, was geschieht, eine unbedingte Nothwendigkeit, in welche der Mensch sich zu finden habe, ergründet er auch nicht das Warum? Nein, die Qual, die der Mutter Brust zerfleischet, gehe nicht über auf die weichen Gemüther ihrer Töchter! In meiner Seele Innerstem bewahre ich dieß Geheimniß, das zu Mühlrode sicher nicht geahnet wird. Du erinnerst dich, wie selbst unmittelbar nach der That, ich nicht darüber zu sprechen vermochte; mir war, als wüßte Keiner sie, schwiege ich davon; kaum, daß ich gegen Julianen eine leise Berührung mir erlaubte, und seit die Freundinn mir fern, ist's heute zum ersten Mahl, daß von der traurigen Geschichte die Rede unter uns.«

„Doch wieder von den Kindern! An ihnen wirst Du Deine Freude haben. Oft, wenn mein hiesiger Aufenthalt mir lästig fällt, denke ich: wer weiß, ob Constanze und Elisa das geworden wären, hätte nicht Unglück sie aus der Residenz verbannt, und so suche ich denn wiederum Trost in dem, was noch kurz vorher mich ohne Trost gelassen.«

„Die Schwestern lieben sich ungemein, sind sich ähnlich in den Hauptzügen des Charakters, und dennoch sehr verschieden, wie schon ihr Aeußeres andeutet. Constanze, blonder und delicater, als die Aeltere, empfindet darum nicht minder heftig, weil sie minder ihre Empfindungen

an den Tag legt; ja, ich möchte behaupten, daß eben die Tiefe ihres Gefühles sich erst recht kund gibt durch eine gewisse Zurückhaltung, die ihr eigenthümlich; sie ist stiller, ernster, als Elisa, die in ihrer größern Beweglichkeit, auch leichter von einem Gegenstande zum andern überspringt. Was Constanze erfaßt, läßt sie sobald nicht wieder los, und wehe ihr und mir, wenn je ein Bild sich einstiehlt in dieses Herz, das dort nicht hingehöret! Du siehst, meine theure Juliane, ich schwebe in ewiger Unruhe; alle meine Weisheit scheitert vielleicht an ungeahneten Ereignissen. Kenne ich die Zeit, die da kommt, und die kein menschliches Auge durchspäht? Wie habe ich nicht gesorgt und gewacht, meine Kinder vor allzustarker Reizbarkeit zu schützen, und bin ich nur gewiß, daß es mir gelungen? Elisens Lebhaftigkeit, Constanzens Scheu, sie erfüllen mich mit gleicher Aengstlichkeit. Noch ist der Vorhang des eigentlichen Lebensspieles nicht vor ihnen aufgerollt, noch muthmassen sie nicht, was dahinter, und nichts trat noch ihren Wünschen feindlich in den Weg. Ihre bisherigen Forderungen konnte die Mutter befriedigen, es naht die Stunde, wo sie vielleicht nicht einmahl zu trösten vermag. Bleibe ich hier, führe ich die Töchter nicht in die Residenz, so darf ich freylich weniger befürchten für ihre Ruhe; dann aber ist ihre Zukunft abgeschlossen, ehe sie noch sich aufgethan.

Die Pflicht gebiethet mir, den Pfad zu ihrem Glück zu öffnen, nicht, ihn muthlos zu versperren, weil auf demselben wohl gar ein Feind verborgen lauert. Ich wiederhol' es, in Mühlrode gibt es keine Schwiegersöhne für mich. Es sey somit die Bahn gebrochen! Constanze und Elisa glühen überdem vor Verlangen nach der Residenz.«

»So leb' nun wohl, Du, meine Getreue, bis dieß Herz wieder an Deinem Herzen schlägt, und rechne es bloß den Verhältnissen, nie einer Abnahme meiner Liebe zu, wenn ich Dir nicht schreibe. Eine Viertelstunde, die uns neu vereinet, ergänzt auch jede Lücke, die entstanden. Wir werden uns wiedersehen, und seyn, als hätten wir uns nie getrennt. Es kann an Lust mir fehlen zu schriftlicher Mittheilung, nicht aber an Dankbarkeit für Dich, die Du, in ihrem Unglück, nur gütiger warst gegen Deine arme

Sophie.«

Nach diesem Briefe, der ihren Entschluß vollends gereift, meldete die Forsträthinn ihren Kindern, daß sie willens, einige Monathe später in die Hauptstadt mit ihnen zu gehen, und entzückte sie mit der Bothschaft; Elisa besonders verhehlte nicht ihre Freude daran, sie erinnerte sich noch sehr gut der Vergnügungen, die sie,

als Kind, in der Residenz genossen; ihre feurige Einbildungskraft mahlte sich die Herrlichkeiten derselben mit den glänzendsten Farben aus. »Und warum nicht gleich, liebe Mutter?« fragte sie ungeduldig. »Warum erst in einigen Monathen?«

»Weil der Herbst in Mühlrode so schön ist,« versetzte Sophie, »daß ich ungern seinen Zauber entbehrte; auch gestatten mir meine Einkünfte höchstens einen halbjährigen Aufenthalt in der Residenz, und kehrte ich mitten im Winter hieher zurück, so würdet Ihr den Unterschied nur noch unangenehmer empfinden.«

Daß ihr Inneres die stille Hoffnung barg, ihre Töchter, mindestens eine, dort zu verheirathen, das bekannte die Mutter sich selber kaum, geschweige ihren Lieblingen; aber sie glaubte es heilsam, diese auf die Widerwärtigkeiten aufmerksam zu machen, die gerade da ihrer harren konnten, wo sie deren am wenigsten sich versahen. »Ihr seyd Beyde in dem Alter, mich zu begreifen,« hob sie an, »darum darf ich Euch nicht verheimlichen, daß für Euch die Residenz vielleicht nicht ganz so ergetzlich, ganz so rein von Beymischung alles Verdrusses seyn wird, als ihr es Euch denket! Hier ragen Elisa und Constanze über die andern jungen Mädchen an Bildung, Talenten und Grazie weit hervor; hier huldigt Alles ihnen, und wo sie sich zeigen, sind sie des liebreichsten Empfan-

ges, der freundlichsten Begegnung versichert; ja, es kränket wohl manche Mutter, daß ihre Töchter den Fremden nachstehen müssen; nicht so dort, wo Eure Wünsche sich hinwenden! Wie an dem kleinen Orte Ihr Einzelne verdunkelt, so werden in der Residenz Tausende Euch überstrahlen, die alle viel bedeutendere oder doch gleiche Vorzüge besitzen, und oft Elisa und Constanze mit unterdrückten Thränen, statt mit dem Triumphe geschmeichelter Eigenliebe, nach Hause kommen. Eure Schüchternheit wird man als Mangel an Welt auslegen, in Eurer einfachen Kleidung das Gepräge eines schlechten Geschmackes erblicken, vielleicht spötteln, daß Ihr nicht jedes Mahl in frischer Toilette erscheinet; Ihr werdet nicht durch künstliche Tänze brilliren, nicht von allen neuen Romanen ein überschwengliches Lob oder ein absprechendes Urtheil fällen; denn Ihr kennet nur die bessern davon, und Eure Mutter hat Euch gelehrt, Bescheidenheit üben, auch wo Ihr mitreden dürfet; werdet nicht in einem Ball, einer rauschenden Gesellschaft den einzigen Zweck Eures Daseyns, werdet bloß eine Erholung darin finden, und nicht alle Stunden des Tages auf die Paar Abendstunden beziehen; werdet arbeiten, Euch beschäftigen, wie sonst, und so die Mißbilligung derer wecken, die Euch nachzuahmen nicht fähig sind. Nun gibt es aber auch junge Mädchen in der Residenz, die sich

wahrhaft auszeichnen durch Gediegenheit des Charakters und des Geistes, die noch überdieß Reichthum und Abkunft für sich haben, mit denen können meine Kinder sich wiederum nicht messen, und lernen werden sie, wie bitter auch die Erfahrung, daß selbst bey gleichem innern Werthe, dennoch Geburt und Vermögen meist den Sieg erringen. Das mußte ich Euch sagen, meine Lieben," schloß die Mutter seufzend, "um Eure Erwartungen nicht zu hoch zu spannen, Euch nicht zu sehr zu täuschen. Locket jetzt die große Stadt Euch noch, so beschauen wir sie uns näher."

Der Töchter Miene verrieth Sophien, daß ihre Freude sich stark umwölkt bey der Mutter Worten. Constanze, die hier eher sich sammelte, als die ältere Schwester, sprach endlich: "Ja, wir reisen, liebe Mutter, sobald es Dir gelegen! Ist die Residenz, wie Du sie schilderst; haben wir uns überzeugt, daß dort allein gilt, was uns nicht zu Gebothe, und wir bis heute auch nicht vermißt, dann eilen wir zurück in unser Städtchen, ärmer zwar an mancher süßen Vorstellung, nicht weniger dankbar aber der edlen Mutter, daß sie unsern Wunsch erhört, der, wär' er unbeachtet geblieben, immer störend auf uns gewirkt hätte. Nur der Augenschein kann uns berichtigen über unsere, vielleicht sehr irrigen, Ideen von dem Leben in der Hauptstadt. Waffnen wollen wir uns übrigens mit Demuth, sowohl gegen das wirkliche,

als gegen erborgtes Verdienst, und sehen, ob denn Keiner den Tugenden, der Schönheit meiner Elisa Gerechtigkeit schenken, Keiner den stillen Sinn Constanzens ehren wird!«

»Gutes Kind!« rief die Mutter bewegt, und gelobte, die Reise anzutreten.

Die drey Monathe, die zwischen ihren Hoffnungen und der Erfüllung lagen, benutzten Sophiens Töchter, wie gewöhnlich zu häuslichen Arbeiten, zu Sprachübungen, und der Vervollkommnung ihrer geselligen Talente, nur bemerkte die Mutter, daß sie mit mehr Fleiß, denn je, diese letztern cultivirten, und ließ sie gewähren. Nicht konnte sie es tadeln, daß die jungen Mädchen zu der bevorstehenden Ausflucht in die Residenz, Geist und Körper besser auszuschmücken suchten, und die Zeit, die bis zum Aufbruche ihnen sonst sehr lang gedünkt haben würde, schwand jetzt, in den nothwendigen Zurüstungen, sehr schnell für sie dahin.

Sophie wollte so eben die Freundinn bitten, ein kleines, aber anständiges Quartier, in ihrer Nähe, für sie zu wählen, als folgender Brief von Julianen einlief:

»Gewohnt, mich zu fügen in das Unvermeidliche, und nicht zu klagen, wo klagen nicht frommt, habe ich die Trennung von meiner geliebten Sophie wie einen

Rathschluß des Ewigen betrachtet, und nie mich dagegen aufgelehnt, so schwer auch die Entbehrung wir ward. Nun, da ich die heitere Aussicht, meine Freundinn wieder zu sehen, nun darf ich mindestens sagen, wie der Gedanke mich beglückt, und wie ich gelitten durch ihre Abwesenheit.«

»Du sprichst von Dank, meine Sophie! Ein Wort, das die Freundschaft nicht kennt. Der Theil ist der beneidenswürdigere, dem es vergönnt ist, dem andern hilfreich zu seyn, und mehr gewinnt, wer gibt, als wer empfängt. Doch bey uns hebt sich das auf. Die unzweydeutigste, wärmste Liebe habe ich von Dir erfahren, als noch so Viele um Sophiens Gunst sich mühten; ich habe diese Liebe mit gleicher Liebe ihr vergolten, als der Stern ihres Glückes erbleichend, die Menge, wie es so der Lauf der Welt, sich abwandte von ihr; das ist es Alles! Nimmer fiel es mir ein, daß Sophie ihrer Juliane mehr verpflichtet, als sie ihr. Laß es dabey beruhen, und glaube, Du kränkest mich, indem Du an mir preisest, was verächtlich zu nennen, wär' es nicht so. Ich bin von denen, die wenig verheissen, doch stets halten, was sie laut oder schweigend zugesagt, und einmahl als Freundinn mich erklärt, reißet nichts mich los, als der eigene Unwerth der Person, welcher ich mich ganz geweiht. Bey Dir darf ich das nicht besorgen. Mußte ich

Sophie Gildenau im Glück bewundern, wie viel höher noch lernte ich sie schätzen, als Unglück über sie kam. So trägt allein ein wahrhaft religiöses Gemüth, was Gott ihm sendet; denn nur mit seinem Willen kann geschehen, was der Mensch am Menschen vollbringt, diene gleich der Zweifel hierüber dem gegen die Vorsehung Empörten oft zur Ausrede in seinem zügellosen Schmerze. Vom Menschen mag er nichts dulden, von Gott würde er Jegliches gelassen hinnehmen; als ob er hinzunehmen hätte, wenn nicht Gott es beschlossen in seiner Weisheit! Das bloße Werkzeug des Himmels will der Sterbliche im Sterblichen nicht erkennen, und so gesellet häufig noch Menschenhaß sich zu dem Grame, der ihn quält. Wie anders Sophie! Sie hat Ursach, denen zu zürnen, die nicht an ihr gethan, wie sie sollten, und nie entfloß ihrem Munde, nie ihrer Feder eine schmähende oder rachedürstende Aeußerung. Sie bemitleidete vielmehr den noch, der ihren Sturz verschuldet, ihn für weit elender erachtend, als sich selbst. »Er hat den Freund mißbraucht,« sprach meine treffliche Sophie, »ihn in's Grab, sein Weib und seine Kinder in Noth und Weh gestossen; mit dem Bewußtseyn müssen Schlaf und Ruhe ihn fliehen; mir bleibt die Ueberzeugung: recht gehandelt zu haben. Meinen Schlummer können Sorgen für die Zukunft, können Erinnerungen an die Vergangenheit unterbrechen, nicht der

gellende Schrey des Gewissens mich daraus aufjagen. Wer ist nun des Trostes bedürftiger, er oder ich?«

»Mit solchen Gesinnungen erliegt man selten ganz, auch sind sie meiner Freundinn Stütze gewesen in den größten Schrecknissen. Der Moment der Vergeltung wird kommen, und Sophie in ihren Kindern den Lohn ihres Edelmuthes empfangen.«

»Zu sehr bey Deinem Hierseyn interessirt, traute ich nicht der eigenen Einsicht, um Dir zu rathen, ein Mahl einen Winter bey uns zu residiren, wie ersprießlich mir dieß auch schien für deine Töchter. Es ließ meine Sehnsucht nach Sophien mich vielleicht etwas Unpassendes wünschen, und nicht hätte ich es mir verziehen, wäre für sie oder die Ihrigen ein Nachtheil daraus erwachsen. Jetzt, da Du die Herreise selbst projectirt, jetzt rufe ich Amen dazu, und biethe dir in meinem Hause Wohnung und jede mögliche Bequemlichkeit.«

»Sophie ist übrigens mir zuvorgeeilt, sonst würde ich doch am Ende mich losgewunden und sie überrascht haben. Wie abhängig ich bin, weißt Du. Mein Gatte, bey dem schwierigen Amte eines Criminalrichters, den ganzen Tag in Acten vertieft, will mindestens die Freystunden in seines Weibes Gesellschaft genießen, und nicht gehe ich des Abends aus, wenn er mich nicht begleitet. Oft muß ich sogar mit meiner Arbeit mich zu ihm setzen,

ein stummer Zeuge seines mühsamen Fleißes, oder auch Bescheid ihm geben auf manche Frage, die in sein Fach schlägt. »Es wird mir leichter,« pflegt er wohl zu sagen, »wenn Juliane mir gegenüber weilet, und immer fühle ich zu mildern Urtheilen mich geneigt, schaue ich in ihr frommes Auge oder höre, mit ihren weichen Tönen, ihre Meinung mir offenbaren in Dingen, die das Gesetz nicht alle Mahl genau bestimmt. Es ist kein freudiges Loos, ewig in den Schwachheiten und Lastern seiner Nebenmenschen wühlen, und meist verdammen zu müssen; glücklich aber, wer, in solchen Fällen, einen guten Genius an seiner Seite hat, der ihn trösten mag über seine harte Pflicht oder auch ihn abmahnen von all zu großer Strenge in Befolgung derselben.«

»Konnte, durfte ich, bey solchen Reden, von meinem Gemahle mich entfernen oder wiederholt auf einen Besuch bey Dir anspielen? Nicht hätte er meine Bitte mir geweigert, wenn ich dringender sie erneut; allein ich bedachte, was es ihn kosten würde, mir zu willfahren, und verzichtete auf meinen Lieblingswunsch. Seitdem ist er nur zärtlicher, nur gütiger gegen mich. Andere Wünsche, die ihn nicht mit Trennung von mir bedrohen, habe ich oft kaum gefaßt, als auch schon die Gewährung nahet. So hat er, als ich, freudetrunken, ihm erzählte, Sophie komme nach der Residenz,

augenblicklich sein Haus zu ihrer Aufnahme mir angetragen. »Sie raube dem viel Geplagten nur nicht die ganze Liebe, die ganze Muße seiner Juliane,« sprach er, »und ihre Gegenwart bey uns sey gesegnet!« Meine herzliche Umarmung mußte ihm beweisen, wie erkenntlich ich auch für diese Gunst ihm bin.«

»Es ist, als athme Fernach freyer, seit er Deine Reiseplane erfahren. Mich nicht zu Dir zu lassen, drückte ihn, und dennoch that er nichts, dem abzuhelfen; so haben auch die besten Männer, die besten Menschen ihren Theil Egoismus; indeß glaube ich uns Frauen im Allgemeinen weniger davon angesteckt, als sie, die sich die Starken nennen, und weit eher geeignet, auch von dem Liebsten zu scheiden, wenn es das Glück des Andern erheischet. Männer sind gewohnt, ihre Zwecke zu verfolgen, wir nur zu oft genöthigt, die theuersten Wünsche sterben zu sehen, eben weil wir sie nicht verfolgen, sie nicht einmahl aussprechen dürfen!«

»Wie dem auch sey, ich verzeihe meinem Gatten gern diese Selbstliebe, die doch auf Liebe zu mir sich gründet. Würde er Julianen bey sich zurückhalten wollen, könnte er sie leicht entbehren? Acht Jahre schon umfängt das Band der Ehe uns, und noch ist Fernach der Nähmliche für mich. Nicht fremd ist Dir, wie er kämpfen mußte mit seinem Vater, dem reichen, stolzen Vicepräsidenten,

bis er ihm erlaubte, mit der armen Tochter eines pensionirten Hauptmannes sich zu verbinden, und nur die Festigkeit, mit welcher August sich erklärte: nie zu heirathen, wenn der Vater ihm die Geliebte versage, und seine Stelle niederlegend, in den Krieg zu ziehen, daß nur sie den schroffen Mann zuletzt bewog, seinem Sohne zu weichen. Die Geburt des männlichen Erben, meines einzigen Kindes, versöhnte ihn zwar mehr und mehr mit uns; doch entschlüpft ihm zuweilen noch ein Wort in seinen Briefen — zu meinem Troste lebt er nicht in der Residenz! — von fehlgeschlagenen Erwartungen und dergleichen; aber wie sehr das August auch verdrießt, es erkaltet ihn nicht für seine Gattinn.«

»Fernach's Schwester, Frau von Sternburg, immer sehr gut gegen ihn und mich, lebt bey dem Vater, und will seit lange uns besuchen; darauf nun baute ich, um zu Dir zu eilen. Wußte ich August in Henriettens Gesellschaft, so konnte er, auf eine kurze Zeit, mich missen; auch hätte ich den Knaben, unter seines Mentors und meiner Schwägerinn Aufsicht, ihm gelassen. Das ist aber jetzt Alles nicht mehr nothwendig, und wir harren Deiner mit Ungeduld. Mein Gemahl, der nie mit häuslichen Angelegenheiten sich befaßt, der gern jede Sorge der Art mir überläßt, frägt doch, welche Zimmer ich Sophien zudenke, und wie ich dieß und Jenes für sie ein-

*

richte. Selten, daß er nicht noch etwas zu ihrer größeren Bequemlichkeit hinzu gethan wünschet. Du siehst aus dem, Geliebte, daß Du nicht bloß mein Herz erhebest durch Deinen hiesigen Aufenthalt, sondern auch Fernach's, der von aller Schuld sich ledig dünken wird, hat er die Freundinn seiner Gattinn bey sich. Jeder Tag, den Du früher eintrifft, ist ein Geschenk für uns. Gott geleite Dich sicher zu Deiner

Juliane.«

Die Annehmlichkeit, im Hause ihrer Freundinn zu seyn, steigerte um Vieles Sophiens Muth bey der schwierigen Reise. Je näher es aber dazu kam, je unruhiger klopften ihre Pulse. Daß nicht nur tausend Mahnungen an eine bessere Zeit, daß auch ein ganz neuer Abschnitt ihres Lebens mit ihrer Anwesenheit in der Residenz, beginnen mußte, das konnte sie sich nicht verbergen, und wie die Blätter im dunkeln Schicksalsbuche bezeichnet seyn würden, wer vermochte, es zu enthüllen? Der Glaube an eine vergeltende Vorsicht herrschte zwar leuchtend in ihrer Brust; doch Unglück hatte sie zaghaft gemacht, und nicht Jedweder findet seinen Lohn hienieden. Den Kindern verhehlte sie ihre Bangigkeit; genug hatte sie ihnen gesagt, ihre kühnen Hoffnungen zu dämpfen, sollte sie diese völlig ersticken? Waren sie ja viel-

leicht das Einzige, was die Töchter bey der Mutter Vorhaben gewannen!

Man brach auf von Mühlrode; Elisa und Constanze in Fröhlichkeit, trotz ihrer Furcht, für linkisch und ungebildet gehalten zu werden. Es ist der Jugend nicht eigen, bey fernem Uebel zu verweilen, kaum, daß sie daran glaubt, wenn es schon vor ihr steht. Man setzte den Weg ohne Unfall fort. Juliane, von dem Tage ihrer Ankunft unterrichtet, wollte Sophien so eben entgegen fahren, als diese bereits bey ihr anlangte. Das erste Zusammentreffen der beyden Freundinnen war ungemein rührend; ohne Worte umarmten sie einander, nur ihre Thränen redeten laut. »Gottlob, daß Du wieder da bist!« hob endlich Juliane an.

Wüßtest Du, was ich gelitten beym Anblick der Residenz!« rief Sophie, und ließ, nachdem Jene auch die Töchter liebevoll begrüßt, sich in die für sie bestimmten Zimmer geleiten.

Mit Schmerz entdeckte hier Juliane, als die Freundinn den Reisehut abgelegt, wie tief der Gram in ihr schönes Antlitz sich eingeprägt. Sophie war noch eine sehr hübsche Frau; denn ihr sprechendes Auge, ihr geistreiches Mienenspiel, die Regelmäßigkeit ihrer Züge, konnten weder die Jahre noch der Kummer von ihr nehmen; ja, es hatten, diese, gepaart mit ihrer stillen Ergebung, eine

gewisse Heiligkeit über sie ausgegossen, die das Wohlgefallen an ihrer Gestalt noch mehrte; doch blieb die Ursache davon für Julianen immer sehr betrübend, und je fester ihr Blick auf Sophien haftete, je wehmüthiger ward ihr; diesen Stempel des Leidens im Aeussern errang man nicht ohne Todeskampf der Seele. »Meine geliebte Sophie!« rief sie, während Constanze und Elisa im Nebenzimmer ihre kleinen Anordnungen machten, und umschlang die Weinende aufs Neue. »Fasse Dich! Laß die Vergangenheit nicht allzu sehr Dein edles Herz bestürmen; hoffe vielmehr auf eine heiterere Zukunft, und preise das Geschick, das, nach fünf langen Jahren, uns wieder vereint, treu im Gemüthe, wie zur Zeit unsers Scheidens.«

»Dafür, wie für alles Gute, sey der Ewige gebenedeyt!« antwortete die Freundinn; »aber schwer fällt es mir dessen ungeachtet, zu denken, wie ich sonst hier gelebt, welche Hoffnungen ich damahls für meine Kinder hegen durfte, und wie leer meine Aussichten jetzo sind. Wer wird um die armen Töchter der Forsträthinn Gildenau sich kümmern? Tugend, Schönheit und Sittsamkeit, was ist heute ihr Werth, ruhen sie nicht auf goldenem Grunde? Meinst Du, das Mutterherz werde nicht bluten, sieht es den Vorzug, den andere reiche Mädchen vor den meinigen bekommen? Möglich, daß in der Resi-

denz ihnen Glück erblühet; doch was nachher, wenn dem nicht so ist? Dann haben sie die Freuden der Welt kennen gelernt, und werden nur desto ungerner in ihre Einsamkeit zurück kehren. Zwingen will ich sie zu keiner Heirath, und böthe sie die größten Vortheile.«

Jetzt traten Elisa und Constanze wieder herein; sie hatten sich umgekleidet, und Juliane, frappirt von ihrer Erscheinung, wußte nicht, welcher von Beyden sie die Palme zuwenden sollte. Die Jüngere, schlanker und größer, als Elisa, war der Mutter ähnlicher, und zog auch darum, unvermerkt, die Neigung der Freundinn stärker an, als die Aeltere. Constanzens tiefblaues, seelenvolles Auge glich dem der Freundinn; Elisens feuriger Blick aus schwarzem Sterne, gehörte dem Vater; ihre dunkeln, üppigen Locken liehen ihrer Phisiognomie einen Anstrich von Bestimmtheit, der den weichern Zügen der Schwester fehlte. Constanzens lichtbraunes, seidenes Haar milderte viel eher die Lebhaftigkeit ihres Ausdruckes, und die besondere Weisse und Feinheit ihrer Haut gaben ihrem ätherischen Wesen etwas Zarteres, Sanfteres.

Fernach bewillkommte die Forsträthinn und ihre Töchter auf's Herzlichste, und Sophie athmete leichter. An der Freundinn hatte sie nicht gezweifelt; über ihren Gemahl mußte er selbst sie beruhigen; Julianens

Brief hätte dieß freylich thun sollen; Unglückliche aber und hauptsächlich solche, die früher Glück gekannt, und einigermaßen die Richtung beobachtet, welche meist die Menschen bey denen nehmen, die ihren Wohlstand verloren, sie sind mißtrauisch und bald zu verletzen.

Juliane lebte nicht in den allerersten Cirkeln der Residenz; der hohe Adel bildete hier, wie überall, einen unter sich abgeschlossenen Kreis, und traf es sich auch, daß einige Mitglieder desselben in andere Coterien sich verirrten, so geschah es doch nur von Männern, theils aus Neugierde, wie es in diesen Societäten zugehe, theils, weil sie oft sich wirklich besser unterhielten in der sogenannten zweyten Gesellschaft. So hatten auch in dem Hause des Criminalrichters Fernach, das zu den besuchtesten seiner Art zählte, mehrere junge Leute angesehener Familien, den Zutritt sich erworben, und Juliane, die es liebte, Menschen von verschiedenen Classen bey sich zu versammeln, stieß um so weniger auf Hindernisse von Seiten ihres Gatten, als sie keine Töchter besaß, welchen diese Vermischung der Stände schaden konnte. Die Forsträthinn Gildenau fand demnach sich wieder in eine Welt verpflanzt, die seit Jahren ihr fremd geworden, und die, für ihre Kinder, sie auch ferner gern gemieden hätte.

Als Freundinn einer Familie, die der ausgezeichnetsten Achtung genoß, als eine Frau, die selbst hoher Ach-

tung sich würdig gemacht, sowohl vor dem Ungewitter, das sie heimgesucht, als nach seinen wiederholten Schlägen, erfreute Sophie in der Residenz sich der liebreichsten Begegnung. Ihr Anblick, so deutlich tiefes Leid verkündend, neben ihr die schönen, blühenden Mädchen, die jene Tage zurückspiegelten, wo die Mutter Aller Herzen fesselte, sie eroberten auch jetzt ihr die Gewogenheit der Gutgesinnten. Constanzens und Elisens körperliche Reize, ihre geistige Bildung, die edle Einfachheit ihres Betragens mochte wohl einigen Müttern unlieb seyn; doch sie trösteten schnell sich wieder damit: daß die Gildenau's kein Vermögen, und überdieß eine Schüchternheit haben, mit der man nicht viel ausrichte, und welche allen Denen anklebe, die nicht in der großen Welt erzogen; wie sie auch nie das Talent erlangen, sich mit Leichtigkeit darin zu bewegen.

Juliane, bald inne werdend, daß an der Toilette ihrer jungen Freundinnen gar Mancherley nicht nach der Mode, sorgte schleunigst für die nöthigen Abänderungen. Sophie widersetzte sich nicht, da es die gütige Frau geschmerzt hätte; auch fühlte sie selbst, daß im Schnitt des Anzuges man sich nicht allzu sehr unterscheiden dürfe von der Menge, wolle man nicht mißfallen; nur bath sie ausdrücklich, die Töchter nicht mit Luxus-Artikeln zu versehen, nicht über ihren Stand sie zu kleiden; den Ver-

hältnissen angemessen sollte ihre äußere Gestaltung seyn. Juliane gab der Mutter Recht; dennoch lief manches kleine Geschmeide, manches überflüßige Stück mitunter; die Freude ihrer Kinder an dergleichen, versöhnte zwar Sophien mit der Uebertretung ihres Gebothes; aber sie erpreßte ihr auch oft im Geheim Seufzer und Thränen, daß sie, die geboren, solche Dinge vollauf zu haben, nunmehr sie von der Gnade Anderer empfangen, und noch die Mutter sich der Schwäche zeihen mußte, daß sie den Gebrauch derselben litt.

Diese Nachgibigkeit lohnte sich inzwischen reichlich. Sophie konnte es sich nicht verbergen, daß ihre Töchter in der modernern Tracht, dem schöner geordneten Haar, welches goldene Pfeile zierten, noch weit lieblicher anzuschauen. Die ihnen eigene Grazie ganz zu entwickeln, nahm Juliane für sie den geschicktesten Tanzmeister, der nicht umsonst an den gelehrigen Schülerinnen seine Kunst verschwendete. Von der Natur mit allen Mitteln ausgestattet, ihm den Unterricht zu erleichtern, sah er bereits nach wenigen Lectionen den herrlichsten Erfolg seiner Bemühungen, und Mutter und Freundinn bewunderten die raschen Fortschritte, die ihre Lieblinge, wenn nicht auf eine höhere, doch auf gleiche Stufe der Anmuth mit andern Mädchen ihres Alters stellten; und jede Wallung des Vergnügens, die Sophie ihrer Ju-

liane verdankte, war ein Knoten mehr in dem schon so eng geschürzten Bande ihrer Seelen.

Häufig geschah es, daß Sophie gegen ihre Neigung die Freundinn außer dem Hause begleitete; allein da immer eine ihrer Töchter oder auch Beyde sich erklärten, der Mutter Gesellschaft zu leisten, wenn sie nicht ausgehe; so bezwang sich die Forsträthinn oft, um nur den Kindern keine Lust zu verderben: aber die mütterliche Eitelkeit, obwohl nicht selten unsanft berührt von der Gunst, die man Reichern und Angesehenern zollte, hatte doch auch ihre Befriedigung; der Eindruck, den Constanze und Elisa machten, ließ sich nicht abläugnen; man ward immer aufmerksamer auf sie; ihre Blödigkeit, die man für ländliches Ungeschick genommen, ihre Bescheidenheit, die für Mangel an Wissen gegolten, sie traten nach und nach, als das Unmodige ihrer Kleidung von ihnen abgestreift war, und sie freyer sich bewegten, in dem Gefühl, es zu können, sie traten nach und nach in besseres Licht, und man begann, gerade den Eigenschaften zu huldigen, die man anfangs verspottet. Die Schönheit der beyden Schwestern strahlte mit jedem Tage heller, wozu auch die Ueberzeugung beytrug: in der Residenz doch nicht so verachtet zu seyn, wie sie aus den frühern Reden der Mutter es besorgt. Inneres Wohlbehagen lieh ihrem Jugendglanze einen doppelten Reiz.

Weit entfernt, sich zurückgesetzt zu finden, sahen Elisa und Constanze sich im Gegentheil oft Denen vorgezogen, von welchen sie sich ganz verdrängt glaubten, und hatte gleich die Mutter sie gewarnt, nicht Alles für baare Münze zu halten, was als solche ihnen gegeben werde, nicht den Männern zu trauen, die ein unerfahrnes Mädchen gern verlocken, so schlich dennoch das süße Gift erfreuter Eigenliebe sich in ihre Herzen, ohne sie jedoch zu berauschen.

Sophie ließ ihre Kinder wenig aus den Augen, und war sie verhindert, die Aufsicht zu führen, so verwaltete Juliane dieß Amt. Nichts erregte ihr größere Unruhe, als der Gedanke: daß ihre Töchter sich verlieben könnten in Männer, deren Rang keine Verbindung erlaube. In Mühlrode hing es von der Mutter ab, ihnen auszuweichen, hier nicht, und die Vornehmern gerade waren es, die mit dem Leichtsinn des Schmetterlinges jede schöne Blume umflatterten. Elisa und Constanze, so ganz verschieden von den Mädchen der Residenz, und doch mit jeglicher Tugend, jeglichem Talente geschmückt, das auch in der Hauptstadt brillirte, weckte manches träge Herz zu frischen Empfindungen, wenn auch nicht zur wahren Leidenschaft oder zu der echten Galanterie, die immer mehr sich verliert. Sonst gingen tausend Aufmerksamkeiten, ging ein eifriges Bestreben, zu gefallen; ein Vermeiden alles Anstössigen, den zu schließenden Bündnißen voraus; jetzt scheint das

unnöthig; man denkt entweder gar nicht an Heirath oder meint: die Mädchen müßten Gott danken, unter die Haube zu kommen, wozu also der Aufwand von Höflichkeit und Liebesbezeigung? Wer eine Frau will, dem fehlt sie darum nicht!

Wie Mancher nur im Ueberdruß des Gewohnten, nur zur Kurzweil den beyden Schwestern schmeichelnd nahte, erkannte Sophie recht gut, und so lange ihre Töchter keine wirkliche Neigung faßten, so lange blieb sie ruhig. Elisens leichter Sinn äußerte sich wohl hie und da gefällig über Diesen oder Jenen; allein, noch hatte Keiner ihren Frieden bedroht, hingegen auch Keiner ernstliche Absichten verrathen.

Mehr denn zwey Monathe waren nun verflossen, seit die Forsträthinn wieder in der Residenz, als Constanze, von jeher still und nachdenkend, plötzlich noch stiller und in sich gekehrter ward! Schon einige Mahl hatte die Mutter sie überrascht auf ihren Knien in tiefer Andacht, und vergebens um die Ursache ihrer ungewöhnlichen Stimmung sie befragt; vergebens gespäht, ob eine geheime Liebe sich ihrer bemächtigt, und wer der Gegenstand desselben; doch Sophie erblickte Niemanden, der ihrer Muthmaßung Vorschub leistete; von Allen, die gern und viel mit der Tochter, schien sie nicht Einen auszuzeichnen; vergebens forschte auch Juliane, warum die zarte Pflanze, wie

von allzu starker Sonne getroffen, das Köpfchen schmachtend beuge. Selbst gegen Elisen, die Vertraute ihrer Freuden und ihres jugendlichen Kummers, schwieg Constanze, und drang die Schwester in sie, so diente Uebelbefinden, herrührend von der fremden Lebensweise, ihr zum Vorwande.

Unterdeß hatte die ältere Tochter der Forsträthinn Gildenau an dem Assessor Wilborn, einem acht und zwanzig jährigen, sehr hübsch gebildeten Manne, einen wärmeren Freund sich gewonnen, als an all den Stutzern, die ihr viel vorplauderten von ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit, sich aber wenig dabey dachten. Wilborn, der einzige Sohn eines sehr geschätzten Beamten in der Provinz, durfte hoffen durch seine Kenntnisse und seinen Fleiß, wie durch die Gunst seiner Obern, sich bald weiter zu bringen. Seine Einkünfte waren freylich zur Zeit nur mäßig, doch, es würde der wohlhabende Vater, der ihn verheirathet wünschte, ihn sicher unterstützen. Zwar hatte der alte Wilborn das Princip: „Junge Leute sollten Haushalten lernen, und sich begnügen mit dem, was sie selbst sich erwerben, wenn das Nöthige damit zu bestreiten;“ allein, er mußte einsehen, daß der Sohn, vermählt, mit seiner Besoldung nicht wohl auskommen können, und rechnete auf seine Vaterhuld. Uebrigens beschwichtigte die Erziehung der Geliebten ihn über die Unzulänglichkeit

seiner Mittel; ihre Einfachheit, ihre geringen Ansprüche waren immer zu befriedigen. Der Luxus der jungen Mädchen in der Hauptstadt und ihre Forderungen an den künftigen Gemahl, hatten bisher ihn abgeschreckt, eine Frau zu nehmen. Er konnte ihre Wünsche nicht erfüllen, und besaß nicht Eitelkeit genug, sich einzubilden, sie werde aus Liebe zu ihm, willig auf das Verzicht leisten, was seine Verhältnisse ihm untersagten. Unglücklich wollte er die nicht machen, die ihn beglücken sollte.

Elisa, die gleich sehr günstig auf Wilborn gewirkt, rechtfertigte, bey näherer Bekanntschaft, sein erstes Urtheil über sie; je öfter er mit ihr zusammen kam, je mehr entzückte ihn die Bescheidenheit, die Demuth der beyden Schwestern, die an Schönheit und gründlichem Unterricht keinem Mädchen der Residenz zu weichen hatten, und doch so sehr es ihnen zuvorthaten an jenen löblichen Eigenschaften, die ein ruhiger, häuslicher Sinn stets zu würdigen weiß. Constanze und Elisa suchten nicht zu glänzen durch Witzfunken, die wie Blitze aufflammen und da, wo sie treffen, oft das Feuer des Hasses entzünden; sie erwärmten vielmehr durch ihren klaren, hellen Verstand die verwandten Gemüther, sie sanft zu sich hinneigend; auch die gescheidtesten Männer unterredeten sich gern mit ihnen, weil sie, statt, wie

Viele, nur ihre Meinung zu behaupten, lieber die Meinung Anderer hörten, und sich belehren ließen.

Noch hatte Heinrich Wilborn die Forsträthinn Gildenau und ihre Töchter bloß am dritten Orte gesehen; jetzt bath er einen Freund des Fernach'schen Hauses, ihn dort einzuführen, und bald ward er einer der eifrigsten Besucher desselben. Sophie und ihre Juliane verhehlten sich den Zweck dieser häufigen Visiten nicht, so wenig als Elisa ihr Behagen daran der Mutter läugnete. Wilborns Ruf, seine Thätigkeit, seine Aussichten für die Zukunft, das Einnehmende seines Wesens, Alles hob das bedrückte Mutterherz mit fröhlichen Erwartungen, mindestens für die eine Tochter; Constanzen's wachsender Trübsinn belebte sie nicht mit der Hoffnung, daß auch für die Zweytgeborene ein gleiches Schicksal ihr werde.

Wilborn, der nun Elisen sattsam geprüft, und sich überzeugt zu haben glaubte, ihr einiges Interesse einzuflößen, auch aus der Mutter Behandlung vortheilhaft für seine Werbung schloß, hielt endlich, die schriftliche Einwilligung seines Vaters in der Tasche, förmlich um das liebliche Mädchen an. Erröthend gestand sie dem Freunde ihre Neigung, und verwies ihn an die Mutter. Sophie, überglücklich, ihr Kind so gut zu versorgen, gab, unter Thränen, ihren Segen. »Sie

hat nichts, als ihr Herz!« sprach sie zu dem gerührten Bräutigam.

»Ein Reichthum, der alle andern überwiegt!« entgegnete dieser.

»Gott lohne es dem edlen Manne,« rief die Forsträthinn, »der nicht dem Strome folgend, ein armes Mädchen zur Lebensgefährtinn sich erkoren!«

»In Elisens Tugenden,« versetzte Wilborn, »erringe ich mir einen größern Schatz, als ich in der kostbarsten Mitgift gefunden hätte. Wer in Genügsamkeit und Mäßigung erzogen, bringet dem Gatten mehr zu, als wer an jedem Genusse gewöhnt, auch jeden verlangt, selbst wo er nicht herbeyzuschaffen. Elisa hat vielleicht zu Mühlrode manches Vergnügen entbehren müssen, das ich ihr nun verleihen kann, und wird, nicht höher strebend, als meine Revenüen, mit dem sich bescheiden, was meine Liebe für sie vermag. Daß ich jetzt um so fleißiger arbeiten werde, auf meinem Wege fortzuschreiten, des sey die Mutter meiner Elisa versichert, wie ich der Güte meines Vaters. Schon hat er, meine Wahl ganz billigend, mir ein sehr hübsches Jahrgeld ausgeworfen; sieht er aber erst das Mädchen meines Herzens, so thut er wohl noch ein Uebriges. Ich kenne ihn: »Klein anfangen soll der Sohn, und seine Gattinn sich zu beschränken wissen; zum Bessern bleibe es immer Zeit.« Doch haben

wir den lieben Alten nur einmahl unter uns, und er verspricht zu kommen — hier überreichte er den Brief seines Vaters der Forsträthinn, die ihn indeß bey Seite legte — so wird er auch über Vieles anders urtheilen; wird, eben weil Elisa nichts fordert, ihr Alles gewähren, ja sogar sie noch entschädigen wollen für die Vergangenheit. Ohne Sorge schaue ich somit vorwärts; denn ich fühle in mir die Kraft, ein redliches Weib zu beglücken.«

»Der Himmel schenke meiner Constanze einen solchen Mann!« rief die Mutter, den Blick auf die Jüngere richtend, die feuchten Auges und blasser, als sonst, jetzt die Schwester mit einer Innigkeit umschlang, die ihr die Sprache fesselte.

Eine schwere Last war dem mütterlichen Busen entsunken durch die Verbindung mit dem trefflichen Wilborn, die auch Elisens Wünsche krönte. Leidenschaft war es nicht, was sie für den Verlobten empfand; aber die reinste Anhänglichkeit, auf Achtung und Liebe begründet, und eine Dauer verheissend über Zeit und Umstände. Man erwartete nur die Ankunft des alten Wilborn, um die Vermählung zu begehen.

Julianens Freude glich der der Mutter; von ihr sollte Elisa die Ausstattung erhalten, in ihrem Hause das Fest gefeyert werden, das die Holde ihrem Glück vereinte. Allem, was seine Gattinn vorschlug, stimmte Fer-

nach unbedingt bey, und nie hatte Juliane den Theuern so verehrt, als jetzt, wo er ihrer Freundschaft für Sophien kein Ziel steckte.

Mit jedem schwindenden Tage, schwand aber Constanzens Heiterkeit mehr. Da sagte endlich die Mutter, tief gekränkt, daß sie, die eigentlich im Stillen der Liebling ihrer Seele, daß sie so wenig Zutrauen ihr beweise und schon den bösen Gedanken erzeugt: es sey die Tochter wohl gar entbrannt für den Bräutigam ihrer Schwester, da sagte sie wehmuthsvoll: »Hätte ich doch nie mir träumen lassen, daß Constanze ihrer Mutter solchen Verdruß verursachen, daß sie aufhören werde, sie zu lieben, und Zähren des Grames ihr erpressen.« —

»O, meine Mutter!« rief Constanze, laut schluchzend, und sank an Sophiens Brust. »Nicht verdiene ich diese herben Worte!«

»Was sonst, als Mangel an Vertrauen zu ihrer Mutter — und kann der bestehen bey wahrer Liebe? — was sonst,« fragte Sophie, die Tochter sanft von sich drückend, »verschließet mir Constanzens Herz, wenn nicht eine noch viel größere Schuld?« —

Dunkler Purpur übergoß des Mädchens bleiche Wange, als der Mutter Auge spähend auf ihr haftete; allein sie antwortete nicht.

»Du errötheſt, Dein Blick sucht den Boden, Deine

Knie zittern," rief die Mutter bestürzt, und tausend verworrene, jammervolle Bilder schossen durch ihren Kopf. »Constanze," fuhr sie fort, die Tochter wieder an sich ziehend, »Constanze, wenn nach allen Gräueln, die ich erlebt und überlebt wegen Euch, wenn ich, mit Schmach bedeckt, den Tod mir wünschen müßte! Wenn die Hand, die mein Alter pflegen sollte, das Grab mir öffnete, ohne daß ich nur die Milderung, jenseits den geliebten Gatten wiederzufinden! Wenn —«

»So ist es wahr, das Entsetzliche?« fiel hier Constanze der Mutter bebend ein. »So hat der unglückliche Vater sein Daseyn selbst vernichtet, und Gott für alle Ewigkeit erzürnt?«

»Woher der Argwohn?« unterbrach sie Sophie, erschrocken, daß sie zu viel gesagt.

»Bekräftigte nicht so eben Mutterangst, was Mutterforge uns bis jetzt verschwiegen, mir aber die Bosheit längst enthüllt?«

»Du wüßtest?«

»Ich weiß, daß ein unseliger Moment meine theure Mutter zur Witwe gemacht; doch Elisa weiß es nicht, und soll den Schmerz nicht theilen, der mit jener Nachricht ihrer Schwester Brust durchbohrt. In ihren Freudenkelch mische sich kein Tropfen des Wermuthes, der mir die Jugendlust verbittert. Was muß meine fromme

Mutter nicht geduldet haben bey dem Mißgeschicke, das allein keine Tröstung übrig gelassen! Gleich einem Mordstahl traf die verrätherische Kunde mein Inneres, und ewig wird die Wunde bluten. O, daß der Vater zu solcher Qual uns verdammen konnte!«

»Und dieser Kummer wäre der Einzige, der mein gutes Kind belastet?« fragte die Forsträthinn zweifelnd.

»Der Einzige!« entgegnete Constanze mit niedergeschlagenem Blicke.

»Das wirst Du mich nicht überreden!« rief Sophie. »Warum wie eine Verbrecherinn da stehen, wenn nur das Bewußtseyn des Unglücks, nicht der Schuld, Dich peinigt?«

»Daß meine Mutter, die ihre Constanze kennen sollte, sie für schuldig hält, schmerzt mich, und raubt mir die Fassung. Was habe ich Uebles noch gethan, das die eigene Mutter berechtiget zu glauben, es werde ihre Tochter Schande auf sie häufen? Unglücklich kann Constanze seyn,« schloß sie düster, »nie aber vergessen, wer die Leiterinn ihrer Jugend gewesen.«

»Unglücklich?« wiederholte die Mutter. »Und weßhalb? Früher hab' ich dieß Wort aus Constanzens Munde nicht gehört. Ernster, als die Schwester, war sie zwar immer; doch heiter dabey und lebensfroh. Warum ist sie es nicht mehr? Warum muß ich mein Kind so verwandelt sehen; warum sein Tiefsinn den Glanz der na-

hen Feyer verdunkeln, die Elisens Wohl befestigt? Sollte — — —?«

»Was, beste Mutter?«

»Sollte Constanzen diese Heirath unangenehm seyn?«

»Ich segne Elisens Geschick!«

»Sollte sie für den jungen Wilborn keine schwesterlichen Triebe hegen?«

»Er ist ein seltner Mensch, und mir lieb wie ein Bruder. Meine Elisa geht, in seinem Besitze, einer sichern Zukunft entgegen.«

»Du beneidest sie nicht darum?«

»Hätte ich zu wählen zwischen Constanzens und Elisens Glück, ich würde der Schwester Heil dem meinigen vorziehen!«

»Constanze, mein geliebtes Kind!« rief die Mutter erschüttert. »Sprich offen! Gib meinen bangen Sorgen um dich nicht mehr Nahrung noch durch die folternde Ungewißheit. Laß mich Alles vernehmen! Du liebst vielleicht selbst den Verlobten Deiner Schwester?«

»O nein, meine Mutter!« lächelte Constanze durch Thränen. »Wilborn ist diesem Herzen nur brüderlich verwandt. Hat solcher Trug Dich gemartert, so verscheuche ihn schnell. Heinrichs Liebe zu Elisen erfüllt mich mit der innigsten Zufriedenheit, dem heißesten

Danke gegen Gott. Der Schwester schönes Loos störet nicht Constanzens Ruhe!«

»So hab' ich denn vergeblich mein Kind um Mittheilung angefleht!« versetzte die Forsträthinn unwillig. »Habe mich erschöpft in Bitten und Vorstellungen, und Deinen starren Sinn nicht gebrochen; Du trotzest der Mutter. Wohlan! Es wandle Constanze ihre Straße, verklage aber sich allein, wenn sie, schon jetzt vom rechten Wege abgekommen, immer weiter sich verirrt, und dann, zu spät, der Mutter Rath und Hilfe begehrt. Sobald Elisens Hochzeit vorüber, reisen wir nach Mühlrode zurück.«

Die Tochter erblaßte bey dem Ausspruche. »Nur nicht nach Mühlrode, liebe Mutter!« sagte sie beklemmt.

»Ist der Ort Dir so verhaßt seit der Residenz?« fragte Sophie, betroffen von Constanzens Aeußerung, in der mehr zu liegen schien, als die bloße Abneigung gegen die kleine Stadt. »Daß wir wieder dorthin müssen, wußtest Du, bevor wir herkamen.«

»Umsonst,« rief die Tochter, »bemühe ich mich, in meiner Brust zu vergraben, was nur nach vollendetem Kampfe, vielleicht auch nie, der gütigen Mutter hätte offenbart werden sollen. Würdig ihrer Lehren, ihres Beyspiels wollte ich mich zeigen, wollte stark seyn, wie sie es gewesen im Ertragen; die Umstände entreissen mir mein Ge-

heimniß. Zu geringe Liebe für meine Mutter war es nicht, die mich schweigen hieß, vielmehr das Uebermaß meiner Zärtlichkeit, die jeden beunruhigenden Gedanken von ihr abzuhalten wünschte. Auch kenne ich mein Gemüth, nicht macht es sich los von seinen Bildern durch näheres Beleuchten, ganz in den Hintergrund muß es sie stellen, den Vorhang der Unmöglichkeit darüber gleiten lassen, und nicht ihn wieder aufziehen, bis es ohne Gefahr geschehen mag. So nur entwinde ich mich mir selbst! Doch Du willst, daß ich rede, liebe Mutter, so höre denn!«

»Allen Nachtheilen, die daraus entsprießen konnten, vorzubeugen, hattest Du es für gut befunden, uns in Mühlrode, so viel es thunlich, von unpassender Gesellschaft zu entfernen; die jungen Offiziere der Garnison bekamen keinen Zutritt in Deinem Hause, so sehr sie auch danach strebten; inzwischen war es nicht immer zu verhüten, sie in andern Häusern zu treffen, sollten wir nicht auch diese meiden.«

»Ein Ball bey dem Bürgermeister zu Mühlrode, versammelte alle Tänzer und Tänzerinnen des Ortes. Unter den Erstern zeichnete sich besonders der Lieutenant, Freyherr von Dorner, aus. Daß er mit mir sehr gern tanzte, verrieth der Eifer, mit welchem er mich jedes Mahl dazu aufforderte, und sein sichtlicher Unmuth, wenn ich mich schon versagt hatte.

»Der Eindruck, den Baron Dorner damahls auf

mich machte, war flüchtig; seine hübsche Gestalt, seine bescheidenen Manieren entgingen mir zwar nicht; doch regte sich kein lebhafteres Gefühl für ihn in meinem Herzen. Auch vergaß ich nicht, daß die Mutter uns oft gewarnt vor eben diesen jungen Herren, die zu tändeln lieben mit Mädchen unter ihrem Range, ihnen Dinge in den Kopf setzen, an deren Erfüllung sie nicht denken, und meinten sie es auch wirklich Ernst in solchen Augenblicken, doch immer von Aeltern und Verhältnissen gezwungen werden, sie oder ihre Liebe aufzugeben.«

»Nach jenem Balle sah ich den Lieutenant Dorner nur vom Weiten, einmahl ausgenommen, wo er, auf einem Spazierwege, dicht an uns vorüberritt, und freundlich grüßte. Elisen entschlüpfte ein Wort zu seinem Lobe; die Mutter entgegnete: »Es ist dem glatten Wesen solcher Leute nicht zu trauen!« und ich schon früher nicht wagend, zu erzählen, wie Dorner, auf dem Balle, manch' süßes Wort mir gesagt, schwieg auch jetzt. Eine dunkele Ahnung flüsterte mir: daß es die Mutter kümmern würde.«

»Unsere bevorstehende Reise nach der Residenz,« fuhr Constanze fort, »tilgte fast bis auf die Erinnerung an den Lieutenant; Elisa und ich arbeiteten fleißig, uns anschickend zu dem wichtigen Unternehmen, und hat-

ten eine so große Idee von der uns unbekannten Welt, daß Alles zu Mühlrode in Nichts zerfloß.

»Vier Wochen waren vorüber im geräuschvollen Stadtleben; die Zurücksetzung, die Du, liebe Mutter, uns prophezeyt hattest, unsere Eigenliebe zu stählen gegen die ihr drohenden Kränkungen, empfanden wir nicht; man behandelte uns im Gegentheil sehr nachsichtsvoll, was wohl auf Deine und Deiner Freundinn Rechnung zu stellen; denn unsere Unbedeutenheit konnte uns diese Güte nicht erwerben; aber ermuthigt dadurch, legte sich bald die ängstliche Scheu, die uns ein sehr linkisches Ansehen geben mochte, und täglich stieg die Gunst, die wir genossen, als plötzlich der Lieutenant von Dorner in einer der Gesellschaften erschien, die wir besuchten. Er hatte einen Urlaub auf zwey Monathe.

»Ich weiß nicht wie es kam, daß der Baron hier mir besser gefiel, als in Mühlrode. War es, weil ich mir gedacht: in der Residenz müßten Alle seyn wie er, und Viele noch herrlicher, und sich das nun nicht bestätigte, oder weil es meine Eitelkeit freute, da, wo leicht eine Jede mehr werth, als ich, dennoch zu fühlen — bemerken ließ es sich nicht — daß er mir den Vorzug einräume.«

»Immer auf meiner Huth, wie auch er auf der seinigen — Dorner wußte, daß meine Mutter ihm, oder vielmehr seinem Stande, nicht zugethan — wich ich fast dem

Lieutenant aus, und er drängte sich nicht zu mir, vermuthlich aus Furcht, man werde alsdann jegliche Gelegenheit ihm entziehen, mich zu sehen. Aber überall, wo wir den Eintritt hatten, verschaffte auch er sich denselben, nur in unserm Hause nicht; er ehrte meiner Mutter Willen, der früher sich so deutlich ausgedrückt gegen ihn und seines Gleichen.

Anfangs sollten allein seine Blicke mir sagen, wie er für mich gesinnt, nach und nach erfuhr ich aus seinem Munde, daß er bloß meinetwegen hergeeilt, und Mühlrode ihm vollends unerträglich, seit ich daraus geschieden. Er fragte ob seine Anwesenheit mir nicht unlieb; erröthend entgegnete ich: daß an einem fremden Orte, und als solchen betrachtete ich die Residenz, wiewohl in ihr geboren, es stets angenehm sey, Bekannte zu finden. Meine Worte waren doch gerade nicht so sehr schmeichelhaft für ihn; trotz dem erglänzte sein Auge in Fröhlichkeit; hatte die Verwirrung, mit welcher ich gesprochen, und verwirrt hatte seine Frage mich, ihn mehr erleuchtet, als ich selbst es wähnte, genug, von dem Tage an ward seine Neigung mir noch klarer, als vorher, aber immer nicht auffallend für Andere.

„Du, liebe Mutter gewahrtest nichts; Du zähltest auf Constanzens Vertrauen, und konntest, wie scharf auch sonst Dein Blick, uns nicht auf jedem Schritt verfol-

gen, nicht jedes unserer Gespräche belauschen. Hättest Du damahls mich geprüft, es würde Dein Kind sich nicht hinter Ausflüchte versteckt haben. Elisa's Sinn, schon geblendet von dem Himmelsschein in ihrem Busen, sah nur Wilborn und seine wachsende Liebe; die Schwester empfing ihr Geständniß, ohne es zu erwiedern. Wie hätte ich ihr bekennen mögen, was bey mir noch keinen Nahmen hatte! Juliane, unsere treue Freundinn, beobachtete zuweilen den Lieutenant genau, wenn er mit mir sich unterhielt; indeß auch sie schöpfte keinen Argwohn. Ein Auge nur wachte, als alle übrigen zu schlummern schienen: das Auge des Neides!

»Fräulein Mathilde von Hilmar warf von Zeit zu Zeit einen Blick auf Baron Dorner und mich, der mir in die Seele stach; es war, als wolle sie unser tiefstes Innere erspähen. Dorner begegnete ihr höflich, doch kalt, wie sehr sie sich auch mühte, ihm wärmere Gefühle einzuflössen; ja, seine Frostigkeit für sie stieg in dem Grade, als Fräulein Hilmar zudringlicher wurde.

Auf dem Balle bey der Hofräthinn Erkheim — Du, liebe Mutter, warst Unpäßlichkeit halber zu Hause geblieben, und Elisa mit Dir; ich mußte, nach Deinem ausdrücklichen Befehl, Julianen begleiten — auf jenem Balle also hatte Lieutenant Dorner mich zur Gavotte aufgefordert, als Fräulein Mathilde verlangte,

er solle sie mit ihr tanzen. Dorner bath um Entschuldigung, indem er schon mit Fräulein Gildenau sich engagirt.«

»Fräulein!« spottete sie, und setzte in dem nähmlichen Tone hinzu: »Gibt es auch Lehrmeister für diese Tänze in dem berühmten Mühlrode, wo man, wie mir dünkt, gar vielerley Künste erlernen kann?«

Helle Gluth überflog mein Antlitz: die Gluth des gekränkten Stolzes; ich wollte antworten, als der Baron mir zuvorkam. »Die Hauptstädte, mein Fräulein, sind es nicht alle Mahl,« erwiederte er, »wo ein vernünftiger Mann findet, was er sucht, und sein Gemüth zugleich mit seinem Verstande Befriedigung erhält. Hinsichtlich des Tanzes aber, von dem die Rede, so wird Fräulein Constanze augenblicklich beweisen, daß man eben nicht in der Residenz zu leben braucht, um auch in den feinern gesellschaftlichen Talenten die höchste Anmuth, den höchsten Liebreiz zu entfalten. Kommen sie, mein Fräulein!« rief er, und ergriff meine Hand, mich in die Reihen zu führen. »Fräulein von Hilmar wird uns folgen.«

»Gern hätte ich jetzt mich losgemacht von dem Tanze; aber der Lieutenant raunte mir zu: »Treten Sie ab, so meint die Thörinn, Sie können vor ihr nicht bestehen; die Freude darf sie nicht haben.«

»Meine Eitelkeit so gestachelt, tanzte ich die Gavotte besser, als je; es war ein allgemeines Bewundern,

beynahe schämte ich mich der lauten Ausbrüche; Dorner triumphirte, als wäre ihm eine Schlacht gelungen. O, wie theuer habe ich den Sieg erkauft!«

»Der Baron geleitete mich nach einem Sessel, absichtlich, wie mir däuchte, in Mathildens Nähe; sie hatte aus einiger Entfernung dem Tanze zugeschaut, und verbarg, mit ihrem Fächer spielend, nur schlecht ihre Wuth. »Nun, was spricht Fräulein von Hilmar jetzt?« wandte der junge Krieger sich zu dieser. »Hat die Kleinstädterinn ihre Aufgabe gelöst oder nicht?«

»Wahrlich,« antwortete Mathilde ironisch, »hätte der Forstrath Gildenau vorgesehen, welche Freude ihn erwarte in seinen Töchtern, er hätte nicht über Hals und Kopf sich erschossen!«

»Erschossen?« stammelte ich, zu Tode erschreckt, und Dorner mußte fühlen, daß der Abschnitt aus der Geschichte meines Vaters mir fremd geblieben.«

»Es ist sehr unedel, mein Fräulein,« entgegnete der Lieutenant, »die Vorzüge Anderer mit Wunden ihres Herzens zu strafen.«

»Was die ganze Stadt weiß,« rief Mathilde mit einem höhnischen Lächeln, »konnte ich doch kein Geheimniß glauben vor der Tochter!«

»Und dennoch war es eines, Dank der gütigen Mutter, die uns diesen Schmerz ersparen wollte!« sagte ich,

halb erstickt vor Wehmuth, ermannte mich aber, und ging Julianen aufzusuchen, die im Nebenzimmer, am Kartentische ihres Gatten, weilend, von Zeit zu Zeit im Tanzsaal nach mir blickte. Während der Gavotte, hatte ich sie unter den Umstehenden bemerkt, nachher war sie wieder verschwunden, und so muthmaßte sie nicht, welche schwarze Wolke Constanzens Horizont verfinstert. Meine Tritte wankten, der Baron both mir den Arm, ich schlug ihn aus, und er zog sich zurück.«

Fernachs Gattinn fiel meine Bläße auf, sie hielt mich für unwohl, ich ließ sie dabey, und lehnte es nicht ab, als sie mir antrug, mich nach Hause zu bringen, und wiederzukehren zu dem Gemahl. Es war kaum eilf Uhr; aber was sollte ich jetzt noch auf dem Balle? Meine Freudenlichter waren ausgelöscht, und nicht entzündeten sie sich mehr. Im Wagen bath ich Julianen, sich zu beruhigen, und die Mutter nicht zu ängstigen; diese hatte, bey meiner Nachhausekunft, sich schon zu Bette verfügt, auch Elisa schlief bereits, zu meinem Troste. Wie hätte ich heute ihre Fragen über die Gesellschaft, über das Vergnügen des Abends, beantworten können?

»Die Seelenpein, die in der Nacht mich quälte, gränzte an Wahnsinn. Nicht nur hatte ich, die gegen alle Menschen liebevoll, eine Bosheit erfahren, die mein jugendliches Vertrauen in seiner Blüthe tödtete, es sollte auch

noch die schwere Last: daß der Vater selbst Hand an sich gelegt, mich zu Boden drücken. In Gottesfurcht und Frömmigkeit aufgewachsen, war der Selbstmord uns stets als etwas Fluchwürdiges erschienen, und den Fluch hatte der eigene Vater auf sich gebürdet! Wie die Mutter darüber denke, zeigte ihr Verstummen gegen uns. Tausend glühende Zähren benetzten mein Lager, das heute weder Schlaf noch Ruhe mir gewährte; doch fest beschloß ich, die Entdeckung dieser unseligen Geschichte für mich zu behalten, und nur zu Gott zu flehen, daß er meinem armen Vater gnädig sey.«

»Dein Mutterauge ergründete bald am nächsten Morgen, daß mir etwas fehle; doch was? ergründete es nicht. Unpäßlichkeit gab ich vor, und rettete so mich aus der Verlegenheit; mein Ansehen harmonirte mit meinen Worten; da aber der Arzt, den Du herbey riefest, meinen Puls fieberfrey fand, so stillte sich Deine Besorgniß leicht; nach einigen Tagen gewann ich die äußere Fassung wieder.«

»Seit jenem Balle war nun eine Woche verstrichen, in welcher wir das Haus nicht verlassen hatten, als eine Einladung kam, die meine Mutter annehmen zu müssen glaubte; ich durfte voraussetzen, daß auch Dorner gebethen worden, und ein leiser Anflug von Freude durchzuckte meine schmerzerfüllte Brust bey der Vorstellung:

ihn wiederzusehen, der so ritterlich für mich gefochten in dem ungleichen Kampfe mit Mathilden.

»Doch nicht lange sollte der schöne Traum dauern. Der Lieutenant blieb aus. Begierig hing mein Auge an der Thür, so oft diese sich öffnete; allein vergebens! Da trat Mathilde von Hilmar in's Zimmer, und mich erfaßte ein nahmenloses Grauen. Ihre schadenfrohe Miene, als sie mich erblickte, verhieß mir nichts Gutes. Im Laufe des Gespräches mit einer Freundinn, denn nicht würdigte sie mich der Anrede, hörte ich, und für mich wurde es erzählt: daß Lieutenant Dorner, nach dem Balle bey Frau von Erkheim, plötzlich abgereist sey, ohne nur Jemanden eine Sylbe davon zu sagen. »Wer weiß, welchen Strich durch seine Rechnung man ihm gemacht!« setzte sie scharf betonend hinzu.

»Fort also!« rief es in mir, »und gleich nach jenem Abend, wo auch er vielleicht zum ersten Mahl vernommen, was dich, Unglückliche, zermalmt! Fort, ehe noch sein Urlaub zu Ende! Es war am Tage, nichts wollte er mehr gemein haben mit ihr, deren Vater.....«

»Hierin irrt wohl Constanze!« begann jetzt die Mutter, die bisher sie nicht unterbrochen. »Sicher hat Baron Dorner schon bey seiner Ankunft in der Residenz, nach meinen und Euren Verhältnissen sich erkundigt, und somit längst gewußt, was erst der Zufall Dir

verrathen. Nichts desto weniger zeichnete er Dich aus; der Grund, den Du ihm unterschiebest, ist es folglich nicht, der ihn von hier verbannt; auch wär' es nicht edel, und für einen edlen Menschen halte ich ihn, hätte er aus dieser Ursache sich von Dir entfernt. Der Eltern Schuld sollen nicht die Kinder büssen. In dem neuen Leid, das Constanzen betroffen, durch die Enthüllung der raschen That ihres Vaters, muß sie, bey allen Wohldenkenden, nur lebhaftern Antheil erregen. Eher will ich glauben: es haben die Auftritte mit Mathilden des jungen Mannes Innere deutlicher ihm erschlossen, und den Wachsthum einer Liebe fürchtend, die mit seinem Stande und den Ansprüchen seiner Familie sich nicht verträgt, er aus Klugheit das Feld geräumt. Ahnet er aber Deine Neigung für ihn, so war es Großmuth, die ihn trieb, die Residenz zu meiden. Der Schritt von seiner Seite lehret Constanzen, was sie zu hoffen, und wie zu handeln. Doch weiter!«

»Möglich, daß meine theure Mutter Recht hat,« fuhr die Tochter fort, »allein seit der Minute, daß ich Dorner abgereist wußte, empfand ich eine Bangigkeit, einen Kummer, die unbeschreiblich sind. Jetzt erst erkannte ich mein Herz; jetzt erst, als ich mich von ihm verachtet wähnte, beherrschte sein Bild mich ganz. Vergebens wollte ich mich bezwingen vor Mutter und Schwe-

ster, sie sahen, wie ich ergriffen war, und drangen auf ein Geständniß, auch Juliane; doch ich legte keines ab. Sollte ich meine Mutter auf die schauerliche Vergangenheit zurück leiten? Sollte ich für die Zukunft sie beunruhigen?«

»Des Vaters Todesart, die Flucht des Geliebten, sie verschmolzen so eng in einander, daß ich nicht mehr unterschied, welche von beyden Ideen mich am Meisten verletze, nur immer tiefer sie in meinen Busen hinab preßte, bis endlich der Schlüssel des Räthsels mir gewaltsam entrissen wurde.«

»Der Mutter bittern Verdacht einer sträflichen Aufführung, duldete ich, ohne mit der Wahrheit mich zu reinigen; ihre Drohung, nach Mühlrode heimzukehren, mußte ich ablenken. Die Besorgniß eben war es, die vereint mit dem Glücke Elisens, das so manche Reflexion in mir weckte, mich, bey Annäherung des Vermählungstages, trüber und trüber stimmte, und vermuthlich den Wahn gebar, als liebe ich Heinrich Wilborn. Mußte ich nicht zittern, daß, nach der Hochzeitfeyer, wir die Hauptstadt verließen? Daß ich, in seiner Garnison, ihn wiederfände, vor dem ich gleichsam mich beschämt, erniedrigt fühlte, und dem ich nicht auf's Neue begegnen durfte, sollte ich von meiner hoffnungslosen Liebe genesen? Der Mutter Erklärung, nicht

*

länger hier zu weilen, sprengte den Riegel meines Busens, und was darin verborgen gewesen, liegt nun offen vor ihrem Urtheil. Mehr, als ich gesagt, habe ich nicht zu verantworten. Die Freudigkeit meiner Jugend ist dahin, doch keines andern Fehlers bin ich mir bewußt, als den des vielleicht unzeitigen Schweigens gegen die beste Mutter. Sie verzeihe ihr, die nur sie hat schonen wollen!«

»Von ganzem Herzen, geliebtes Kind!« rief Sophie, die Bewegte umarmend. »Entspringt Dein Widerwille gegen Mühlrode von dem Vorsatze, Dich ehrlich zu bekämpfen, so kann ich ihn nur billigen, und gelobe Dir, vor der Hand nicht aus der Residenz zu gehen.«

»Ich höre Elisen kommen,« sprach Constanze, »und beschwöre meine Mutter, sie nicht in mein Geheimniß einzuweihen; die dunkelere Hälfte, die auch Dein Witwenleben grauenvoller noch gemacht, sie bleibe mindestens der Schwester verschleyert, daß nicht über die Morgenröthe ihrer Seligkeit ein schwarz Gewölk sich breite, das keine Sonne mehr durchaus verscheuchen könnte. Empfinde ich doch an mir, wie selbst im Vollgenuß des höchsten Glückes, der Schatten nicht wieder entfliehen würde, der auf mein Daseyn gefallen.«

Hier erschienen Elisa und Juliane; die Freundinn hatte eingekauft für die Braut, und diese sie

begleitet. Beyden entging es nicht, daß zwischen Mutter und Tochter Erörterungen mußten Statt gefunden haben. Juliane enthielt sich jeder Frage; sie durfte von Sophien die nöthigen Aufschlüsse erwarten; Elisa aber wollte wissen, ob etwas Unangenehmes sich ereignet, und warum Constanzens Aug' in Thränen schwimme, und auch der Mutter Blick befeuchtet sey. »Nichts ist geschehen,« entgegnete die Jüngere, »was Elisens Glück im Geringsten beeinträchtigte; sie genieße in Frieden die schönen Tage, die sich vor ihr aufthun, und — bethe für ihre Constanze!« Bey den Worten küßte sie die Schwester, und entschlüpfte.

»Mich ängstigen ihre Worte, ihr ganzes Wesen!« rief Elisa. »Wie kann ich mich freuen, wenn Constanze so grambedeckt umher schleicht. Rede Du, liebe Mutter, und beschwichtige meine Unruhe! Dir wird sie sich vertraut haben. Was ist's, das Constanzen so quält, was die Farbe von ihrem Angesichte verjagt, und ihren sonst kräftigen Muth daniederbeugt? Mir gesteht sie nichts, so sehr ich sie auch schon darum angefleht. Sollte eine unglückliche Liebe — —?«

»Du hast es genannt!« unterbrach sie die Mutter, »und magst immerhin ihr sagen, daß ich Dich davon unterrichtet; dann ergießet sich wohl die volle Brust in der Schwester treuen Busen; doch wünsche ich, daß Elisa

nicht zu oft auf diesen Punct bey Constanzen zurück komme; es taugt nicht, solchen Gefühlen nachzuhängen, die nur mächtiger emporschießen, ruft man sie an's Licht. Deine Schwester hat, wie ich aus Allem ersehe, keinem Unwürdigen ihr Herz geschenkt; aber Baron Dorner ist zu vornehm für Constanze Gildenau, und die Vernunft befiehlt, den zu vergessen, der der Ihrige nicht werden kann.« — —

»Baron Dorner?« fragte Elisa gespannt. »Lieutenant von Dorner, der zu Mühlrode?«

»Derselbe! Was weiß Elisa von ihm, das sie so in Verwunderung setzt?«

»O, gar nichts Böses! Mir fällt bloß ein, daß, als wir noch zu Hause waren, und ich einmahl über Dorners feine Sitten, über seinen schönen Anstand sprach, Constanze, halb scherzhaft, halb im Ernste, antwortete: »Verliebe Dich nur ja nicht in den luftigen Offizier; Du kennst die Denkart unserer Mutter, sie haßt dergleichen Verbindungen, und sieht für uns die größte Gefahr darin.«

»Die sie jedoch nicht umgangen!« klagte die Forsträthinn, und schickte jetzt Elisen zu der Schwester, daß sie, wo möglich, ihr Trost verleihe, indeß Sophie der Freundinn auch das entdeckte, was Constanzen, außer ihrer Liebe zu Dorner, so tief erschüttere.«

Constanze, spürend, daß ihre Melancholie einen nachtheiligen Einfluß auf Mutter und Schwester, errang es über sich, heiterer zu scheinen, als sie war, und trog sie auch die erfahrene Frau nicht, so stillte sie doch die Sorgen des liebenden Mädchens, die in der Zärtlichkeit ihres theuern Wilborn und der endlichen Ankunft seines Vaters ihrer Wünsche Ziel erreicht.

Der alte Wilborn, entzückt über Mutter und Töchter, die er, ungeachtet der genauen Schilderung des Sohnes, so sich nicht gedacht, überhäufte die zukünftige Schwiegertochter mit Liebkosungen und Geschenken. »Hätte ich einen zweyten Sohn,« wendete er sich zu Constanzen, »er dürfte mir keine Andere heirathen, als Elisens Schwester, oder wäre ich nicht zu alt dazu,« lächelte er, »und sie wollte einen Witwer, ich erböthe mich selbst zu ihrem Gatten, obschon der schwärmerische Blick verräth, daß ich es vielleicht mit einem begünstigten Nebenbuhler zu thun bekäme.« Constanzens Wange färbte sich. »Nun, nun,« fuhr er fort, ihre kleine Hand streichelnd, »es ist ja kein Verbrechen, zu lieben, und ein ordentlicher Kerl wird es doch seyn, der solche Perle zu schätzen weiß! Ich offerire meine Dienste, wenn sie nutzen können.«

Jetzt stahl eine Thräne sich aus Constanzens Au-

ge. Zwar hatte die Mutter des Geliebten Abreise auf eine Art entschuldigt, die sie über seinen Charakter beruhigen sollte; dennoch tadelte sie ihn, daß er so von ihr geschieden, und erklärte sich's auf die schmerzlichste Weise. Wilborn merkte, daß er eine unrechte Saite angeschlagen, und schwieg; allein um dem Sohn seine volle Zufriedenheit zu bezeigen mit der Wahl, die er getroffen, erhöhte er das ihm festgestellte Jahrgeld von zwey tausend auf drey tausend Thaler, und verdoppelte die Summe, die er zu seiner Einrichtung fixirt. Alles, was der Sohn bisher, und mit Zuziehung seiner Geliebten, angeordnet, dünkte dem, sonst so schlichten, Manne nicht gut genug. »Es ist wahr,« sprach er, »Deine Braut hat seit lange nicht mehr im Ueberfluß gelebt; doch sie wird sich dessen noch erinnern aus ihrer Kindheit, und ich bin herzlich froh, einen schwachen Abglanz jener bessern Epoche zu den wackern Menschen zurückführen zu können. Fände ich bey Elisen Hang zur Putzsucht, zur Verschwendung, dann freylich wär' es etwas Anders; aber sie verlangt nichts, und darum gebe ich ihr!« Dankbar empfand der Sohn des Vaters neue Gunst, und eilte zu der Braut, sie ihr zu verkünden.

Der Morgen des Hochzeitfestes war gekommen; wie Constanze mit ihren Gefühlen stritt, sah allein die Mutter. Es schlug zehn Uhr; Nachmittags sollte die feyer-

liche Einsegnung vor sich gehen; Mutter und Töchter saßen beysammen in sehr ernsten, religiösen Betrachtungen, wie der hochwichtige Tag sie veranlassen mußte in so frommen, von vielerley Regungen bestürmten, Gemüthern; da klopfte es an die Thür; Constanze fuhr auf wie aus einem Traume. Ein Unbekannter brachte einen schwarzgesiegelten Brief, von fremder Hand an die Jüngere überschrieben; sie öffnete ihn, er enthielt nur die wenigen Worte:

»Wenn Constanzen meine Ruhe lieb ist, so erwirke sie mir den Zutritt bey ihrer Mutter; ich folge alsbald der Bothschaft nach.

Eduard, Freyherr von Dorner«

Der bloße Nahme hatte Constanzens Angesicht mit Todtenblässe bedeckt; nun sie gelesen, sank sie auf einen Sessel, der erschrockenen Mutter das Blatt überreichend. »Was kann er wollen?« fragte sie, und lauschte angstvoll der Antwort.

»Das weiß ich nicht, mein Kind,« versetzte Sophie, selbst nicht ruhig, »bitte Dich aber, keine falschen Hoffnungen auf dieß Schreiben zu gründen. Den Eingang bey mir mag ich, nach seinem dringenden Flehen, dem Lieutenant nicht verwehren; er komme, rechne inzwischen nicht auf meine Schwäche; ich bin keinesweges gesonnen,

eine Liebeley mit Constanzen zu unterstützen. Er ist ein junger abhängiger Mann, der Jahrelang Dich herumziehen, und doch am Ende zurücktreten könnte. Deinem Rufe würde er schaden, jeder andern Parthie Eintrag thun, und dem Kinde meiner Sorgen das Herz brechen. Mehr denn einen Fall der Art hab' ich erlebt, daher die Pflicht es heischet, Dich zu schützen vor solchem Leid. Besser ein kurzer heftiger Schmerz, als langsam verbluten an halbem Weh! Laß mich mit dem Baron reden, meine Tochter, und vertraue der Liebe Deiner Mutter!«

Sophie hatte kaum gesprochen, als man den Lieutenant Dorner meldete. Constanze, im Begriff fortzueilen, ward von ihm aufgehalten. »Warum flieht mich Fräulein Gildenau? Sie sieht einen Freund vor sich!« Hierauf begrüßte er achtungsvoll die Forsträthinn und ihre ältere Tochter.

»Was ist's, Herr Baron,« hob die Mutter an, nachdem sie ihn genöthigt, Platz zu nehmen, »das mir die Ehre Ihres Besuches verschafft? Die Tugenden, die den Freyherrn von Dorner zieren, sind mir nicht fremd geblieben; aber die Umstände machten es mir zum Gesetz, junge Leute seiner Classe nicht bey mir zu empfangen.« —

»Auch dann nicht, gnädige Frau,« antwortete der Lieutenant, »wenn sie mit redlichen Absichten sich nahen?«

»So hat schon Mancher gesagt, und dennoch getäuscht.«

»Ein Vorwurf, der auf mich nicht paßt! Ich bitte um die Hand Ihrer Fräulein Tochter, bin ich anders so glücklich, ihr nicht zu mißfallen. Constanze,« rief er, die Rechte des bebenden Mädchens erfassend. »Welcher Lohn harret der treuesten Liebe?«

»Sie überraschen mich und meine Tochter, Herr Baron!« kam hier die Mutter der Verwirrten zu Hülfe. »Je schmeichelhafter Ihr Antrag, je mehr verdient er die reiflichste Ueberlegung. Ist Baron Dorner so ganz sein eigener Herr, daß er nach Belieben wählen darf? Oder glauben Sie, Herr Lieutenant, ich werde es gestatten, daß meine Tochter sich eindränge in eine Familie, die sie ungern als Mitglied derselben betrachtete? Nimmermehr!«

»Auch steht das bey mir nicht zu befürchten!« antwortete Dorner.

»Ihr Herr Vater — —«

»Er ruht seit drey Wochen im Grabe!« seufzte der junge Mann, und Constanze sah eine Zähre seinem dunkeln Aug' entsteigen. O, wie er in dem Moment an Liebreiz für sie gewann!

»So sind Sie elternlos?« fragte Sophie mit Antheil.

»Meine Mutter lebt, dem Himmel sey es gedankt!«

antwortete Dorner. »Erlauben Sie,« setzte er nach einer kleinen Pause hinzu, »Ihnen den Grund meines bisherigen Verfahrens und meiner schnellen Abreise zu erklären.«

»Gern!« erwiederte die Mutter, und Dorner begann:

»Zu Mühlrode war es, wo meine Neigung für Fräulein Constanze ihren Ursprung hatte, so sehr ich mich auch davor zu hüthen gesucht. Mich und meine Cameraden verdroß es ungemein, daß die Forsträthinn Gildenau uns ihre Thür verschloß, und wir vereinigten uns dahin, sie und ihre Töchter mit der vollkommensten Gleichgültigkeit zu behandeln, um zu zeigen, daß uns an ihrem Hause nichts liege. Trafen wir die Damen am dritten Orte, so waren wir zwar höflich, näherten uns ihnen aber nicht; wir wußten wohl, daß die Mutter dieß eigentlich bezweckte, glaubten jedoch die Eitelkeit ihrer Töchter zu piquiren, und so, wenn auch nur eine kleine, Rache zu üben. Das Betragen der beyden Fräulein Gildenau lehrte uns indeß bald, daß sie eine Ausnahme machten von den gewöhnlichen jungen Mädchen, und statt Mißmuth oder Coquetterie blicken zu lassen, stets in den Schranken der äußersten Bescheidenheit und Sittlichkeit sich hielten. Ihr Erröthen, sprach Einer von uns sie an, deutete auf jungfräuliche Verlegenheit, nicht auf Unwillen; sie

vermieden uns nicht, schienen hingegen auch nicht beleidigt, thaten wir, als kümmerten sie uns wenig. Anfangs wollte, auf Bällen, kein Offizier ein Fräulein Gildenau zum Tanze auffordern; von dem Entschluß ging inzwischen Einer nach dem Andern ab; wir hätten uns selbst des größten Vergnügens beraubt; so weit erstreckte sich unsere Philosophie nicht.«

»Die zweyte Tochter der Forsträthinn Gildenau hatte, durch ihr stilles ernstes Wesen, mich besonders angelockt. Fräulein Elisa, lebhafter, heiterer als ihre Schwester, reizte minder meinen Sinn, der auch eine gewisse Schwermuth liebt. Auf dem Feste des Bürgermeisters zerriß ich endlich die Bande, die ich mit eigener Hand um mich geschlungen, und nicht achtend der Spöttereyen meiner Gefährten, gab ich Fräulein Constanzen auffallend den Vorrang vor allen übrigen Mädchen; sie blieb die Nähmliche, bemerkte vielleicht nicht einmahl meinen Ingrimm, wenn sie mit Andern tanzte; aber die Unmöglichkeit, sie öfter zu sehen, steigerte die Empfindung, die sie in mir geweckt. War früher die Schwelle der Mutter mir verbothen, wie durfte ich jetzo sie zu betreten hoffen? Einer abschlägigen Antwort wollte ich mich nicht aussetzen. Wir begegneten uns zuweilen auf der Promènade, grüßten einander, und hiebey mußte es sein Bewenden haben; ja, ich gewahrte sogar, wie seit jenem

Abende, Mutter und Töchter immer weniger sichtbar wurden. Da gerieth ich auf den Einfall, mit den übrigen Offizieren, im Saal des ersten Gasthofes, einen Ball zu veranstalten, und Alles aus dem Orte dazu einzuladen. »Die Forsträthinn wird nicht wagen, uns so zu beleidigen!« meinte ich, und war schon meiner Sache gewiß; allein ich hatte mich geirrt. Zusagen ließ die Mutter zwar, doch am Tage selbst mußte Krankheit sie entschuldigen, und Keine von ihnen kam, zu meinem bittersten Aerger.«

»Auf ein Mahl erscholl es in dem Städtchen, die Forsträthinn Gildenau werde mit ihren Töchtern den Winter in der Residenz zubringen; flugs bath ich meinen Vetter, den Chef meines Regimentes, um einen zweymonathlichen Urlaub, und erhielt ihn; nur mußte ich warten, bis einer meiner Cameraden, der gegangen, seine kranke Mutter zu besuchen, in der Garnison zurück seyn würde.«

»Nach zog ich der Geliebten. Hier im Strudel der Zerstreuungen,« dachte ich, »kann es am Besten sich bewähren, ob dein Gefühl so echt, daß es jede Probe ausdauern wird; hier auch sich erweisen, ob Constanze wirklich Diejenige ist, wofür deine Liebe sie nimmt, und ihre Tugend auch da besteht, wo sie von Gefahr umrungen. Dann fürchtete ich wieder, Constanzen verdunkelt zu sehen von dem Glanze modischer Schönheiten, ge-

gen die sie wohl gar so grell abstach, daß meine Eigenliebe es nicht zuließ, sie für die Dame meines Herzens öffentlich zu erkennen. Möglich, daß in Mühlrode mir gefallen, was in der Residenz mir nicht gefiel, obschon mein Verstand der Besorgniß Hohn sprach. Wie konnte nicht überall schön, nicht überall liebenswürdig seyn, was ein Mahl als solches sich bethätigt?«

»Verzeihen Sie, Herr Baron!« unterbrach ihn jetzt die Mutter, Elisen einen Auftrag zu geben, der sie entfernte. Nicht mochte Sophie, daß die glückliche Braut höre, was der junge Mann, im Laufe seiner Erzählung, unfehlbar berühren würde: den Tod ihres Vaters.

»Einen Unterschied fand ich freylich zwischen Constanzen und der weiblichen Jugend in der Hauptstadt,« fuhr der Lieutenant fort, als Elisa hinaus war; »doch ganz zum Vortheil der Geliebten. Ihre Kleidung einfach und geschmackvoll, ihre Haltung äußerst edel, ihr Benehmen, wie sonst, anständig, bescheiden, sittsam, ließ man den Schwestern und ihrer trefflichen Mutter alle Gerechtigkeit angedeihen; wem nicht Neid die Seele erfüllte, der stimmte ein in das Lob der Menge. Ich erkundigte mich nach den früheren Verhältnißen der Familie Gildenau, und man sagte mir, daß die Forsträthinn unglücklicher noch geworden durch den Verlust ihres Gatten, als durch den ihres großen Vermögens.«

„Wo Constanze hinging, war auch ich, und je länger ich sie beobachtete, je mehr reifte in mir der Vorsatz, ihr Herz und Hand zu biethen, so bald ich von ihrer Gegenliebe mich überzeugt, was jedoch, bey ihrer Schüchternheit, kein Leichtes. Was sollte mich darüber aufklären, als schwa e Merkmahle, die auch trügen konnten!«

„Daß die Heirath mit Fräulein Gildenau einige Schwierigkeiten für mich hatte, wußte ich; allein, sie schreckten mich nicht; es galt nur, meinem würdigen Vater recht anschaulich zu machen, wie alles Heil seines Sohnes auf dieser Verbindung beruhe, um auch für den Erfolg nicht zu zittern. Der Klugheit und Zärtlichkeit meiner Mutter durfte ich vertrauen. O, daß der Tod seinem milden Vaterherzen es nicht gegönnt, dem Glücke seines Kindes die eigenen Wünsche zu opfern, Constanzen zu segnen!« Dorner hielt inne, Wehmuth hemmte ihm die Sprache. Nach einer Weile, in welcher auch Sophie und die Tochter verstummt waren, nahm er wieder das Wort:

„Constanzen nicht ganz gleichgültig zu seyn, glaubte ich wohl, meine Liebe aber erreichte den höchsten Gipfel an jenem Abend, wo eine Andere sich erdreistete, Fräulein Gildenau herabsetzen zu wollen, und als dieß fehlschlug, ihr Gemüth auf's Schmerzlichste zu ver-

wunden. Wäre es ein Mann gewesen, der mir die Geliebte so gekränkt, er hätte mit seinem Blute die Sünde zahlen müssen; einem Weibe konnte ich nur die tiefste Verachtung entgegenstellen.

»Kaum hatte Constanze den Ball verlassen, als auch ich davon eilte, entschlossen, die augenblickliche Stimmung zu benutzen, und noch in der Nacht an meinen Vater zu schreiben. Angeregt wie ich war für Constanzen, mußte es meinen Worten glücken, die väterliche Einwilligung zu erlangen; bis dahin mochte ich der Geliebten und ihrer Mutter mich nicht entdecken. Aber wer schildert meinen Schreck, die Angst, die mich ergriff, als zu Hause ich einen Brief vorfand von meiner Mutter, der mir meldete: daß der Vater, tödtlich erkrankt, jammere um den Sohn, der keine Zeit zu verlieren, wolle er ihn noch sehen. In einer Stunde saß ich im Wagen nach Steinbach, dem Gute meines Vaters, mit Blitzesschnelle den weiten Raum durchfliegend. Die Ungewißheit, ob ich den theuren Vater noch am Leben treffe, oder schon das Aergste geschehen, und meine arme Mutter und Schwester nicht einmahl mich, ihre einzige Stütze, bey sich gehabt; die Ungewißheit, das Leid um den Vater, verbannten jeden Gedanken an Constanzen; ich hätte es mir zum Vorwurf gemacht, jetzt mit meiner Liebe mich zu beschäftigen. Selbst halb todt kam ich zu Steinbach an. Ein al-

ter Diener trat mir entgegen. „Noch lebt er!“ war sein erster Ausruf, und ich hing schluchzend an seinem Halse. Man benachrichtigte meine Mutter; ihr Anblick sprach laut, was sie geduldet, und wie wenig zu hoffen sey.“

„Meinen Gram beherrschend, verfügte ich mich zu dem Vater, er erkannte seinen Eduard, und streckte die Arme nach ihm aus; trostlos sank ich an seinem Bette nieder. Da legte er seine Hand auf mein Haupt, leise sprechend: „Du warst immer ein guter Sohn, der Himmel wird es Dir lohnen; Deinem Schutze übergebe ich die Mutter und Schwester!“ Thränen erstickten meine Antwort, ich mußte mich sammeln, aus Schonung für den Kranken.“

„Meine Nähe schien indeß wohlthätig auf ihn zu wirken; er erholte sich etwas; doch es war nur die letzte Anstrengung des verlöschenden Geistes; nach einigen Tagen entschwang dieser sich der sterblichen Hülle, und mit ihr wurde das Glück meiner Mutter begraben. Was sie ihren Kindern schuldig, vergaß sie nicht; aber je weniger ihr Schmerz sich äußerte, je bekümmerter waren wir um sie. Absichtlich lenkte ich oft das Gespräch auf ihren Verlust, damit ihr Herz sich erleichtere durch Mittheilung; die Zähren, die wir zurückdrängen, brennen heißer, als sie, die in Strömen dem Aug' entfließen; auch

fühlte meine gute Mutter sich nicht ganz so elend, wenn sie weinen konnte.«

»Nach und nach ward es stiller in uns, und als eines Tages die Mutter den Wunsch nannte, ihren Sohn vermählt zu wissen, eröffnete ich ihr meine Liebe zu Constanzen, und wie ich auf ihre Hülfe gebaut, als noch der Vater lebte. Was dem Mädchen meiner Wahl abging, um diese vor Jedermann zu rechtfertigen, darüber glitt ich hinweg; doch bey ihren seltenen Eigenschaften verweilte ich gern und lange, und noch war ich nicht zu Ende, als schon die Gütige ausrief: »Es hätte auch Dein Vater Amen gesagt zu der Heirath, und so empfange denn den Segen Deiner Mutter, der auch für den seinen gilt? Ich werde die neue Tochter nicht minder lieben, weil sie ohne Vermögen, ohne hohe Geburt. Eduard, der einzige Sohn des reichen Freyherrn von Dorner, konnte zwar um die Ersten des Landes werben; aber besser, er strahle im Glück des Herzens, als im kalten Glanze einer frostigen Ehe.«

»Mutter und Schwester umarmten mich zärtlich. Des nächsten Tages reiste ich ab von Steinbach, versprechend, mit der Gemahlinn heimzukehren, wenn Constanze mich möge. Einen Augenblick überkam mich die Angst, sie könne unterdeß einem Andern ihre Liebe geschenkt haben, dann sagte ich mir wieder: »Ist das,

so hat sie auch dich nie geliebt, und in diesem Falle wirst du auf sie verzichten, wie ein Mann!«

»Vor zwey Stunden traf ich in der Residenz ein, schrieb die flüchtigen Zeilen, und bin nun hier, mein Urtheil zu vernehmen. Wird die Forsträthinn Gildenau, die eingeladen ist von meiner Mutter, Constanzen nach Steinbach zu führen, wird sie noch zweifeln an meiner Redlichkeit? Constanze noch immer schweigen?«

»Eduard!« rief jetzt die nahmenlos Beseligte, nicht länger sich haltend, und flog an die Brust des Geliebten. »Eduard, mein Freund, mein theurer Freund!« Dorner preßte sie mit Heftigkeit an sich, er drückte den ersten Kuß der Liebe auf ihren Rosenmund; er stürzte mit ihr zu den Füßen der Mutter, die ihrer Rührung, ihrer Freude kaum mächtig, Beyde in ihre Arme schloß, Gott im Himmel preisend, der ihre Constanze so begünstige. »Daß auf die schwülen Tage meines Lebens noch so heitere folgen würden,« sagte sie, »das hatte ich nicht erwartet, selbst bey allem Vertrauen in des Ewigen Gnade nicht!«

Dorner setzte noch hinzu, daß er Willens, seine Entlassung vom Regimente zu fordern, indem schon sein Vater es gewünscht, und im Sommer auf den Gütern, im Winter in der Residenz zu wohnen; daß er sich schmeichele, Constanzens Mutter werde, nach der Vermäh-

lung, ihn dorthin begleiten, wie die seinige um so eher die Hauptstadt mit ihm beziehen, als seine sechszehnjährige Schwester in die Welt müsse.

Elisens Hochzeittag ward erst jetzt ein rechter Tag der Feyer. Mutter und Schwester hatten durch Constanzens Niedergeschlagenheit, die bey allem Zwange, den sie an sich übte, dennoch kenntlich, eine innere Störung erlitten, die, ohne daß sie Worte darüber welchselten — Keine mochte die Andere betrüben — ihrer reinen Zufriedenheit Abbruch that. Die unvermuthete Lösung von Constanzens Geschick, löste auch die Fessel, die ihre Freude gebunden hielt.

Juliane und ihr edler Gatte frohlockten, als ob an dem eigenen Horizonte ein neuer viel verheißender Stern ihnen aufgegangen wäre. Sophie dachte an den Gatten, der, hätte er den Muth gehabt, der Zukunft zu begegnen, die oft milder sich gestaltet, als der Mensch es hofft, und immer anders, als seine Kurzsichtigkeit es zu berechnen vermag, hätte er den Muth gehabt, auszuharren, er wandelte heute ein glücklicher Vater unter glücklichen Kindern, und vergessen wäre in ihrem Wohlergehen die bange Zeit, die zwischen damahls lag und jetzt.

Vier Wochen nach dem schönen Feste, das Elisa ihrem Wilborn zu eigen gab, wurde auch Constan-

ze mit dem Geliebten vermählt, doch ganz in der Stille nur, wie es der Trauer ziemte, die der junge Mann um seinen Vater im Herzen trug. Kurz darauf schieden sie, in der Mutter Gesellschaft, aus der Residenz, ihr Glück dort leuchten zu lassen, wo die Witwe ihren Gemahl, die Tochter den Urheber ihrer Tage beweinte, und Eduards Rückkehr, wie ein heller Sonnenstrahl, das umnachtete Leben durchbrach.

Der Goldschmid von Pisa.

Novelle.

Von

Heinhardstein.

Vor einiger Zeit kamen mir durch einen Zufall die Novellen des Italieners Anton Franz Grazzini, genannt le Laska, eines Schriftstellers, der im 16. Jahrhunderte lebte, und zu den Stiftern der Academie de la Cruska gehört, in die Hand. Unter mehreren, welche in Rücksicht ihrer guten Erfindung, bey vernachläßigter Darstellung, eine Umdichtung verdienen und benöthigen, fand ich besonders zwey derselben werth. Eine davon, die 5. des ersten Bandes, theile ich in jener Gestalt hier mit. Jene, welche das nur wenige Seiten füllende Original kennen, werden zugeben müssen, daß davon gleichsam nur der Anlaß zum Ganzen benützt worden sey, und benützt werden durfte.

Der Verfasser.

Vielleicht gab es zu keiner Zeit einen Mann, der mit größerem Rechte auf die allgemeine Verachtung Anspruch machen konnte, als den alten Grimaldi. Er war zur Zeit der Verschwörung in Genua und der darauf folgenden bürgerlichen Kriege, als ein junger Mensch mit dem Reste eines nicht unbeträchtlichen Vermögens nach Pisa gekommen, hatte dort ein kleines Haus gemiethet und selbst die Jahre, in welchen das rascher wallende Blut zum Genuße des Lebens einladet, nur verwendet, durch Entbehrungen aller Art, und die niedrigsten und verwerflichsten Unternehmungen seine Reichthümer zu vermehren. Eine der ergiebigsten Quellen dazu war das Verleihen seines Geldes auf jüdische Zinsen, wozu er sich gewöhnlich angehende Gewerbsleute ausersah, die er mit seinen sogenannten Unterstützungen für ihr ganzes Leben zu Grunde richtete.

Bey wenigem Aufwande und großem Gewinn konnte es nicht fehlen, daß sich sein Vermögen in kurzer Zeit verdoppelte. Die vergrößerte Summe seiner Reichthümer erhöhte die Lust nach ihnen immer mehr und mehr, und

seine Ausgaben verminderten sich in dem Maße, in welchem sich seine Einnahme vermehrte. In früherer Zeit hatte er sich, wenn seine Geschäfte einen erwünschten Fortgang nahmen, an Sonntagen ein halbes Glas Wein vergönnt, nach und nach entzog er sich auch diesen. Ein nußbrauner Rock, Weste und Beinkleider von schwarzgrauem Wollenzeug, kämpften vergebens mit dem Zahne der Zeit, und trugen so wie die morschen Schuhe die Spuren seiner Verwüstungen zur Schau. Der Ankauf des Holzes stand bey ihm auf der Liste der Verschwendungen oben an: was das Essen betraf, so pflegte er es entweder bey einem seiner Schuldner zu verrichten oder seinen Hunger mit Brot zu stillen; wenn es kalt war, wärmte er sich am Ofen seiner Schützlinge, oder brachte die Zeit im Bette zu; wenn ein dürftiges Strohlager mit einer durchlöcherten Decke diesen Nahmen verdient. So war jener elende Wucherer durch viele Jahre der Gegenstand des allgemeinen Spottes und der allgemeinen Verachtung zugleich. Wann das kleine dürre Männchen mit seinen buschigten Augenbraunen, seinem ungewöhnlich breiten Munde und der von Kupfer gleichsam übersäeten Nase über den Markt trippelte, so schloß sich gewöhnlich eine Schaar muthwilliger Jungen als Begleiter an ihm an, die er nur fruchtlos mit seinem Stocke abzuwehren suchte. Da ihn dieser täglich sich widerholende Scherz in der Länge

zu ermüden anfing, so beschloß er nur Abends sein Haus zu verlassen, um theils seine Schuldner heimzusuchen, theils um auf dem Obstmarkte im verschwiegenen Dunkel die Ueberreste zur Hälfte genossener, oder als unbrauchbar weggeworfener Früchte aufzulesen.

Unter der Zahl Derjenigen, an welche er jene Unterstützungen, von welchen wir oben gesprochen haben, zu verleihen pflegte, war auch ein gewisser Fazio seines Gewerbes ein Goldschmid. Grimaldi hatte ihm zum Betriebe seines Geschäftes fünfhundert Thaler geliehen, von denen ihm Jener monathlich dreyßig Thaler Zinsen entrichten, und obendrein sein kleines Haus verpfänden mußte. Dieser Fazio war ein armer, doch dabey gutmüthiger und arbeitsamer Mann. Die Früchte seines Fleißes vermochten indeß bey den wucherischen Forderungen seines Gläubigers nicht, ihm und seinem Weibe auch nur den nothdürftigsten Unterhalt zu verschaffen, und er war schier der Verzweiflung nahe, als der Tag gekommen war, an dem, da er die versprochene Zahlung zu leisten nicht vermochte, sein Haus an Grimaldi verfallen sollte. Ein heftiges Fieber hatte Fazios Weib seit mehreren Tagen auf's Krankenlager geworfen.

So saß er bey seinem ärmlichen Lämpchen und die Thränen rollten auf das kleine Ringelchen herunter, welches ihm sein Nachbar, der Krämer, zur Arbeit überge-

ben hatte. Es war eine finstere Nacht, und der Regen fiel in heftigen Strömen vom Himmel. Da hörte er an die Thüre seines Gewölbes pochen. Er öffnete, und Grimaldi trat ein. Ein Schauder durchdrang die Brust des Goldschmids; denn er glaubte nicht anders, als daß Grimaldi gekommen sey, ihn an den Verlauf der Zahlungsfrist zu mahnen; er rückte zitternd einen Stuhl zurecht und bath seinen harten Gläubiger, sich niederzulassen.

»Ich weiß,« fing er nach einer Weile an, indem er die Augen schüchtern zu Boden schlug, »warum Ihr gekommen seyd, lieber Herr, morgen ist der Zahlungstermin zu Ende und mein Häuschen ist Euch verfallen, ich kann Euch nichts entgegnen, als meine Unvermögenheit, eine Pflicht zu erfüllen, die mich nahmenlos drückt. Habt Erbarmen mit mir, guter Herr. Ihr seyd gewiß menschlicher, als man von Euch glaubt, und wär't Ihr es nicht, so geht hinauf zu meinem Weibe und seht wie sie auf dem ärmlichen Lager sich ängstigt und abquält, seht ihre bleichen, eingefallenen Wangen, ihr verloschenes Auge, und wenn nicht ein Funke der Menschlichkeit in Euern Busen sich regt, so will ich Euch das doppelte bezahlen. Nur noch einen Monath habt Geduld, bis dahin sollt Ihr befriedigt werden bey Heller und Pfennig, aber nun hab' ich nichts, nichts — was ich Euch geben könnte, und wenn

Ihr mir nicht noch mindestens drey Thaler leiht, so muß mein armes Weib hilflos verschmachten.«

Da der Goldschmid eine Zeitlang keine Antwort erhielt, so blickte er empor, und bemerkte, daß Grimaldi's Gesicht eine seltsame Röthe überzog, sein Mund sich wie zum Sprechen zu öffnen schien, und er die Augen starr auf einen Fleck geheftet hatte, ohne auf die Rede sonderlich zu achten.

»Was ist Euch, lieber Herr,« rief der Goldschmid, indem er den Alten am Arme faßte, »Ihr seyd wunderbar verändert, kommt doch zu Euch, mich ergreift ein Grauen wenn ich Euch so vor mir sehe. Hört ihr lieber Herr?«

Grimaldi schaute, wie aus einem tiefen Traume erwachend, zu ihm empor, und nachdem er eine Zeitlang das Auge auf ihm gleichsam ausruhen ließ, flüsterte er kaum vernehmlich die Worte: »Bringt mir ein Glas Wasser, Fazio, mir ist nicht wohl. Es hat mich so plötzlich überfallen, daß ich mein Haus nicht mehr erreichen konnte, und bey Euch einsprechen mußte.«

Der Goldschmid lief sogleich, das Verlangte zu holen. Grimaldi riß ihm, als er wiederkam, gierig das Glas aus der Hand, stürzte das Wasser in einem Zuge hastig hinunter, doch fast in demselben Augenblicke ergriff er krampfhaft Fazio's Hand, der Mund öffnete sich, um

einige Worte zu stammeln, sein Auge brach, und leblos sank er vom Stuhle zur Erde nieder.

Fazio, kaum seiner Sinne mächtig, sprang zitternd hinzu, riß ihm die Kleider auf, rufte ihm seinen Nahmen in's Ohr, und suchte durch Reiben ihn wieder in's Leben zu bringen. Alles war umsonst, der Schlag hatte ihn gerührt.

Als der Goldschmid fand, daß alle seine Bemühungen fruchtlos waren, öffnete er rasch die Thüre des Ladens, und rannte, voll von Entsetzen, auf die Straße, um Leute zu Hilfe zu rufen. Es war aber viel zu spät in der Nacht, der heftige Regen hielt alle Bewohner der Umgegend zu Hause, Niemand war ringsumher weder zu hören noch zu sehen.

Fast einer Ohnmacht nahe, an allen Sinnen erschöpft, vom Regen bis auf die Haut durchnäßt, kehrte Fazio nach Hause zurück. Da lag der alte Grimaldi, von Todesbläße überdeckt, mit weit aufgerissenen Augen und halb offen stehendem Munde am Boden, vom Licht der Lampe, welche dem Goldschmid bey seiner Arbeit leuchtete, grauenhaft überstrahlt. Das Einsame und Entsetzliche der Lage, in welcher Fazio sich befand, wurde noch durch die, im gleichförmigen Tactschlage, an das Fenster prallenden Regentropfen vermehrt.

Nachdem sich der Goldschmid von den ersten Eindrü-

cken des Entsetzens erholt hatte, fingen nach und nach beym Anblicke der Leiche seltsame Gedanken an, sich in ihm zu regen. »Es ist doch,« sagte er, mit einem bittern Lächeln, zu sich selbst, »ein eigenes Ding um den Tod. Mich, der ihn hundert Mahl gerufen hat, seine Leiden zu enden, geht er vorüber, und diesen reichen Mann, der ihm auf jedem Tritte auszuweichen getrachtet hat, sucht er auf.« — Während dieses Selbstgespräches hörte er die Stimme seiner Frau, die nach Hilfe rief. Er stürzte die Treppe hinauf und fand sie fast dem Tode nah; der Verband, welchen der Wundarzt ihr den Tag zuvor aufgelegt hatte, war gesprungen und das Blut quoll in reichen Strömen zur Erde nieder.

Fazio legte, so gut er konnte, im Augenblicke selbst Hand an, und lief darauf fort, um den Wundarzt zu holen. Nach langem Pochen gelang es ihm, diesen aus dem Schlafe zu locken, aber unwillig fuhr er zurück, als er den Goldschmid vor der Thür stehen sah.

»Was wollt ihr hier,« schrie er ihm entgegen, »ist es nicht genug, daß ich meine Zeit für Euch am Tage verschwende, soll ich nicht ein Mahl in der Nacht vor Euch Ruhe haben, und vollends bey diesem Unwetter. Sogleich entfernt Euch, wenn Ihr nicht wollt, daß ich niemahls wieder meinen Fuß über die Schwelle Eures Hauses

setze.« — Damit schlug er die Thüre zu, und ließ den zitternden Goldschmid vor ihr stehen.

Was sollte er nun beginnen. Jeder Augenblick drohte die unrettbarste Gefahr; er hatte keinen Heller Geld im Hause, und doch war dieß das einzige Mittel, den Wundarzt zur Hilfe zu bewegen. Da fiel ihm wie ein Blitz der alte Grimaldi ein. Der, beschloß er schnell bey sich, soll mir aushelfen, er würd' es wahrscheinlich auch gethan haben, wenn ihn der Tod nicht übereilt hätte, von ihm will ich einstweilen so viel Geld borgen, als ich brauche, denn, wenn ich's an seinen Erben wieder zurück stelle, ist's ja doch nicht mehr, als ein Borgen zu nennen. Der Himmel hat sichtlich den Unfall in meinem Hause geschehen lassen, damit mir in meiner äußersten Noth geholfen werde.

Fast außer Athem lief er nach seinem Hause zurück, öffnete den Laden und machte sich mit hochklopfendem Herzen über die Leiche her, um von dem Gelde, welches Grimaldi bey sich trug, so viel zu nehmen, als er eben brauchte, um den Wundarzt zu befriedigen. Aber fruchtlos durchsuchte er alle Taschen des Alten, er fand nichts darin, als ein Stück Brot, einige Kupfermünzen und einen Bund Schlüssel. So war denn auch seine letzte Hoffnung zertrümmert, und mit den Zügen der Verzweiflung schaute er nach der Leiche hin, deren Anblick für ihn, den

nur das Gefühl seines Elends und des nahen Untergangs seines Weibes durchtobten, alles Schauerliche verloren hatte.

»Dir ist nicht mehr zu helfen, Sohn des Unglücks,« sprach er mit dumpfer Stimme vor sich hin. »Warum Hilfe suchen deinem Weibe, dem der Tod eine Wohlthat ist. Und wenn du wolltest, könntest du denn Hilfe geben? Könntest du? — — Du könntest wohl,« sprach er nach einer kleinen Pause, indem er lüstern nach dem Schlüsselbunde schielte. »Diese Schlüssel könnten dir und deinem armen Weibe das Glück des Lebens aufschließen. Und warum willst du nicht, warum willst du eigentlich nicht mehr — denn ist es nicht alles eins, ob ich das Geld aus der Rocktasche des Todten oder aus seinem Pulte nehme, wenn ich's nur wieder erstatte, und das will ich. Fort, läppische Zaghaftigkeit!«

Damit streckte er die Hand nach dem Schlüsselbunde aus; es war ihm, als ob die Welt unter seinen Füßen zusammen bräche, seine Kniee zitterten, ein kalter Schweiß rieselte über seine Stirn, »thu's nicht,« lispelte eine Stimme kaum hörbar, aber erschütternd, in seinem Innern; »thu's nicht, ein Schritt vom Recht führt unvermeidlich zum Abgrunde. — Muth!« rief, um sich zu übertäuben, sein Mund mit wildem Lächeln, daß die Wände des Zimmers widerhallten, die Schlüssel waren in seinen Händen, er steckte schnell ein Licht in die Handlaterne

und in der nächsten Minute hatte er schon den Laden verlassen.

Das Haus Grimaldi's war kaum hundert Schritte von dem des Goldschmids entfernt. Es lag in einem kleinen Seitengäßchen und bestand aus einem Erdgeschoße mit einem Vorsprung. Zwey Fenster davon gingen auf die Straße, und Grimaldi pflegte, besonders wenn er mit Geldangelegenheiten sich beschäftigte, dieselben oft auch während des Tages mit Vorhängen von innen verschlossen zu halten. Da seine alte Haushälterinn vor einigen Jahren gestorben war und er theils aus Geiz, theils aus Mißtrauen keine andere an ihre Stelle gesetzt hatte, so war Niemand, überhaupt nichts Lebendes im Hause. Fazio hatte den Alten oft besucht, bald um Geld von ihm zu borgen, bald um ihm die Zinsen zu entrichten, oder ihm kleine Geschenke zu bringen; er wußte daher im Hause wohl Bescheid.

Nachdem er die Laterne mit einer Blende verschlossen hatte, um nicht erkannt zu werden, öffnete er behuthsam die Thür des Hauses. Niemand war ihm auf der Straße begegnet. Er trat ein und eilte schnell dem Schlafzimmer Grimaldi's zu, das in einem Hintertheile des Hauses gelegen war und dessen Fenster nach der Hausflur gingen. Dort war er sicher, nicht entdeckt zu werden. Er

verschloß sorgfältig die Thüren hinter sich, und nahm das Licht aus der Laterne, um an's Werk zu gehen.

Das Bette, ein Tisch, zwey Stühle und zwey große Kästen waren der ganze Hausrath des Alten. Er durchsuchte Alles und fand nichts. Schon wollte er, die Entdeckung befürchtend, wieder umkehren, in der Ueberzeugung, daß Grimaldi sein Geld unter der Erde oder irgend an einem Orte verborgen hätte, der schwer auszumitteln war, als sein Blick auf eine Diele des Bodens fiel, welche auf eine auffallende Weise vor den übrigen hervor ragte. Er sprang darauf los, und bemerkte bald, daß sie sich öffnen lasse, und daß der Alte beym Fortgehen wahrscheinlich vergessen hatte, sie so fest nieder zu drücken, daß sie den übrigen Dielen des Fußbodens gleich war. Unter ihr war ein Behältniß befindlich, mit einem Schlosse versehen. Er versuchte alle Schlüssel, einer paßte, er öffnete, der Deckel sprang empor und sein Blick fiel auf zwey kleine eiserne Kistchen, woron das eine mit Edelsteinen und Schmucksachen aller Art, das andere bis zum Rande mit Goldstücken angefüllt war.

Einige Secunden lang stand er mit funkelnden Augen wie versteinert da, und weidete seinen wonnetrunkenen Blick an der vor ihm ausgebreiteten Herrlichkeit, endlich that er einen raschen Griff in die Kiste mit den Goldstücken, und dem Dürstenden gleich, der der Quelle ge-

genüber nicht aufhören kann, die quälende Pein zu verbannen, wühlte seine Hand in unermüdeter Hast unter dem Golde umher, die Taschen füllend, bis die Kiste fast ganz geleert war. Selbst des Vorsatzes, bloß der augenblicklichen Noth zu entfliehen und das widerrechtlich an sich Gebrachte bey nächster Gelegenheit wieder zu erstatten, gedachte er nicht mehr: der Anblick des funkelnden Goldes, der Reiz der Gelegenheit hatten sich zu gewaltsam seiner Sinne bemeistert, und das Lockende einer gesicherten und glücklichen Zukunft umschwebte ihn in seliger Ahnung. Er verschloß sorgfältig die Kiste, so wie er zuvor sie gefunden hatte, fügte die darüber gelegte Diele den übrigen Dielen ein und eilte aus dem Hause. Nachdem er die Thüre desselben versperrt hatte, löschte er das Licht in der Laterne aus, um nicht entdeckt zu werden und schlug sogleich den Weg zu dem Wundarzte ein.

Da er diesen mit einem Ducaten zu besänftigen im Stande war, und sich auch der Regen mittlerweile gelegt hatte, so erfüllte der Wundarzt dieß Mahl seine Bitte und machte sich auf den Weg.

Fazio ging schnell voraus, um dem Arzt die Hinterthüre seines Hauses zu öffnen, und blieb darauf an der Schwelle desselben stehen, damit jener auf keine Weise in die Werkstätte kommen konnte, wo Grimaldi lag. Der Wundarzt fand den Zustand des Weibes nicht so ge-

fährlich, als Fazio es ihm vorgestellt hatte. Die Kranke war wohl durch den frühern Blutverlust sehr erschöpft, aber ihren Mann hatte die Noth zum Meister gemacht; der Verband, welchen er seinem Weibe angelegt, war wenigstens in so ferne hilfreich, als er die weitere Blutausleerung verhinderte. Nachdem der Wundarzt einen neuen Verband angewendet und der Kranken die nöthigen Vorschriften in Rücksicht ihres Verhaltens ertheilt hatte, versprach er morgen wieder zu kommen und entfernte sich. Fazio empfing ihn unten an der Treppe und gab ihm einige Häuser weit das Geleit, darauf kehrte er nach seinem Hause zurück.

Zwischen dem ersten Eintreten Grimaldi's und der damahligen Zeit waren höchstens zwey Stunden verflossen, und doch war eine Veränderung im Innern des Goldschmid's vorgegangen, die sonst kaum Jahre in der Brust eines Menschen herbey zu führen vermögen. Vom Stande der Armuth, die sein Gewissen nicht drückte, war er schnell zu einem Reichthume gelangt, um dessen Besitz er den bisher ungetrübten Frieden seiner Seele verlor. Wie ein verschlossenes Feuer tobte es in seinen Adern, und kaum konnten die Rücksichten auf die glänzende Lage, die sich ihm darboth, und mühsam hervor gesuchte Scheinvernunftgründe dessen Ausbruch verhindern. Die Nothwendigkeit, in die er sich versetzt sah, die künftigen

Schritte, wie beschwerlich sie ihm auch erscheinen mochten, zu thun, erschien ihm erwünscht und beruhigend.

Der erste Schritt war gethan, er konnte nicht mehr zurück. »Was that ich denn auch Unrechtes,« rief er sich selber zu, »hätt' ich verhungern sollen, oder mein Weib sterben lassen. Ist Selbsterhaltung nicht die erste Pflicht? Hat der alte Geizhals Weib oder Kind, oder irgend einen Angehörigen, dem ich Etwas entziehe; ist nicht unter dem Gelde, was ich ihm geraubt, sogar ein Theil desjenigen, um welches er mich betrog? Niemand weiß um die That, frisch den Alten aufgepackt und ihn im Keller vergraben. Niemand hat ihn zu mir herein gehen, Niemand mich in sein Haus schleichen sehen. Es ist unmöglich, daß ich je entdeckt werde. Schwerlich wird man ihn gleich vermissen, und geschieht es, so wird sich der, dem die Gesetze die Erbschaft zusprechen, wohl bey dem Besitz der Juwelen, die ich zurück ließ, über den Verlust des alten Wucherers zu trösten wissen.«

Mit diesen Worten packte er Grimaldi's Leiche auf seine Schultern, und trug sie in einen kleinen Keller, in dem er alte Geräthschaften zu verwahren pflegte. Dort grub er ein tüchtiges Loch und scharrte sie sammt dem Schlüsselbunde ein, deckte einige Reifen von Fäßern und altes Eisenzeug darüber, so daß wohl Niemand auf den

Einfall gekommen seyn würde, hier die Grabstätte eines der reichsten Männer in Pisa zu suchen.

Als er damit fertig war, begab er sich zu seiner Frau, sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Er fand sie im tiefen Schlafe. Schnell ging er in seine Werkstätte hinunter, überzählte das geraubte Gold und nachdem er es in einen geheimen Schrank wohl verschlossen hatte, legte er sich zu Bette. Die Qualen des Tages und die heftige Ermüdung hatten ihn so erschöpft, daß er bald einschlief.

Es war schon fast Mittag, als er erwachte. Sein erster Gedanke war an sein Geld gerichtet. Er warf sich schnell in die Kleider, um sich zu überzeugen, ob es ihm nicht etwa geraubt worden sey. Es lag unberührt im Schranke. Er ging darauf an Grimaldi's Hause vorüber und auf den Markt, um zu hören, ob man ihn vermisse. Allein, es verging beynahe eine Woche, ehe Jemand an den alten Wucherer dachte, welcher ohnedieß bey Tage wenig gesehen wurde. Endlich fing es an, den Nachbarn aufzufallen, daß die ganze Zeit über Thür und Fensterladen bey Grimaldi nicht geöffnet wurden. Man fragte hin und wieder; niemand wollte ihn gesehen haben, die Meinung, daß er zu Hause eines plötzlichen Todes gestorben sey, ward allgemein und man zeigte es dem Gerichte an. Dieß ließ die Thüren erbrechen, und bey einer genauen Durchsuchung fanden sich die bewußten Kisten. Obschon

man sich wunderte, daß wenig bares Geld vorhanden war, begnügte man sich mit dem Nachlasse an Juwelen und Goldgeschmeide, dessen Werth den von dreyßig tausend Ducaten überstieg. Das Vorgefundene ward einstweilen zu Gericht gebracht, und da nach der gesetzlichen Frist eines Jahres, von Grimaldi nichts gehört wurde, folglich bey seinem Alter sein Tod anzunehmen war, einer entfernten Verwandten, Lucie Monrose, zuerkannt. An Fazio ward begreiflicher Weise bey dem ganzen Handel nicht gedacht.

Diesem war seit einiger Zeit ein Ereigniß begegnet, welches sein Gemüth mit seltsamen Empfindungen durchtobte. Als er nähmlich, zwey Tage nach Grimaldi's Tode von seinen Spähungen nach Hause kehrte, übergab ihm sein Weib einen Brief, der in seiner Abwesenheit an ihn gekommen war, und ihn in die Kenntniß setzte, daß ihm nach dem Tode eines entfernten Verwandten eine Erbschaft von dreytausend Thalern zugefallen sey. Zentnerschwer fiel es ihm auf's Herz, daß er freventlich im Augenblicke der Noth an der Möglichkeit der Hilfe verzweifelt habe. Die Bedürfnisse weniger Tage hätte er leicht durch ein kleines Anleihen bey einem seiner Freunde zu befriedigen vermocht, und nun sah er sich in den Stand gesetzt, sein Gewerbe freudig betreiben, und durch die Thätigkeit seiner Hand mit einem reinen Gewissen

sich und seinem Weibe ein sorgenfreyes Alter bereiten zu können.

Lange kämpfte er mit sich, ob er nicht das geraubte Geld zurückbringen und damit seiner Seele den Frieden wieder verschaffen sollte, aber indem er einige Tage zwischen Gewissenspein und Lust zum Besitze schwankte, war bereits Grimaldi's Abwesenheit bemerkt, und von dem Gerichte die Untersuchung seines Hauses vorgenommen worden, so daß ihm nunmehr jeder Rückweg unmöglich war. Sein ganzes Bestreben ging nun nur dahin, nicht etwa durch Unvorsichtigkeit das zu verlieren, was er so theuer erkauft hatte. Er war demnach sorglich bemüht, sich weder durch ein verändertes Benehmen, noch durch ein verdächtiges Wort oder selbst eine Miene zu verrathen, sondern lebte still und ruhig mit seiner Frau, die im Verlaufe von einigen Wochen vollkommen genesen war. Auch vor dieser hielt er den ganzen Hergang genau verschwiegen.

Da endlich alle Nachforschungen vergeblich waren, Grimaldi's Körper aufzufinden, fing die Sache an, nach und nach einzuschlafen und Niemand dachte weiter daran. Nunmehr hielt es Fazio für nothwendig, die Stadt allmählig mit seinen verbesserten Glücksumständen vertraut zu machen. Er arbeitete noch fleißiger als zuvor, der erste Morgenstrahl traf ihn in voller Beschäftigung in der Werkstätte und noch in später Mitternachtsstunde

verkündete das dort flackernde Arbeitslämpchen den heimkehrenden Bewohnern der Nachbarschaft die unermüdete Thätigkeit des Goldschmids. Er setzte sogleich die Gerichte in Kenntniß von der ihm zugefallenen Erbschaft, die er bey seinen Freunden für bedeutender ausgab als sie war, sprach von der Vergrößerung seiner Geschäftsthätigkeit und lies zuletzt ein Wort davon fallen, daß es ihm nach zahllosen Forschungen und Versuchen gelungen sey, ein Mittel zur Veredlung der Metalle zu finden. Unter dem Siegel der Verschwiegenheit zeigte er zuweilen einige Zinnstangen vor, die er in Kurzem in Silber zu verwandeln gedenke.

Mit Blitzesschnelle verbreitete sich diese Nachricht durch die Stadt. Einige glaubten, manche zweifelten, die meisten lach[illegible] darüber und bedauerten Fazio's Frau, die durch die Thorheiten ihres Mannes an den Bettelstab gebracht werden könnte. Fazio rückte nun immer mehr mit der Sprache heraus und erklärte jenen Freunden, daß er bereits im Besitze einer beträchtlichen Menge fertigen Silbers sey und nun nach Frankreich zu gehen gedenke, um dasselbe zu verkaufen. Fruchtlos gaben sich seine Freunde alle Mühe, ihm seinen Vorsatz auszureden, fruchtlos bestürmten sie seine Frau, sich den Thorheiten ihres Mannes zu widersetzen.

Er gab ihren Vorstellungen kein Gehör, blieb uner-

schüttert bey seinem Entschlusse, und miethete einen Platz auf einem nach Marseille gehenden Schiffe, welches nur guten Wind erwartete, um die Anker zu lichten.

Den Tag vor seiner Abreise trat sein Weib zu ihm in die Werkstätte; bleich mit rothgeweinten Augen sank sie ihm um den Hals. Sie vermochte vor Schluchzen nicht ein Wort an ihn zu richten. Fazio, der Brunhilden herzlich liebte, wurde weich um's Herz, er versuchte mit aller Kraft der Tröstung ihren Schmerz zu stillen und versprach ihr bald und unter den glücklichsten Verhältnissen wieder zu kehren.

Brunhilde schien seiner Worte wenig zu achten und fiel zuletzt zu den Füßen ihres Mannes nieder. — Seine Knie umklammernd, sprach sie unter Thränen: „Verlaß mich nicht, wenn dir mein Leben lieb ist. Du weißt es, wie ich dich liebe und daß ich eher mit dir sterben, als ferne von dir leben kann. Ich kann kein Geheimniß vor dir haben. Wisse denn, deine Freunde Lesso und Amati haben mir gesagt, daß du durch deine unglücklichen Bestrebungen, Zinn in Silber zu verwandeln, wahrscheinlich einen großen Theil deiner Erbschaft verloren hast und nun nach Frankreich gehen willst um hier dem Gelächter zu entfliehen; daß du schwerlich jemahls wieder kommen, und mich hier dem Mangel und der Verzweiflung überlassen wirst. Ich glaube ihnen nicht, denn ich kenne dich;

aber so viel ist gewiß, daß ich den Kummer, von dir getrennt zu seyn, nicht überleben werde. Bleib' deßhalb entweder hier zurück, oder nimm mich mit dir, denn dieß schwöre ich dir, der Augenblick, in dem du ohne mich dieses Land verläßt, soll meinem verhaßten Leben ein Ende machen."

Fazio hob sie empor, drückte sie an seine Brust und unter feurigen Küssen schwur er ihr, daß sie nicht das Mindeste zu besorgen hätte. Sie möchte den albernen Worten seiner sogenannten Freunde kein Gehör geben, das Silber liege bereits in den Kisten und schnell wie er es zu Golde gemacht habe, wolle er wieder zurück kehren.

Brunhilde drang in ihm, ihr das Silber zu zeigen und als Fazio darüber bestürzt wurde, die Farbe wechselte und in sichtlicher Verlegenheit eine leere Ausrede stammelte, stürzte ein neuer Thränenstrom aus des Weibes schmachtenden Augen; mit den Worten: „ich weiß genug; jetzt ist mir Alles klar; mich siehst du niemahls wieder, Gott möge dir vergeben, was du an mir gethan hast," lief sie der Thüre zu.

Fazio eilte ihr nach, hielt sie zurück und von dem Zustande des schönen Weibes, welchem die Perlen auf den lieblichen Wangen wie der Thau auf weißen Rosen zitterten, durchdrungen, vermochte er es nicht länger an sich zu halten. Er erzählte ihr den ganzen Hergang mit

Grimaldi von dem Augenblicke an, wie jener in sein Haus gekommen, wie er der Gelegenheit nicht habe widerstehen können, sich in den Besitz des Geldes zu setzen, er sagte ihr den Ort, wo er Grimaldi begraben habe, kurz Alles, was sich ereignete, und schloß damit, daß er Brunhilden einige mit Goldstücken angefüllte Säcke zeigte, die er auf dem Boden, der mit Zinnstangen beladenen Kiste, welche er nach Marseille führen wollte, gelegt hatte.

Brunhilde schauderte wohl Anfangs bey der Erzählung ihres Mannes zusammen, aber nach und nach gab sie seinen beruhigenden Tröstungen Gehör und als er ihr endlich aus einander setzte, daß jeder Zweifel und jede Bedenklichkeit jetzt doch nur fruchtlos, und das was bereits geschehen war, nicht wieder ungeschehen zu machen sey, fügte sie sich nicht ohne einige Lust dem Stand der Dinge. Die meiste Beruhigung gab ihr der Umstand, daß, wie sie die Sache auch betrachten und überlegen mochte, jede Entdeckung der That unmöglich schien. Der Anblick der funkelnden Goldstücke und das Vorgefühl der Herrlichkeit ihres künftigen Lebens, welche ihren Blicken sich aufschloß, verbannten die letzte Bedenklichkeit in der Seele des Weibes, mit heißem Entzücken sank sie an Fazio's Brust, ihn mit Küssen fast erstickend, gleich als wollte sie eine gute Handlung damit belohnen.

Den Rest des Tages brachten die Gatten mit Plänen

für die Zukunft zu. Fazio wollte vorgeben, daß er in Frankreich gute Geschäfte gemacht habe und sein Weib davon in Kenntniß setzen, die dieß dann wieder gehörig unter die Leute bringen sollte. Zur Beglaubigung seiner Angabe wollte er ihr gleich mit dem ersten Brief eine nahmhafte Summe Geldes schicken, mit welcher sie ihren Hausstand zur Stelle auf eine auffallende Weise zu verbessern im Stande wäre. Nur mit dem kleinen Hause, welches sie jetzt bewohnte, sollte keine Aenderung vorgenommen werden, damit man nicht auf Grimaldi's Körper stoßen und Verdacht nehmen könnte. In Kurzem wollte er wieder zurückkehren und mit Brunhilden ungestört sein Glück genießen.

Am andern Tage reiste Fazio, ohne sich durch die Ermahnungen seiner Freunde noch durch das verstellte Bitten und Wehklagen seines Weibes zurückhalten zu lassen, nach Marseille ab.

Kaum war er dort angelangt, so warf er die Zinnstangen, welche den obern Theil der Kiste anfüllten und von denen er vorgegeben hatte, daß sie Silber enthielten, in die See, nahm die Post, und kam in wenig Tagen nach Lyon. Hier setzte er ohne Mühe sein Gold gegen Wechsel auf zwey der angesehensten Handelshäuser in Pisa um, und schrieb sodann seiner Frau: daß seine Geschäfte in Kurzem glücklich beendet seyn wür-

den. Dem Briefe lag eine Anweisung auf zweytausend Ducaten bey.

Sobald Brunhilde den Brief erhielt, zeigte sie ihn so schnell als möglich allen Verwandten und Freunden des Fazio, die vor Erstaunen und Verwunderung nicht wußten, was sie denken sollten. Da sie der Augenschein des überschickten Goldes jedes Zweifels überhob, so begnügten sie sich damit, Fazio und sein Weib nach Herzenslust zu beneiden, und dachten nur daran, wie sie von dem Reichthume des Goldschmids, jeder nach seiner Weise, Nutzen ziehen könnten.

Der Besitz des vielen Geldes, in welchen Brunhilde sich nun gesetzt sah, brachte in ihrem ganzen Wesen eine desto größere Veränderung hervor, da sie früher nicht nur allein spärlich und von den eigentlichen Vergnügungen des Lebens zurückgezogen, sondern sogar mit Mangel und Kummer kämpfend, und an Entbehrungen aller Art fast gewohnt, gelebt hatte. Nur durch eine wirklich seltene Sparsamkeit war es ihr möglich geworden, sich und ihren Mann so durchzubringen, daß sie außer Grimaldi keinen Gläubiger hatten und mit der Erbschaft, welche ihnen zufiel, fast einen Wohlstand gegründet sehen durften. Eine beyspiellose Liebe zu ihrem Manne und eine durch nichts zu erschütternde Heiterkeit des Geistes machten ihr die Erfüllung ihrer wirklich schweren Pflichten gleichsam

zum leichten und vergnüglichen Geschäfte. Sie sang angenehm zur Laute, und wenn nach getragener Tageslast Fazio an ihre Schulter gelehnt ihrem Liede horchte, so fühlte sich das junge, lebensfrische Paar von einer Lust und von einer Seligkeit durchdrungen, gegen welche ihnen der Reichthum und der Glanz eines Schachs von Persien klein und armselig dünkte. Heiterkeit, Arbeitslust und ein gutes Gewissen waren die schützenden Engel ihres Lebens, und die Krankheit Brunhildens erschien als der erste Mißton im reinen Accorde ihres eheligen Glücks. Frohsinn und Liebe würzten ihr einfaches kärgliches Mahl und die Kartenhäuser einer bessern Zukunft, die sie in guten Stunden gemeinschaftlich mit einander aufbauten, hielten sie reichlich für jede Entbehrung in der Gegenwart schadlos.

Das war nun mit einem Mahl Alles umgestaltet, seit Brunhilde reich geworden war. Sie sann nunmehr auf nichts anders, als darauf, so schnell als möglich sich für alle früheren Leiden, deren Pein ihr nun erst recht sichtlich wurde, schadlos zu halten und die Rückkehr ihres Gatten durch Zierde und Bequemlichkeit ihres Hauses zu verschönern. Zu diesem Ende ließ sie Alles so glänzend herstellen, daß bald Niemand mehr die dürftige Hütte des Goldschmids erkennen konnte; ihre Garderobe wetteiferte mit der jeder Dame vom ersten Range, und so war das Geld,

welches Fazio ihr überschickt hatte, rein ausgegeben, als er zurück kam.

Gleich beym ersten Anblick der Veränderungen, welche in seiner Abwesenheit mit dem Hause vorgenommen wurden, stieg eine böse Ahnung in ihm auf, ob nicht durch die dabey nöthig gewordenen Räumereyen und Umstaltungen im Innern desselben, Jemand auch in den bewußten Seitenkeller gekommen, und dabey Grimaldi's Körper entdeckt worden war. Er äußerte demnach ganz gegen Brunhildens Erwartung nicht das mindeste Vergnügen über die blendenden Verschönerungen, die seinem Auge sich darbothen, sondern war in Gegenwart der Freunde, die sich auf Brunhildens Einladung am Tage seiner Ankunft versammelt hatten, in sich gekehrt, einsylbig und wortkarg. In der Miene eines Jeden glaubte er die Entdeckung seines Verbrechens zu lesen.

Als nach Mitternacht die Gesellschaft ihn verlassen hatte, und nun endlich der sehnlich von ihm erwartete Augenblick, in dem er sich mit seinem Weibe allein befand, erschienen war, stellte er sie gleich über ihre Unvorsichtigkeit zur Rede. Zu seinem großen Vergnügen erfuhr er, daß er sich getäuscht hatte. Brunhilde, nicht minder schlau und vorsichtig, als er, hatte bey allen Veränderungen, welche vorgenommen wurden, es zu vermeiden gewußt, daß Jemand den Keller betrat, in dem

Grimaldi begraben lag. Sie unterlies sogar, unter irgend einem Vorwande, den Bau eines Flüges, der ihr sehr viel Vergnügen gemacht hätte, weil zu besorgen stand, daß dabey jener gefährliche Ort betreten worden wäre, und wohl gar Nachgrabungen hätten vorgenommen werden müssen. Mehr beruhigt, als zufrieden, schloß Fazio sein Weib in die Arme, aber es war keine Umarmung, wie ehedem, wenn Fazio nach einer kleinen Reise heim kehrte; keine Umarmung, wo die Welt vor den trunkenen Blicken zweyer durch und durch glücklichen Menschen verging. Sie wußten sich nicht den Grund davon anzugeben, ja, sie wagten es nicht ein Mahl, sich's selber zu gestehen, aber sie fühlten es wohl, daß etwas Störendes zwischen sie getreten war. Sie waren einander gleichsam fremd geworden. Der Glanz und die Herrlichkeit, in welcher sie sich gegenseitig erblickten und die sie rings umgab, war ihnen neu und ungewohnt, sie wußten sich nicht darein zu finden, und eine gewisse Förmlichkeit trat an die Stelle eines herzlichen und aufrichtigen Entgegenkommens. Selbst wenn ihre Blicke sich begegneten, sanken sie schnell, gleichsam verlegen, zur Erde; Fazio schämte sich vor Brunhilden seiner That, Brunhilde begriff sein Erröthen, und wenn in Jedem der Gedanke aufstieg, daß er im Andern den Mitwisser eines

lebensgefährlichen Geheimnisses habe, flog ihm ein kalter Schauder durch die Brust.

Bald, nachdem Fazio durch das Geständniß seines Weibes beruhigt worden war, nahm er von ihr Abschied für diese Nacht und bath sie, ihm ein Zimmer aufschließen zu lassen, wo er allein und ungestört der Ruhe pflegen könne, da er sehr von der Reise ermüdet sey. Es geschah. Brunhilde ging, mit einer Thräne im Auge, ihrem Schlafzimmer zu.

Mit der Vermehrung des äußern Glanzes und jeder Gattung von Bequemlichkeit in Fazio's Hause hatte sich begreiflicher Weise auch die Dienerschaft des Goldschmid's vermehrt. Früher bestand sie bloß aus einer Magd, welche während des Tages gemeinschaftlich mit Brunhilden die Geschäfte des Hauswesens besorgte, aber nicht im Hause schlief. Diese ward nun als alt und unbrauchbar verabschiedet und an ihre Stelle ein Diener, einige Dienerinnen und ein junges Mädchen in's Haus genommen, welches unter dem Nahmen einer Gesellschafterinn Brunhildens sie jeder Sorge für die Geschäfte des Hauses überhob. Dieses Mädchen hieß Porzia Guerri, und war die hinterlassene Waise eines verarmten venetianischen Edelmannes.

Nie war vielleicht in Pisa ein reizenderes Geschöpf gesehen worden, als diese Porzia. Sie trat eben in ihr

siebenzehntes Jahr, als sie in Fazio's Haus kam. Schlank, wie eine Hebe und dabey in einer fast verschwenderischen Ueppigkeit lieblich prangend, von dichtem, bis über die Schultern wallenden schwarzen Haar überschattet, war sie der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung. Jeder, den ihr Blick traf, in einem Feuer flammend von tiefer Sehnsucht angeschürt, fühlte sich im Innersten ergriffen und verzehrt.

Unter die Zahl dieser Anbether gehörte auch Fazio. Noch nie hatte ein weibliches Geschöpf so viele Macht und einen so eigenen Zauber über ihn ausgeübt, als Porzia. Ein guter Engel, glaubte er, habe sie in sein Haus gebracht; ihr gegenüber vergaß er seine That, die ihn unabläßig mit geheimen Schrecknissen erfüllte und ihm jeden Augenblick des Genusses verbitterte. Seit Porzia in seinem Hause war, dachte er an nichts, als an sie, an die Mittel, ihr gefällig zu seyn und an die Art, ihre Gunst erhalten zu können. Sein Weib erschien ihm, ihr gegenüber, nicht halb so liebenswürdig, als zuvor und das herrisch stolze Wesen, welches sie gegen Porzia annahm, um ihr den Abstand von ihr fühlbar zu machen, erfüllte ihn heimlich mit einem entschiedenen Widerwillen.

Wie fein und vorsichtig auch Fazio seine Bewerbungen um Porzia anstellte, und wie sorgfältig er diese

vor Brunhilden zu verbergen suchte, so entgingen sie doch dem scharfen Auge ihrer Eifersucht nicht. Sie stellte sich an, als ob sie nicht das Mindeste von dem, was vorging, gewahre und wenn bey Tische seine Blicke im Anschauen des Gegenstandes seiner Lust fast sich verloren, so beobachtete sie dabey eine Unbefangenheit, die von einer nicht geringen Verstellungskunst zeigte und gut dazu geeignet war, die Liebenden immer sicherer zu machen Um desto heftiger aber tobte das Feuer in ihrem Innern, und wenn sie allein auf ihrem Zimmer war, so suchte der gewaltige Schmerz ihrer Seele sich in heftigen Thränenströmen zu entladen. Der ihr nun drohende Verlust der Liebe ihres Gatten befeuerte die früher etwas kälter gewordene Theilnahme an ihm auf's Neue und die Gluth der ersten Leidenschaft mit allen Träumen vergangenen Glücks und genossener Seligkeit fingen wieder an in ihrer Brust zu erwachen. Sie beschloß, sich ganz von der Untrüglichkeit ihrer Betrachtungen zu überzeugen, und wenn sie recht gesehen hätte, das Mädchen auf der Stelle zu entfernen.

Was Porzien betraf, so war diese keineswegs für Fazio's Bewerbungen gleichgiltig geblieben. Da sie weder von Eitelkeit noch von Eigennutz frey gesprochen werden konnte und auch ihre Grundsätze nicht eben unerschütterlich zu nennen waren, so fand der kräftige schöne Mann

um so mehr bey ihr Gehör, als er seine Bitten durch die glänzendsten Geschenke zu unterstützen im Stande war. Dazu kam noch, daß die drückende Behandlung, welche sie durch Brunhilden erfahren mußte sie mit Bitterkeit gegen ihre Gebietherinn erfüllte, und sie lange auf eine Gelegenheit sinnen ließ, sich empfindlich an ihr rächen zu können.

Dazu konnte es nun freylich keine bessere geben, als die welche sich ihr mit den Liebesanträgen Fazio's darboth. Nur ermahnte sie ihn dabey sorglich, auf seiner Huth zu seyn, um ihr gegenseitiges Glück ungestört und lang genießen zu können.

So saßen sie eines Abends in einer Laube des Gartens beysammen. Brunhilde hatte unter dem Vorgeben, daß sie eine Freundinn auf ihrem Landgute besuchen wolle, das Haus verlassen. Da sich die Liebenden unbewacht glaubten, überließen sie sich ohne Zwang und Zurückhaltung den Versicherungen ihrer Zärtlichkeit und den Ausbrüchen ihrer Liebesgluth. Fazio war eben, vom Gefühle überwältigt, zu Porzia's Füssen niedergesunken, und diese hatte sich zärtlich zu ihm herunter gebeugt, als Brunhilde, welche bald nach ihrer Entfernung heimlich zurück gekehrt war, vor dem zärtlichen, im Genuße seines Glückes berauschten Paare ungesehen hinter der Laube erschien, und indem sie leise die verschränkten Zweige

auseinander bog, sich nur zu klar von der Richtigkeit ihrer frühern Wahrnehmungen überzeugte. Eben hatte Porzia den liebeglühenden Fazio empor gehoben, und ihn mit süßer Stimme die Zweifel, welche er an der Aufrichtigkeit ihrer Liebe geäußert, verwiesen, als Brunhilde wuthentbrannt hervortrat. Pfeilschnell eilte sie auf die zitternde Porzia zu. Fazio, um sie zu retten, bemächtigte sich des fast sinnlos gewordenen Weibes um dadurch seiner Geliebten Zeit zum Entfliehen zu verschaffen. Bald darauf sank Brunhilde von den Qualen, der in ihr tobenden Leidenschaft, und dem Ringen mit Fazio, erschöpft auf die Rasenbank hin. Eine Ohnmacht hatte ihr die Besinnung geraubt.

Als sie wieder zu sich gekommen war, hatte Porzia sich entfernt, und ihr Gatte stand vor ihr.

»Fazio!« rief sie mit bebender Stimme, nachdem sie eine Weile ihr Auge wehmüthig auf ihm hatte ausruhen lassen, »Fazio! ist dieß der Lohn meiner heißen, nahmenlosen Liebe zu dir! Ist dieß der Lohn für Alles das was ich mit dir, und nur um deinetwillen erduldet habe. Du opferst mich einer elenden Dirne, einer Buhlerinn auf du kennst meine Liebe, aber dieß schwör' ich dir, so wahr Gott über mir ist, daß, wenn ich von nun an nur das mindeste Verhältniß zwischen euch bemerke, du und jenes verächtliche Geschöpf vor meiner Rache zittern sollt.«

»Laß uns,« erwiederte Fazio, »mit Ruhe und ohne Zorn, das bedenken, was wir künftig zu thun haben, und das vergessen, was vorüber und nicht mehr zu ändern ist. So viel kann ich dir betheuern, daß außer den gewöhnlichen Versicherungen einer allgemeinen Zuneigung, welche mehr aus der Quelle der Artigkeit, als aus der, der Liebe entsprangen, zwischen mir und Porzia nichts vorgefallen ist, was deine Ruhe im Mindesten gefährden oder kränken könnte. Es war nichts weiter als eine Liebeley, eine Thorheit, die ich nun lebhaft genug einsehe und bereue. Daß übrigens Porzia unter den Verhältnissen, welche dir bekannt geworden sind, nicht mehr in unserm Hause bleiben kann, versteht sich von selbst. Ich gehe sogleich, sie aufzusuchen, und ihr den Abschied zu ertheilen. Von dir begehr' ich nichts weiter, als daß du zu keiner Zeit, und mit keinem Worte, mir gegenüber, des Vorgefallenen gedenkst.«

Brunhilde reichte dem Gatten gleichsam zur Versicherung, daß sie seinen Worten traue, und zur Versöhnung die Hand hin. Schweigend gingen sie neben einander ihrer Wohnung zu. In einer Stunde darauf hatte Porzia das Haus verlassen. Niemand wußte wo sie hingekommen war.

Ein Jahr war seit dem vergangen, in welchem Brunhilde ihrem Gatten einen Sohn gebar. Das Gefühl

Vater zu seyn, brachte Fazio seinem Weibe wieder näher, als er zu ihr seit jenem Auftritte im Garten gestanden hatte. Er machte sich die bittersten Vorwürfe über sein früheres Benehmen, und da auch in Brunhildens Brust, die alte Herzlichkeit und Theilnahme auf's Neue erwacht war, so feyerten sie bald das Wiederaufleben, stillen häuslichen Friedens. Der sehnlichste Wunsch Fazio's einen Sohn zu haben, war erreicht, und nun schien ihm nichts mehr zu seinem Glücke zu fehlen.

Aber bey allen dem konnte er einem lebhaften Hang zu Zerstreuungen, und dem Drang nach einer lärmenden vielbewegten Umgebung, nicht widerstehen. Nur im Getümmel war ihm wohl und leicht. Wenn er sich allein befand, so überfiel ihn eine so quälende Unruhe und Bangigkeit, daß er, um sie zu verscheuchen, mit wilder Hast in's Freye, und unter Menschen lief. Mehrmahl schon hatte er Brunhilden eingestanden, daß ihn das Andenken an den alten Grimaldi unablässig verfolge, und er in quälenden Träumen seinen Schatten zu sehen glaube, der ihn anflehe, den im Keller verscharrten Gebeinen einen Ruheplatz in geweihter Erde zu verschaffen. Oft hatte er seinem Weibe den Wunsch geäußert, das Haus, in dessen Tiefe Grimaldi begraben lag, zu verlassen, aber sie kamen jedes Mahl darin überein, daß dieß nicht zu wagen sey, da der Körper leicht aufgefunden werden könnte; wenn

sie aber ein anderes Haus bewohnten, und jenes, ohne es zu veräußern, leer stehen ließen, es zu Vermuthungen Gelegenheit geben, und auf eine böse Spur führen dürfte Der Dienerschaft, durfte auch jenes Haus nicht ausschließend überlassen werden, da leicht Jemand in den Keller kommen konnte, den weder Fazio selbst noch sein Weib zu betreten wagten.

Mitunter stahl sich manchmahl wohl auch eine Sehnsucht nach Porzien in Fazio's Brust, und er versuchte es heimlich, Nachforschungen anzustellen, um ihren Aufenthalt zu erfahren. Aber Alles war vergebens. Sie hatte gleich nach der Entdeckung des Verhältnisses mit ihm, Pisa verlassen, und wahrscheinlich aus Furcht vor Brunhilden, von der Heftigkeit ihres Charakters überzeugt, sich in einer undurchdringlichen Verborgenheit gehalten.

Jene Sehnsucht nach dem blühenden Mädchen, breitete sich in Fazio um so stärker und um so ungestümer aus, als Brunhilde, welche durch die Folgen der Entbindung viel von ihrer körperlichen Schönheit verloren hatte, sehr in Schatten gestellt wurde, wenn er sie im Geiste mit Porzien verglich. Von einer mürrischen Laune, welche seit längerer Zeit sich Brunhildens unwillkürlich bemächtigte, und die sie mit aller Kraft des Willens nicht immer zu verbannen im Stande war, konnte

sie selbst von ihren wärmsten Freunden nicht losgesprochen werden. In den Augen ihres Gatten erschien jene Laune beyspiellos und unerträglich.

Fazio hatte seit seiner Rückkehr nach Pisa das Geschäft, welches er früher betrieb, aufgegeben, und lebte nun bloß von dem Ertrag seines Geldes. Da er außer dem Gewerbe eines Goldschmids, welches er früher mit Geschicklichkeit und mit Eifer gehandhabt, nichts gelernt, und selbst nicht jene, aus einem überfeinerten Zustande hervorgehende Cultur erlangt hatte, die unabhängig von der Lust des Hervorbringens, sich auf's bloße Genießen versteht, so wurde er häufig von der quälendsten Langenweile heimgesucht, welcher er dieß Mahl durch eine kleine Reise auf eines seiner entfernteren Landgüter zu entrinnen hoffte. Da er in kurzer Zeit wiederkehren wollte, so blieb Brunhilde mit dem Kinde zurück.

Sein Weg führte ihn bey dem kleinen Städtchen *** vorbey. Er beschloß hier etwas zu verweilen, um ein Frühstück einzunehmen, und den Wagen, der durch einen Stoß beschädigt worden war, ausbessern zu lassen.

Als er so, ziemlich trübsinnig und träumerisch, im Gasthause saß, fühlte er sich am Arme gefaßt. Erschreckt blickte er empor und sah einen Knaben von ungefähr zehn Jahren vor sich stehen, der ihm leise sagte, daß ihn Jemand zu sprechen wünsche. Fazio, der sich nicht erin-

nerte, im Städtchen einen Bekannten zu haben, forschte mit großer Sorgsamkeit, wer den Knaben gesendet? Dieser wußte nichts Näheres anzugeben, als daß ein Frauenzimmer, welches dem Gasthause gegenüber wohne und den Herrn hier habe herein gehen sehen, ihm ein Stück Geld geschenkt und den Auftrag gegeben habe, den Herrn zu ihr zu bringen. Der Beschreibung nach, welche Fazio dem Knaben abnöthigte, war jenes Frauenzimmer Porzia. Er schickte sich demnach auf der Stelle an, seinem Führer zu folgen, der ihn in das zweyte Stockwerk des genannten Hauses geleitete.

Fazio hatte sich nicht getäuscht. Es war Porzia, die hier gleichsam in Verborgenheit lebte, und sich, ihrem Vorgeben nach, von Handarbeit ernährte. Mit heißem Entzücken flog sie an die Brust des überseligen Mannes, der sie, kaum seiner mächtig, in den bebenden Armen hielt. Als sie vom ersten Rausche des Entzückens zu sich gekommen waren, erzählte das Mädchen den in ihrem Anschauen verlornen Geliebten, wie sie seit dem Augenblicke ihrer Trennung nur an ihn gedacht, wie sie jede Kränkung und Entbehrung, die sie erdulden müssen, um seinetwillen so gern ertragen habe, wie nur die Hoffnung, sie mit ihm vereint zu sehen, ihr Leben zu erhalten im Stande gewesen sey, und wie sie nun sich am Ziele alles irdischen Glückes und aller Seligkeit befinde, aber

auch fest entschlossen sey, ihn, was auch die Folge davon seyn möge, nie wieder zu verlassen.

Hatte Fazio früher Porzien schön und anmuthig gefunden, so fand er sie nun gleichsam zum Engel verklärt. Der Reiz der Entfernung und der des Verlustes mahlten die Gestalt des Mädchens mit zauberischen Farben aus. Sie war auch in der That noch schöner und blühender geworden als zuvor, die Knospe ihrer Lieblichkeit strahlte voll und duftig vor Fazio's wonnezitternden Augen. Der Umstand, dem er Glauben schenkte, daß das Mädchen bisher um seinetwillen kummervoll und von der Welt zurückgezogen gelebt, und so sich gleichsam ihm ganz und gar aufgeopfert habe, entschied, und er beschloß, nie mehr von ihr zu lassen, sondern sie heimlich nach Pisa zurückzuführen, sie dort verborgen zu halten, und in ihren Armen die lästigen Mahnungen seines Gewissens und das drückende Verhältniß einer nicht glücklichen Ehe zu vergessen. Porzia war vollkommen damit einverstanden. Damit Niemand auf die Vermuthung ihres Aufenthalts in Pisa kommen könne, wollte sie unter fremden Nahmen und in Mannskleidern sich hinbegeben, ein Haus in einem wenig besuchten Theile der Stadt miethen, und außer Fazio Niemanden den Zutritt gestatten.

Fazio blieb noch einige Tage in S***, und schickte darauf das Mädchen nach Pisa, wo sie in der gedachten

Verkleidung unter dem Nahmen eines Marchese Rialffi ankam. Er selbst begab sich, um nicht den mindesten Verdacht zu erregen, auf sein Landgut, und kehrte erst von dort zu seinem Weibe heim.

Er suchte nun unter der Maske der treuesten Anhänglichkeit und des liebevollsten Zuvorkommens sein Verhältniß mit Porzia Brunhildens Augen zu verbergen, und diese segnete im Stillen die letzte Reise ihres Mannes, welcher sie die günstige Veränderung, die mit ihm vorgegangen war, obschon sie sich den Grund nicht zu erklären wußte, zuschrieb. Nach wenigen Tagen seiner Anwesenheit, in welchen er nur wenig von Brunhildens Seite kam, erzählte er ihr, daß er auf einem Spaziergange die Bekanntschaft des Ritters Rialffi gemacht habe, an dem er ein besonderes Gefallen finde, und den er auch noch diesen Abend zu besuchen gedenke.

Diese Besuche wurden nun immer häufiger, und entfernten Fazio den größten Theil des Tages von seinem Weibe. Da er nach und nach auch die Maske der Liebe, welche ihm bereits drückend zu werden anfing, abwarf, und an ihre Stelle Kälte und ein mürrisches Betragen setzte, so stieg ein Argwohn in Brunhildens Busen auf, und sie beschloß sobald als möglich die Beschaffenheit der Besuche ihres Mannes zu beleuchten.

So folgte sie ihm eines Tages, als er eben wieder

zu Porzia ging, heimlich und in einiger Entfernung nach, und als sie ihn in das bewußte Haus gehen gesehen, ließ sie sich durch eine ihrer vertrauten Dienerinnen nach dessen Bewohnern erkundigen. Die Magd kam mit der Nachricht zurück, daß es nur von einer Mannsperson und einigen seiner alten Dienstleute bewohnt würde, jener Mann aber Rialffi heiße, ein Marchese sey und erst seit Kurzem in Pisa sich aufhalte. Die Sache kam ihr so unwahrscheinlich vor, daß sie in die Worte der Dienerinn Zweifel setzte, und sich vornahm, sich selbst von der Wahrheit ihrer Aussage zu überzeugen. Als sie dasselbe erfuhr, so war sie wohl im Allgemeinen beruhigt, aber die häufigen Besuche ihres Mannes bey dem Marchese, und dieses enge, beyspiellose Freundschafts-Verhältniß, welches ihr fühlbar die Theilnahme ihres Mannes entzog, blieb ihr immer räthselhaft und unerklärlich.

Nur so viel war ihr nach Allem, was sie sah und hörte, leider gewiß, daß sie die Liebe, ja selbst die gewöhnliche Anhänglichkeit ihres Mannes an sie, verloren hatte, und da alle Versuche, diese wieder zu erhalten, fruchtlos waren, ja sogar das Gegentheil erzielten, Fazio nähmlich immer mehr von ihr entfernten, so bemächtigte sich bald ein tiefer Kummer des armen Weibes, der um so zerstörender wirkte, je geheimer und verborgener er gleichsam das Innerste ihres Lebens ergriff. Von Tag zu

Tag verblühte sie immer schneller und schneller, so daß bey dem geringsten verstärkten Anlasse zu befürchten stand, daß der Tod eine sichere Beute aus dem Hause des Goldschmides tragen werde. Fazio aber bemerkte das Verwelken Brunhildens mit ziemlicher Gleichgiltigkeit, ja er konnte sich sogar zuweilen, wie sehr er auch darüber erschrack, des Wunsches nicht erwehren, daß Brunhildens Tod ihm Gelegenheit zu einer unzerstörbaren Vereinigung mit Porzia geben möchte.

Ein Zufall veränderte plötzlich den bisherigen Stand der Dinge. Porzia hatte sich mit einer ihrer alten Dienerinnen entzweyt, und diese, als sie sich die Schmähungen ihrer Gebietherinn, welche sie unverschuldet trafen, nicht wollte gefallen lassen, sogar geschlagen. Das Weib war darüber so ergrimmt, daß sie Porzien, um deren Geheimniß sie wußte, glühende Rache schwur, und um ihren Vorsatz in's Werk zu setzen, Brunhilden das Geschlecht des vermeintlichen Marchese und die Art der Zusammenkünfte ihres Mannes mit ihm entdeckte.

Brunhilde, welche besonders in letzterer Zeit von dem zerstörenden Fieber, welches in ihr wüthete, viel gelitten hatte, war nicht fähig, der Alten irgend eine Antwort auf die Entdeckung zu erwiedern. Starr und leichenähnlich starrte sie dem Weibe in's Gesicht, so daß diesem dabey ein Schauder durch alle Glieder rann.

»Kannst du mich,« sprach sie, nachdem sie sich etwas erholt hatte, »ungesehen in's Haus bringen, wenn mein Mann wieder bey deiner Gebietherinn ist? Zähle auf reichen Lohn, und auf eine Dankbarkeit, die keine Gränzen kennt.«

»Ich will es,« erwiederte das Weib nach einigem Besinnen. »Wann soll ich Euch hinführen?«

»Wann du willst,« entgegnete rasch Brunhilde, »morgen, jetzt — ja am liebsten jetzt. Er ist gewiß in dieser Stunde bey ihr!«

»Er ist es,« antwortete das Weib, »ich hab' ihm selbst die Thür geöffnet, und mich darauf heimlich zu Euch geschlichen. Bey ihren zärtlichen Gesprächen wird man mich nicht vermissen, und ich habe den Schlüssel zu mir gesteckt, um ungehindert wieder in's Haus kommen zu können.«

Gewaltsam ergriff Brunhilde des Weibes Hand. »Bring mich hin,« rief sie mit zitternder Stimme, und ihre Augen glühten in verzehrendem Feuer. — Das Weib ging voran, Brunhilde folgte.

»Haltet Euch nur ganz still,« lispelte das Weib, als sie an's Haus gekommen waren, »daß Niemand Euch entdeckt. Folgt mir auf dem Fuße nach, ich bring' Euch ungesehen bis an ihr Zimmer.«

Brunhilden durchschüttelte ein Fieberfrost. Dem

Umsinken nahe, hielt sie sich krampfhaft an dem Rücken des Weibes, und tappte sich so durch die langen und finstern Gänge des öden Gebäudes. Jetzt standen sie vor der Thür eines Zimmers, aus welchem ihnen Lautentöne und eine Stimme entgegen klangen, in welcher Brunhilde sogleich Porzia's Stimme erkannte. Manchmahl klang es wie Kußgelispel zwischen durch.

»Oeffnet nur ohne Scheu,« sprach die Alte. »Die Thüre dieses Zimmers ist nicht verschlossen. Es ist das Speisezimmer meiner Gebietherinn. Macht eure Sachen gut, und vergeßt auch Euer Versprechen nicht. Wie ich denke, wird mein weiblicher Marchese so bald nicht wieder ein Weib mißhandeln, das nah an Siebzig ist.«

Mit diesen Worten entfernte sie sich, und ließ Brunhilden allein vor der Thüre stehen. Eine Hölle tobte in ihrer Brust. Wohl zwanzig Mahl legte sie die Hand auf die Thürklinke und zog sie wieder weg. Gram, Eifersucht, Haß, Verachtung, Rache, Todesschauder stürmten wechselnd in ihr durch einander. Sie lechzte nach der Gewißheit, und doch zitterte sie wieder vor ihr. Jetzt war der Gesang verklungen, kein Laut eines Wortes drang an ihr ängstlich horchendes Ohr. Rasch öffnete sie die Thüre. Fazio saß neben Porzia und hatte schweigend ihre Hand an seinen Mund gedrückt. Brunhilde blieb unbeweglich in der Thüre stehen, die Augen starr auf Fazio geheftet.

sie vor der Welt erschien, nicht sehr wohl gefiel, und dadurch, daß Fazio jeden Versuch, den sie anstellte, um ihn zur Heirath mit ihr zu bereden, theils aus Rücksichten für die Sitte, da die Zeit des Todes seiner Gattinn kaum vorüber war, theils aus einem Widerwillen für eine zweyte ehelige Verbindung, ablehnte und zurückwies, sich gekränkt fühlte. Porzia war in der Folge zu stolz, weiter in Fazio zu dringen, wenn sie aber sein Betragen, und die Hoffnungen, die er in einer früheren Zeit in ihr erregt hatte, mit seinem Betragen gegen Brunhilden und seiner That an Grimaldi in Verein brachte, erfüllte bald ihr Herz ein Widerwillen gegen Fazio, welcher sich immer mehr dem Abscheu und der Verachtung näherte. Sie drückte diese Gefühle zwar nicht geradezu aus, aber sie begegnete ihm höhnisch und gleichgiltig und vernachläßigte sichtlich die Erziehung seines Sohnes.

Fazio konnte sich dieses Betragen Porziens nicht anders erklären, als daß er dadurch, daß sie seine That an Grimaldi wußte, ihre Achtung und mit dieser ihre Liebe verloren habe. Mit Furienangst ergriff ihn die Reue über seine Handlungsweise an Brunhilden. Nun erst erkannte er ganz das Opfer, welches ihm diese durch das geduldige Ertragen ihrer Mitwissenschaft an seinem Verbrechen gebracht hatte.

Unfähig, länger in diesem Zustande zu verweilen,

versuchte er durch ein Betäuben seiner sinnlichen und geistigen Kräfte wenigstens Vergessenheit des Geschehenen zu bewirken. Mit offenen Armen warf er sich in den Strudel der lärmendsten und ergreifendsten Vergnügungen. Spiel und Wein waren die Mächte, denen er von nun an sein künftiges Leben weihte. Er, der früher nicht einmahl Behagen an den Freuden des Bechers gefunden hatte, brachte es, mit wirklicher Anstrengung, bald dahin, daß er zu den ausgelerntesten Zechgesellen von Pisa gezählt wurde.

Noch mehr Reiz hatte das Spiel für ihn. Da die ersten Versuche günstig ausfielen, so vermehrte dieß seine Lust daran bis ins Ungemessne. Ein großer Theil des Tages und ein fast noch längerer der Nacht ward am Spieltische zugebracht. Er verlor bald, was er gewonnen hatte, verlor darüber und verlor zuletzt so viel, daß er nichts mehr zu verlieren hatte. Von all seinen Besitzthümern war ihm nichts als das Haus, welches er bewohnte, übrig geblieben.

Mit düsterem Blicke stand er in sich gekehrt am nächsten Abende im Spielsaale. Ein alter italienischer Capitän hielt dort Bank. Er hatte wohl an zwey Stunden ohne sich zu regen, dem Spiele zugeschaut, aber unablässig verfolgte er dabey dessen Gang und er fand, daß alle Karten, welche er zu besetzen willens war, gewan-

nen. Die Lichter waren fast niedergebrannt, es war nahe an Mitternacht, zu welcher Zeit das Spiel beendet seyn mußte. In Gedanken vertieft hatte er nicht bemerkt, daß schon fast alle Spieler den Saal verlassen hatten, und er bald mit dem Capitän allein war.

»Ha!« rief dieser aus, als er den Blick in die Höhe schlug und Fazio bemerkte, »seyd Ihr auch da? Wie seyd Ihr heute zufrieden? oder habt Ihr wieder verloren?«

»Ihr habt mich,« erwiederte Fazio, »der Möglichkeit überhoben. Dieser Ducaten ist der letzte, den Ihr mir gelassen habt. Auf die Dame!« damit warf er den Ducaten wie mechanisch auf den Spieltisch.

Der Capitän zog ab. Die Dame hatte verloren. Lächelnd warf der Capitän den Ducaten zur Zahl der übrigen, die auf dem Tisch lagen.

»Jetzt geb' ich Euch eure Frage zurück,« sagte Fazio. »Seyd Ihr zufrieden? Jetzt habt Ihr alles.«

»Ihr scherzt,« erwiederte der Capitän. »Ihr habt ja noch ein wunderschönes Haus, das Ihr euer nennt. Ihr war't mit dem kleinen Spiel unglücklich, da müßt Ihr Glück mit dem großen haben. Ich möcht' Euch gerne Revanche geben. Ich setz' Euch fünftausend Ducaten gegen euer Haus, wollt ihr?«

»Nein!« rief Fazio rasch und ungestüm, »mit dem Haus' ist's nichts. Das schlagt Euch aus dem Sinne.«

»Wie ihr wollt,« entgegnete der Capitän, und schickte sich an, die Geldrollen, welche auf dem Tische lagen, in Ordnung zu bringen. »Zwingen will ich euch nicht, ich hab' euch's zu Gefallen thun wollen, um euch ein Mittel in die Hand zu geben, wieder zu eurem Geld zu kommen. Gute Nacht!«

Der Capitän legte die Goldrollen in die Cassette und schloß sie zu. Wie ein bunter Nebel schwamm es vor Fazio's Augen. — Der Capitän hatte die Cassette unter den Arm genommen und war bereits an der Thür.

»Halt!« rief ihm Fazio mit gepreßter Stimme nach, »legt euer Geld wieder aus — ich geh' euern Antrag ein.«

»Gut,« erwiederte der Capitän, indem er langsam umkehrte. »Dort findet ihr Dinte, Feder und Papier, setzt mir eine gültige Verschreibung auf euer Haus auf. Ich lege indeß das Geld zurecht.«

Fazio setzte sich an den Tisch und schrieb, der Capitän zählte aus der Cassette fünftausend Ducaten auf den grünen Tisch.

»Welche Karte wählt ihr?« fragte der Capitän, als er die Urkunde, welche Fazio ausgestellt, sorgfältig gelesen und neben dem Gelde hingelegt hatte.

Fazio besann sich eine Weile. »Der Alte,« murmelte er für sich, »hat mein Glück gegründet, er wird

mich nicht sinken lassen. Ich will bey der Karte, die ich wähle, lebhaft an ihn denken. Coeur König!« rief er zum Capitän, indem er das Blatt vor sich hinlegte, und mit weit aufgerissenen Augen darauf hinstarrte.

Der Capitän zog die Taille ab. Ein kalter Schweis rieselte über Fazio's Stirn. Bey dem fünften Abzuge hatte der König verloren.

»Seltsam,« lispelte der Capitän, indem er die Verschreibung in die Cassette legte. »Ihr seyd heute im großen wie im kleinen Spiel unglücklich. Seht, daß Ihr noch etwas auftreibt, ihr findet mich morgen wieder hier. Ihr kennt mich, daß mit mir was anzufangen ist.«

Fazio schlug sich vor die Stirn und rannte athemlos seinem Hause zu. Porzia war schon zu Bette gegangen, er eilte nach seinem Zimmer, wo er sich erschöpft in einen Stuhl warf. Wie Erscheinungen aus den Tiefen der Hölle, zogen die Bilder seiner Zukunft an ihm vorüber. Er beschloß, noch in dieser Nacht seinem Leben ein Ende zu machen. Die Rücksichten für seinen Sohn und eine in dieser Stunde des höchsten Unglücks wieder neu erwachende Liebe zu Porzien, der Genossinn besserer Tage, hielten ihn davon zurück. Er wollte morgen Porzien seine Lage entdecken, ihr seine Hand antragen, mit ihr und seinem Sohne heimlich die Stadt verlassen und in der Ferne unter fremdem Nahmen sein frü-

heres Gewerbe betreiben. Dieses Vorhaben gab ihm einige Ruhe. Gleich jenem Unglücklichen, der im Schiffbruche ein zu schmales Bret ergriff und mit ihm untersank, klammerte er sich an dieser letzten Hoffnung fest.

Mit den ersten Strahlen der Sonne eilte er in Porzia's Zimmer, ihr seinen Entschluß kund zu thun. Er fand sie noch eng von den Armen des Schlafes umfangen, und hatte nicht den Muth, sie zu wecken. Er ging in den Garten und rannte in wilder Hast die Laubgänge auf und nieder, endlich hörte er im Erdgeschoße Porzia's Stimme. Rasch flog er zu ihr. Bisher hatte er den Verfall seines Glückszustandes sorgfältig vor ihr verborgen. Da sie sich seit geraumer Zeit mehr um die Befriedigung ihrer Wünsche, als um Fazio bekümmerte, und dieser es ihr an nichts fehlen ließ, so mußte das Sinken von seinem Einkommen ihrem Auge verhüllt bleiben. Fazio ließ alles Unangenehme, daß er außer dem Hause erfuhr, Porzien entgelten, und da durch ihr Betragen die Liebe aus seiner Brust gewichen war, nahm er den Ton des Gebiethers gegen sie an, und ließ ihr das, was er für sie that, theuer entgelten. Porzia aber kümmerte sich bey dem Eigennutze, der in ihrem Charakter vorherrschend war, wenig um Fazio's rauhe Worte; sein Geld und seine Geschenke mußten sie ihr hundertfältig wieder vergüten.

Schon nach dem Aeußern Fazio's, der einer Leiche ähnlich, zitternd, mit scheuen Blicken vor ihr stand und mit dumpfer Stimme sie ersuchte, ihm auf sein Zimmer zu folgen, da er dort Wichtiges mit ihr zu reden habe, ahndete Porzien, daß sie dießmahl irgend etwas Entsetzliches erfahren würde. Sie folgte ihm, und Fazio entdeckte ihr den Zustand, in dem er sich befand, daß er gänzlich verarmt sey und sich bedeutend krank fühle. Er setzte hinzu, daß er unvermögend wäre, das günstige Verhältniß, in dem sie nun lebe, zu erhalten und fortzuführen, daß er aber von ihrer Herzensgüte und um des Andenkens an eine frühere Zeit willen hoffe, daß sie sich jede Einschränkung gefallen lassen, und seine Hand, die er ihr antrage, nicht verschmähen würde. Da er seiner Kunst mächtig sey, so hoffe er in der Ferne, ihr und seinem Sohne von der Arbeit seiner Hände hinlänglichen Unterhalt verschaffen zu können.

Porzia blickte ihn während seiner Rede verwundert an, und da sie bey den jetzigen Verhältnissen, Zwang und Verstellung für überflüssig hielt, erklärte sie ihm geradezu, er habe das Unglück, welches ihn betroffen, nur sich selber zuzuschreiben, sie aber sey nicht in sein Haus gekommen, um mit ihm zu hungern oder zu betteln, sie werde es heute noch räumen. Da fiel es wie ein Nebel von Fazio's Augen. Die trügerische und verstellte Benehmungs-

weise jener listigen Schlange lag enthüllt vor ihm da;— und doch fühlte er in diesem Augenblicke lebendiger als je, daß er ohne sie nicht leben könne. Mit den glühendsten Farben stellte er ihr ihren Undank, alles, was er bisher für sie gethan, daß er um ihretwillen sein Weib verlassen, es in's Grab gebracht habe, vor, er nahm zu Bitten, zu Betheuerungen seine Zuflucht, er rief Porzien in die Seele, wie nur außer seinem Sohne sie das einzige Geschöpf sey, was ihm auf Erden geblieben, wie er krank, einen Bettler zu vergleichen, der Verzweiflung preis gegeben wäre; unter Thränen bath er sie, nicht von ihm zu gehen. Alles war umsonst; kalt und ruhig antwortete ihm Porzia, daß sie bey ihrem Entschluße verharre, noch heute sein Haus verlassen, und ihre Hand einem jungen Italiener reichen werde, dessen Bekanntschaft sie vor einiger Zeit gemacht habe.

Da blieb Fazio nicht länger seiner Sinne Meister, wüthend faßte er Porzien am Arme, und erklärte ihr, daß ihm sein Leben um ein Sandkorn feil sey, sie aber, so gewiß er jetzt vor ihr stehe, den ersten Schritt aus seinem Hause mit ihrem Leben bezahlen werde, und daß keine Zeit und kein Ort sie vor seiner Rache sicher stellen sollten, darauf entfernte er sich, und schloß im Fortgehen, die Thür hinter sich ab.

Porzia's Abneigung gegen Fazio stieg von nun

an, zum glühenden Hasse. Selbst den Tod wollte sie lieber wählen, als ein Leben an seiner Seite. Weniger um sich zu retten, als um sich so empfindlich als möglich an ihm rächen zu können, sann sie auf ihre Befreyung. Jedes Mittel aber, was sie dazu versuchte, war vergebens. Die Thüre war von außen verschlossen, sie konnte Niemanden zu Hilfe rufen, denn die Fenster des Zimmers gingen in den Garten, der um diese Stunde nicht besucht wurde. Ein Sprung in's Freye hätte sie wohl gerettet, aber da das Zimmer im zweyten Stockwerke lag, war er nicht zu wagen.

In dieser ungeheuern Angst, die sie zerriß, hörte sie heftig an die Thür des Zimmers klopfen. Die nahe Hilfe schien ihr wie vom Himmel gesendet. Mit lauter Stimme rief sie, daß Fazio sie im Zimmer verschlossen habe, daß sie daher unvermögend sey, die Thüre zu öffnen, doch möchte man versuchen sie zu retten, da ihr Leben in Gefahr stehe.

Nach diesen flehenden Worten hörte sie ein dumpfes, unverständliches Gemurmel, bald darauf hart am Schlosse schütteln, und in wenig Augenblicken war die Thüre aus den Angeln gesprengt. Ein Offizier und zwey Gerichtsdiener standen vor ihr.

»Wer seyd Ihr,« redete der Offizier sie an, »warum hat Fazio Euch eingeschlossen und wo ist er?« Porzia vermochte kein Wort aus der Kehle zu bringen.

»Gebt mir Antwort,« fuhr der Offizier nach einer

Weile fort; „wo ist Fazio, ich habe mit ihm zu reden, wir suchen ihn auf.“

Porzia warf einen schüchternen Blick auf die Häscher, welche vor der Thüre stehen geblieben waren. Ihr Erscheinen in dieser Stunde, die im ernsten Tone gesprochenen Worte des Offiziers, die Kühnheit, mit welcher die verschlossenen Thüren gewaltsam geöffnet wurden; Alles ließ sie nicht zweifeln, daß Fazio eine gefängliche Haft drohe, und dazu gewiß die Entdeckung seiner frühern Uebelthat den Anlaß gegeben habe. Zu dem, durch die Mißhandlungen, welche sie von Fazio hatte erdulden müssen, entstandenem Hasse gegen ihn, gesellte sich noch die Furcht, vielleicht gar als Theilnehmerinn an seiner That, die Strafe theilen zu müssen. Sie sank zu den Füßen des Offiziers, und bath sie zu schonen, da sie an Allem unschuldig, und nur durch einen Zufall in die Kenntniß des Verbrechens gesetzt worden sey. Sie hätte, fuhr sie fort, gleich nach Entdeckung desselben sich vorgenommen, Fazio zu verlassen, aber es habe sich nie die Gelegenheit dargebothen, und da sie ihm heute unverhohlen ihren Willen geäußert, habe er sie mit Gewalt eingeschlossen, und ihr sogar gedroht, sie zu tödten, wenn sie zu entfliehen versuchen würde. Darauf erzählte sie mit umständlicher Genauigkeit den ganzen Hergang von Fazio's That an Grimaldi, wie sie solche aus dem Munde des Erstern erfahren hatte.

Die Gerichtsdiener waren unterdeß in's Zimmer getreten, und hatten erstaunt zugehört. Sie ersuchten Porzien, als sie geendet hatte, ihnen sogleich zum Gerichte zu folgen, da die Sache keinen Aufschub leide. Dort möchte sie ihre nun abgelegte Aussage wiederholen. Porzia erklärte sich bereit dazu, und entfernte sich mit den Gerichtsdienern, welche im Fortgehen den Offizier ersuchten, das Dringende des Falles zu entschuldigen, und bald zurück zu kehren versprachen.

Der Capitän, denn dieß war jener Offizier, konnte sich kaum vor Erstaunen über alles das, was um ihn hervorging, erhohlen. Er war gekommen, um von Fazio's Urkunde Gebrauch zu machen, und sich in den Besitz des Hauses zu setzen. Da er voraus ah, daß die Verhandlungen mit der Anklägerinn des Goldschmids eine geraume Zeit dauern, und die Gerichtsdiener zurückhalten dürften, die er auf den Fall, daß Fazio bey der Räumung des Hauses Widerstand leisten sollte, mit sich genommen hatte, so beschloß er einstweilen sich nach Hause zu begeben, und erst später wieder zu kommen.

An der Treppe kam ihm Fazio entgegen.

»Freund,« redete der Capitän ihn an, »Ihr habt zwar Euer Haus an mich verloren, aber dankt dem Himmel dafür. Eben dadurch bin ich in die Lage gesetzt worden, Euch vielleicht den wichtigsten Dienst eures Lebens leisten

zu können. Wißt denn, daß jene Weibsperson, die Ihr eingesperrt gehalten habt, den Gerichtsdienern, welche ich mit mir brachte, Eure That an Grimaldi verrathen hat, und daß man eben Anstalten macht, euch zu verhaften. Benutzt diese Warnung so gut Ihr könnt, nur denkt dabey, daß kein Augenblick zu verlieren ist, und da wir schwerlich in dieser Welt uns wiedersehen, lebt wohl für alle Zeit.«

Als der Capitän sich entfernt hatte, stürzte Fazio in Porzia's Zimmer. Er hatte den Dolch, den er zur Sicherheit bey seinen nächtlichen Wanderungen bey sich trug, gezückt, und hielt ihn in der Hand verborgen, fest entschlossen, Porzien den Verrath mit dem Leben büßen zu lassen. Als er sie nicht fand, stürzten Thränen aus seinen Augen, von Schmerz über den Undank des Weibes, von Reue und von Gewissensqual erpreßt. Es waren die ersten, welche seit Grimaldi's Tode seinem Aug' entfielen. Darauf ging er in das Zimmer, wo sein Sohn lag, den er noch schlafend fand. Er beugte sich leise zum Kinde herunter, und nachdem er sich lange an seinem Anblicke gelabt hatte, drückte er ihm einen brennenden Kuß auf die Wangen und entfernte sich schweigend.

Auf seinem Zimmer brachte er noch einige seiner Rechnungen in Ordnung, dann setzte er sich an den Tisch und schrieb mit zitternder Hand folgenden Brief an seinen Sohn:

Mein theurer Sohn!

»Wenn Du einmahl diese Zeilen lesen wirst, hat »Dein Vater lange aufgehört zu seyn. Sie sind das ein»ige Vermächtniß, welches er dir hinterläßt. Das Ge»rücht seiner Verbrechen wird dir nicht fremd bleiben. »Fluche dabey seinem Andenken nicht, laß die kindliche »Liebe stärker seyn in Dir, als die Erinnerung an Ver»gehungen, die er mit dem Tode gebüßt hat. Seine That »und sein Ende mögen Dir die Lehre, zu deren Erkennt»niß ihn ein Leben voll von unaussprechlichen Qualen, »leider nur zu spät, geführt hat, in die tiefste Seele prä»gen: Widerstehe mit aller Kraft des Wil»lens dem ersten Schritte zur Uebelthat! »Ich habe die Sünde nicht gesucht, aber ich war zu schwach, »ihrer Versuchung zu widerstehen. In einem unbewachten »Augenblicke, der mich an der Möglichkeit der Rettung »aus dem Drang des Unglücks, das mich umstürmte, »verzweifeln ließ, »hab' ich den Keim zu all meinen Lei»den gelegt, und von Verbrechen zu Verbrechen fortge»rissen, die Ruhe und den Frieden meines ganzen künfti»gen Lebens verkauft.

Dein unglücklicher Vater Fazio.«

Er machte ein Paar Gänge durch's Zimmer, und trat an's Fenster. Da sah er die Stadtwache über die Straße her auf sein Haus zukommen. Von allen Seiten lief das

neugierige Volk ihr nach. Er kniete nieder, und nachdem er mit Inbrunst gebethet hatte, ging er den eintretenden Häschern ruhig entgegen.

Vor Gericht gestand er die That umständlich und ohne Läugnen. Da man bey Durchsuchung seines Hauses Grimaldi's Gerippe im Keller fand, und den Schlüsselbund neben ihm, konnte man in seine Aussage keinen Zweifel setzen. Die Ueberreste Grimaldi's wurden im Stillen auf dem Kirchhofe beerdigt.

Fazio verurtheilten die Gerichte zum Tode durch's Schwert. Er ertrug ihn mit Gelassenheit und Ergebung.

Aus Porzia's Seele war nach dem Tode des Goldschmids alle Ruhe und alle Heiterkeit gewichen. Still und von jedem Umgange zurück gezogen, lebte sie in einiger Entfernung von der Stadt. Eines Tages war sie verschwunden, und Niemand konnte eine Spur von ihr einholen. Reisende sahen sie in spätern Jahren als Layenschwester des Klosters T** in Savoyen. Ihr nicht unbeträchtliches Vermögen, in dessen Besitz sie durch Fazio's Freygebigkeit gekommen war, hatte sie lange vorher beym Gerichte niedergelegt. Es sollte, ihrem Wunsche gemäß, Fazio's Sohn bey seiner Großjährigkeit zufallen, dieser aber nie den Nahmen der Geberinn erfahren.

Das Bergschloß.

Erzählung.

Von

Franz Xaver Told.

Die letzten Strahlen der entschwindenden Sonne brachen sich an dem fern gelegenen Walde, und hoben mit Gluthengold das lebhafte Grün der Bäume. — Allmählig schwand des Tages Lichte und die dunkelblauen Schleyer spannten sich nach und nach über den weiten Kreis der Erde. Es war ein herrlicher Abend. — Der West buhlte mit den Blumen — die Drossel schlüpfte gluckend durch die Zweige, die Grasmücke zwitscherte in leisen Tönen, und lechzend trank das junge Gras den Silberthau des Himmels. Von süßer Wehmuth ob den Wunderreizen der Natur ergriffen, verlor ich immer mehr und mehr die Mauern der Stadt aus den Augen. Ein schönes, mehrere hundert Schritte von dem Fußsteige entlegenes Landhaus erregte meine Aufmerksamkeit, und bestimmte mich, die duftende Lindenallee einzuschlagen. — Einen frischen Trunk wollte ich mir dort erbitten, und sodann meinen Rückweg antreten.

Nach einigen Minuten hatte ich ein großes eisernes Gitterthor erreicht, ich öffnete, und bald trat mir eine fünfzigjährige, rein gekleidete Frau entgegen und bath um

die Ursache meines Kommens. Jetzt erst fiel mir das Unschickliche meines Besuches auf, und stotternd ersuchte ich um ein Glas Milch oder Wasser. Mit einem kurzen aber scharfen Blick maß mich die Frau, und indem sie mich in eine nette Gartenstube des Hauses führte, ging sie, meinen Wunsch zu erfüllen. Das erste, was mir im Zimmer auffiel, war ein zierliches Stammbuch, welches offen auf dem Tische neben dem düster brennenden Lichte lag. — Meiner Neugierde unterliegend, ergriff ich das geschmackvolle Bändchen. Wenige Blätter — und ich sah aus den Devisen, daß es einem weiblichen Wesen angehöre.

Unwillkührlich zog ich aus der Tasche meiner Weste ein Stückchen Bleystift, und schrieb so schnell als möglich ein kleines Denksprüchlein, beziehungsweise auf mein abenteuerliches Erscheinen, auf eines der leeren Blätter.

Kaum hatte ich geendet, so trat die ältliche Frau mit einem Glas trefflicher Milch in die Stube, ich trank und schob unbemerkt ein Guldenstück hinter den Teppich des Tisches. Nach wenigen Minuten, wiewohl mir ein Stuhl gebothen wurde, brach ich unter vielfältigen Versicherungen des Dankes auf. Doch kaum zwanzig Schritte außer dem hinter mir sorgfältig geschlossenen Gitterthor mußte ich wieder halten, denn aus einem Fenster des obern Stockwerkes drangen die Töne einer Guitarre so angenehm an mein Ohr, daß ich wie gefesselt stehen blieb.

Die Fertigkeit, die in dem Spiele lag, ließ mich anfangs einen Mann vermuthen, allein bald überzeugte ich mich eines andern; — solchen Schmelz — solche Lieblichkeit, konnte nur eine zarte Weiberhand den Saiten entlocken. Lange stand ich, und horchte den Silberklängen. Mein Herz war ergriffen, meine Brust offen, — meine Seele entzückt. Zu schnell hatte die Zauberinn geendet; wie ich auch harrte — umsonst — kein Ton trug sich mehr zu mir, und hatte ich recht gehört, so wurde das Fenster geschlossen. Eine gute Weile stand ich noch unter meinem Lindenbaum — endlich machte ich mich an den Heimweg, denn mehr als eine Stunde hatte ich zu gehen.

Unter hundertfältigen Rückblicken, nach dem lieblichen Landhause, erreichte ich eben die Thore der Stadt, als die zehnte Stunde vom hohen Münster erklang — schon hatte ich nach der Strasse, in welcher sich meine Wohnung befand, gebogen, als mich die hellerleuchteten Fenster des Caffehhauses, das ich öfters zu besuchen pflegte, anlockten, daselbst einzusprechen. Zwey meiner besten Freunde traf ich dort. Sie drangen in mich, ihnen die Ursache meiner auffallenden Melancholie zu sagen, und ich erzählte unverhohlen mein bestandenes Abenteuer. Gleich anfangs fiel mir ein uns zunächst sitzender junger Mann mit hoher Stirne, Schnur- und Spitzbart auf, den ich aber gar bald in meiner Begeisterung wieder aus dem

Gesichte verlor; doch dieser rückte leise mit seinem Stuhle immer näher — so zwar, daß er ganz dicht an meine Schulter zu sitzen kam. Befremdet von solchen Benehmen, blickte ich scharf ihn an, und fragte meine Freunde, ob er zu ihnen gehöre, diese verneinten meine Frage, und ich rückte, indem ich leiser sprach, etwas vorwärts. Sonderbar! Freund Spitzbart rückte unvermerkt nach, und horchte noch aufmerksamer als vorher meinen Worten zu.

Kaum hatte ich die Schilderung meines abendlichen Ausfluges geendet, so zahlte auch schon mein neugieriger Nachbar seine Tasse Schwarz, und empfahl sich recht freundlich. Lange lachten und scherzten wir über den weggegangenen Fremden, endlich suchten auch wir den Hafen der Ruhe. — Meine Freunde mochten ihn vielleicht recht bald gefunden haben, doch ich — ich steuerte vergebens auf dem weiten Ocean der Phantasie umher, ohne in die mit Mohnblumen dicht besetzte Bucht des Schlafes gelangen zu können. Jetzt schwang Gott Morpheus seinen goldenen Stab, und meine Augenlieder schloßen sich zu süßen Träumen. In mannigfachen Gestalten gaukelte die unbekannte liebliche Sängerinn an meinem Lager vorüber; — bald erschien sie mir im Gewand der Freude, bald schwarz mit Trauer verhülltem Angesichte. Ich hatte eine schwere Nacht zu bestehen, denn unaufhörlich war ich ein Spiel meines regen Gemüthes. —

Die Sonne stand schon ziemlich hoch am andern Morgen, als die Trommel zur Wachparade rief. Ich hatte mich gerade im Traume, der zum Engel avancirten Unbekannten in einer Rosenlaube genähert, und ihre Hand mit Grazie ergriffen. Weich wie Seide, von Rosenmilch durchflossen, schienen mir die zarten Fingerchen, und eben als ich sie lustberauscht nach meinen Lippen führen wollte, spürte ich einen heftigen Druck — ich öffnete die Augen, und sieh da — statt der seidenweichen Rosenfinger, hatte ich die schmutzige Hand meines Wenzel, der mich zur Wachparade weckte, ergriffen.

Mit großer Eile kroch ich in die Kleider, und ritt auf den Paradeplatz. Eine quälende Unruhe, ein mir bisher unbekannter, süßer Schmerz begleitete mich dahin. Ich war düster, zurückgezogen, und wie auch meine Cameraden witzelten — ich blieb, wie ich war, denn ehrlich gesagt, ich hatte für nichts Sinn und Gefühl, als für das romantische Landhaus, und die bezaubernde Sängerinn. O Tiefe des menschlichen Herzens! wer vermag deinen Grund zu erspähen. Tausend Mahl lachte ich, wenn hie und da ein Freund von den Leiden der Liebe sprach — oder von einem Göttermädchen, daß er liebe, erzählte, und ich, — ich war zum halben Narren wegen eines Mädchens geworden, das ich nicht kannte, ja, von dem ich nicht einmahl wußte, ob es schön oder häßlich sey.

*

Mich von den einem oder dem andern zu überzeugen, hatte ich fest beschlossen, und kaum neigte sich des Tages Ende, so zog ich auch schon aus dem Thore nach dem herrlichen Landhause, an dem sich, wie es mir klar zu werden anfing, mein Hagestolziat zu brechen schien.

Schweißbedeckt hatte ich das große Gitterthor erreicht, ich war mehr gelaufen als gegangen. Eine feyerliche Stille lag über die Gegend verbreitet, — in dem Hause selbst herrschte Kirchhofsruhe. Nachdenkend lehnte ich mich an einen Pfeiler des Gartengitters, hoffend, meine Unbekannte werde die Klänge ihres Zauberinstrumentes wieder wie gestern durch die Abendlüfte senden, als plötzlich eine zarte Weiberstimme meine Aufmerksamkeit erregte, und mich meinen Platz verlassen hieß — ich hörte reden — sah aber Niemand. Rasch, jedoch vorsichtig, zog ich längs dem Gitter vorwärts, und kaum hatte ich zwanzig Schritte gemacht, so gewahrte ich ein weibliches Wesen von imponirender Gestalt, das ein Mann ziemlich devot begleitete. Der klare Himmel meiner Einbildung umflorte sich mit kleinen Wölkchen, und je weiter ich außer dem Gitter folgte, desto heftiger wurde mein Gemüth. Eine lange Lindenallee nahm die Spazierenden auf — als sie endlich meinen Blicken entschwanden, da brach der Sturm meines Herzens los, ich schwang mich über das Gitter in den inneren Raum des Gartens, ohne daß

ich eigentlich wußte, warum ich es that. Bald hatte ich das äußere Ende der Allee erreicht; — die Stimmen klangen wieder an mein Ohr, klopfenden Herzen kroch ich durch einige Büsche, welche mir die Aussicht auf eine Rasenbank eröffneten, auf welcher meine Verehrte mit ihrem Begleiter Platz genommen. Der Mond trat eben aus einer Wolke, und erhellte die Gegend, — ein Blick — und — o Himmel, ich erkenne alsogleich den aufmerksamen Zwickelbart vom Caffehhaus. Meine Glieder starrten, — allein bald war ich gesammelt, und indem ich pianissimo durch die Gesträuche der Rasenbank näher rückte, höre ich zu meinem Erstaunen, daß der verwegene Horcher meine freymüthige Erzählung benützt, und sich für den Schreiber jener Stammbuchs-Devise ausgegeben.

Wiewohl ich, trotz den Gedichtchen, die ich in meinen müßigen Stunden öfters schrieb, nie viel auf einen literarischen Nahmen hielt, so wollte ich doch in dem vorliegenden Falle nicht dulden, daß ein Anderer mir den Lorbeer meines poetischen Verdienstes raube, und ehe sich's der kühne Wagling versehen konnte, trat ich aus meinem laubigen Versteck, und nannte den Frechen mit donnernder Stimme einen Schurken.

Die Bahn meiner Zukunft war durch diesen Schritt gebrochen, die holde Unbekannte sank über mein wirklich plumpes, überraschendes Kommen in Ohnmacht, und als

es meinen Bemühungen gelang, ihr die Besinnung wieder zu geben, war auch der Betrüger, der ihr auf einem Spaziergang auflauerte, und nach einigen Gesprächen sich als den Schreiber des Stammbuchgedichtes entschuldigend präsentirte, entflohen. Jetzt erst hatte ich Gelegenheit, das Mädchen, neben welchem ich Platz genommen, zu besehen. — O Apollo, stärke meine Zunge, und laß mich meine Nachbarinn so beschreiben, als sie es verdient. — Sie war ein Engel — nichts da — wie diese aussehen, wissen wir nicht — Sie war kein Engel — sondern ein Mädchen, wie wir sie Alle wünschen. Die ernste, hohe Stirne, die sich über den schönen Augenbraunen majestätisch wölbte, gewann durch die leichten, schwarzen Ringellocken an blendender Weiße. — Das Auge glänzte wie der Abendstern, und die Gluth, welche aus ihren Blicken brach, erhöhte, wenn sie abwärts sah, das sanfte Roth ihrer Wangen zur Farbe des Purpurs. Die Frische der Lippen zeigte von Lust und Leben, und sprach sie mit ihrer Silberglockenstimme, so fühlte man sich bis in's innerste Leben ergriffen. Mit einem Wort, sie war bezaubernd und herzerobernd.

Eine Stunde hatte ich bereits verplaudert, und so sehr ich anfangs über die Vermessenheit meines Caffehausnachbarn zürnte, so sehr mußte ich nun im Stillen

seine Kühnheit loben, denn ohne dieser wäre mir der schöne Genuß gewiß nicht so schnell zu Theil geworden.

Nachdem ich mir die Genehmigung des Wiederkommens von dem holdseligen Mädchen erbethen hatte, nahm ich, einen bescheidenen Kuß auf ihre Lilienhand drückend, freundlichen Abschied, und wanderte unter tausend und tausend Plänen für mein zukünftiges Leben in die Mauern der Stadt, die mir seit den sechs Wochen, als ich daselbst stationirte, nie so lästig waren, als heute.

Ohne Nachttisch legte ich mich zu Bette, — denn ich spürte weder Hunger, noch Durst. Das Götterkind hatte mich mit ihren süßen Worten gespeiset und getränkt. Nach zwey Stunden war ich entschlafen, und träumte — träumte — von ihr! —

Obschon ich beschloß, erst nach drey Tagen meinen Besuch zu erneuern, so konnte ich doch schon am andern Abend dem Drange meines Innern nicht widerstehen, und ehe es ganz dunkel geworden, schlich ich nach dem bekannten Gitterthor, aus welchem mir nach wenigen Minuten ein junges Mädchen entgegen trat, das mich ersuchte, ein andermahl zu kommen, da die Gebietherinn, wegen eines aus der Stadt gekommenen Verwandten gehindert sey, meinen Besuch anzunehmen.

Augenblicklich konnte ich nicht gehen, ich wollte zum mindesten noch ein Paar Mahl nach dem Fenster gucken

aus dem mir zum ersten Mahl die Töne der Zither so bezaubernd klangen. Ich schlich daher einige Mahl an dem Gitter auf und nieder, und eben als ich durch ein nach dem obern Stockwerk geworfenes Küßchen Abschied nehmen wollte, begegnet meinen Blicken eine Mannsgestalt, die schnell um die Ecke des Hauses bog. Eiligst rannte ich mehrere Schritte abwärts und — erkenne durch die Gitterstäbe den verwegenen Caffehhausfreund, der sich, ehe ich mich von meiner eingetretenen Erstarrung erholen konnte, in den Gebüschen verlor. Mit einem Sprunge war ich in den Garten, — „das also der Verwandte, wegen dessen ich auf ein anderes Mahl vertröstet ward. Unbegreifliches Geschlecht," monologisirte ich weiter, „von außen seyd ihr Engel, von innen aber Kinder des Satans!" Durch alle Parthien des Gartens war ich wie wüthend gerannt, denn den ungebethenen Zerstörer meines geträumten Glückes das Genick umzudrehen, hatte ich mir fest vorgenommen. Umsonst! nicht die kleinste Spur konnte ich von dem Verhaßten finden. — Glühend, unter heftigen Schlägen meines bedrängten Herzens kehrte ich zum Landhause zurück, und gewahre zu meinem Entsetzen eine Gartenleiter, über die unbezweifelt mein Freund Spitzbart seinen Weg durch das offene Fenster in eines der Gemächer genommen hatte. Fieberfrost schüttelte meine Beine, und wie sehr ich auch den Ruf eines furchtlosen

Soldaten besaß — hier — klapperten meine Zähne so an einander, daß ich mich vor mir selbst zu schämen begann.

Zitherspiel aus dem Vordertheil des Hauses verscheuchte endlich mein Liebesfieber, denn deutlich hörte ich unter dem Fenster von Zeit zu Zeit durch die süßen Klänge einen Mann ziemlich vernehmbar reden. Dieß bestimmte meinen Entschluß, ich eilte zur Hinterseite und um den nähmlichen Weg zu gehen, den mein vermeintlicher Nebenbuhler gegangen, erstieg ich rasch die Leiter, und freute mich schon im Voraus über die Beschämung meines lieblichen Teufels. Auf der vorletzten Sproße machte ich Halt, ein schwaches Geräusch erregt meine Aufmerksamkeit, ich blicke in horchender Stellung durch das offene Fenster, und siehe — mir ist, als sähe ich in dem dunklen Grunde des unbeleuchteten Zimmers eine Gestalt nach einer Ecke schweben. Qualvolle Lage! die Töne der Guitarre waren verstummt, und hier zischelte und raschelte es in der dunklen Stube, daß mein gewichenes Fieber allmählig wieder kehrte. Schon war ich auf dem Punct, meinen eingenommenen Platz zu verlassen, doch der Eifersuchtsteufel, der mit seinem ganzen Anhange in mich gefahren war, bewog mich, mit keckem Auge ein allenfalls Statt habendes Rendezvous schonungslos zu vereiteln. Kaum hatte ich meinen Observations-Posten erneut eingenommen, so knarrte an der dem Fenster gegen-

über befindlichen Thür ein Schlüssel — der Flügel öffnet sich und Lichtstrahl dringt herein. Ein Stuhl fällt rasselnd in die Mitte des Zimmers, und ehe ich weichen konnte, stürzt ein Mann (es war der zudringliche Caffehhausfreund) aus dem Fenster, schleudert mich rückwärts über die Leiter zur Tiefe hinab, und entflieht durch die Weite des Gartens. Da lag ich nun meiner Sinne vollends beraubt — und als diese wiederkehrten, sah ich mich mit gebundenen Händen, in der Mitte einiger Bedienten die mich mit dem Nahmen: »Dieb,« regalirten; denn neben mir wurde ein Kästchen mit Schmuck gefunden, das der Entflohene wahrscheinlich gestohlen, und bey der Eile seiner Flucht wieder verloren hatte. Meine Geduld war zu Ende — ich wollte auf, und spürte nun zu meinem Entsetzen, daß ich ein Bein gebrochen. Schrecklich! — Zur Raserey wurde mein Zorn. Mit Heftigkeit begehrte ich, trotz den Schmerzen, die mich folterten, die Besitzerinn des Landhauses zu sprechen. Ein Diener ging — doch statt ihr erschien ein großer, hagerer Mann, in dem ich zu meiner nicht geringen Verwunderung meinen Quartierträger, den reichen Marquis von Melissa erkannte; die liebliche Sängerinn war ihm gefolgt, und schien bey meinem Anblick mehr als betroffen.

Zorn und Staunen lag auf dem Gesichte des Marquis verbreitet, mit funkelndem Blicke sah er zuerst auf

mich, dann auf das blasse Mädchen. In ihrem Auge glänzte stille Wehmuth, und irrte ich nicht, so rollten einige Thränen den Wangen entlang.

Nach einer kurzen Pause befahl der Marquis meine Bande zu lösen, eben so wurde ich auf sein Geheiß in eines der Gartenzimmer getragen. — Himmel — es war dieselbe Stube, in der ich das Stammbuch meiner Verehrten fand.

Mit großen Schritten ging Melissa auf und nieder, endlich trat er zu mir, und sagte mit fester Stimme: »Ich halte sie für einen Mann von Ehre — darum — männliche Antwort! welch' ein Grund führte sie auf mein Landhaus, und wie kam es, daß sie ein Bein gebrochen, und von meinen Dienern für den Räuber des Schmuckes gehalten wurden?« Läugnen war hier fruchtlos, wollte ich anders meine theilnehmende Schöne, nicht in das zweydeutigste Licht von der Welt setzen. Ich sagte daher was ich wußte, und verschwieg nichts als das Gedichtchen, welches ich in das Stammbuch geschrieben. »Ich will ihnen glauben,« entgegnete nach einigem Nachdenken mein erhitzter Nebenbuhler, »doch hüthen sie sich ein zweytes Abenteuer dieser Art zu bestehen, es könnte sich sonst leicht fügen, daß zwey Freunde zu Feinden würden.« Nach einer kleinen Viertelstunde, wurde ich in einem Wagen nach der Stadt, in mein Quartier gebracht. Doppeltes Leid hatte ich zu

erdulden, mein Herz schmerzte mich mehr, als mein beschädigter Fuß, und der Gedanke, das herrliche Wunderkind aufgeben zu müssen, schien mir ärger als zehn gebrochene Beine. Aber so ist's mit uns armen Sterblichen, Riesenschlösser baut sich unser Hoffen für die Ewigkeit, die nicht selten der unbedeutendste Zufall in Schutt und Trümmer legt. Aus dem gold'nen Pokale der Freude wollte ich schlürfen, und mir blieb nicht einmahl der hölzerne Becher des gewöhnlichen Lebens. Alles was ich durch mein Mühen errang, war ein gebrochenes Bein, und das Bewußtseyn nutzloser Liebe.

Spät in der Nacht kam der Marquis nach Hause, er war finster und verstört; jedoch sorgte er für jede ärztliche Hilfe, so zwar, daß ich nach sechs Wochen mein Krankenlager verlassen konnte. Mein erster Ausflug war vor die Thore der Stadt, woselbst ich einen Hügel erstieg, und ich gestehe es offen, durch mein mitgenommenes Fernrohr nach dem unvergeßlichen Landhause sah. — Die Phantasie ersetzte, was mir das Glas versagte, und trotz der vielen Bäume, die das Wohngebäude umgaben, sah ich mein braunes Lockenköpfchen mit all' seinen Reizen. Schon drey Tage nach meiner Herstellung waren die Worte Melissa's vergessen, denn mit wahrer Sehnsucht erwartete ich den Einbruch des Abends. Endlich begann es zu dunkeln — vor dem Thore erwartete mich ein

Wagen, und ehe eine halbe Stunde verging, befand ich mich in jenem Gehölze, das mit dem Landhausgarten in Verbindung stand. Mein Herz schlug mit kräftigen Schlägen, und der Gedanke, in wenigen Minuten dem lieblichen Wesen gegenüber zu stehen, setzte mich in die Zahl der Götter. Prosit! aus dem gehofften Gegenüberstehen wurde nichts; denn wie ich durch die Sträuche, welche die Lindenallee begränzten, schlüpfte, erblickte ich am Gitterthor den Leibjäger des Marquis. Wahrscheinlich stand er auf der Lauer, um mein allenfallsiges Kommen zu verrathen. Schnell zog ich mich zurück — doch der feile Spion mußte mich ersehen haben, ich hörte starke Fußtritte hinter mir.

Um nicht complet verrathen zu werden, beschleunigte ich meine Flucht — ein kleiner Graben lag mir im Wege — ihn zu umgehen fehlte mir die Zeit — mit einem Sprunge setzte ich hinüber — weh mir! die noch nicht ganz vernarbte Wunde meines Fußes sprang, und unter wüthenden Schmerzen gelangte ich durch den auf der Straße harrenden Wagen in die Stadt.

Ein heftiges Wundfieber befiel mich des Nachts, und der erneute, zwar schwache Bruch fesselte mich wieder vier volle Wochen an das Krankenlager. Ich war nahe daran, ein Narr zu werden, mit jedem Tage wuchs die Sehnsucht nach dem herrlichen Kinde, durch das ich allein mein

künftiges Lebensglück begründen wollte. Der Marquis, den ich nur ein einziges Mahl zu sehen bekam, war finster und zurückhaltend, vermuthlich hatte er von meiner zweyten Landhausvisite Wind bekommen.

Die Langeweile, welche ihr Standquartier förmlich bey mir aufgeschlagen hatte, veranlaßte mich, öfters der Bibliothek meines Quartierträgers zuzusprechen, und da ich schon etwas gehen konnte, begab ich mich eines Tages selbst in das Zimmer, in welchem die Bücherschränke standen. In dem ersten Kasten waren durchgehens gelehrte Werke, in dem zweyten Reisebeschreibungen, und in dem dritten die neuesten Romane, Journale und Gedichte. Es fiel mir nicht wenig auf, so etwas zu finden, um so mehr, da ich durch Meliſſa's Diener, durch die ganze Zeit meiner Krankheit nichts anders als gelehrte Folianten und Reisebeschreibungen erhielt. Wie natürlich wählte ich mir zu nicht geringer Verlegenheit des Dieners einige Journale und ein Bändchen Novellen mit der Ueberschrift: »Gefahren der Liebe.«

Mit Hast machte ich mich über das zierlich gebundene Büchlein, denn der Titel war für einen Liebespatienten zu einladend. Schon auf den ersten sechs Blättern bemerkte ich hie und da mit Bleystift unter einzelnen Worten kleine kaum sichtbare Puncte — anfangs ging ich über die Zeichen leicht hinweg, doch als diese von Blatt zu

Blatt sich mehrten, wurde ich aufmerksamer. Ich suchte den ersten Punct, schrieb das bezeichnete Wort auf meine Unterlage, fuhr so weiter fort, und meine Stammbuchsdevise kommt zum Vorschein.

Ich war erstarrt. — Es unterlag keinem Zweifel, die Puncte waren von ihrer lieben Hand gemacht. Eiligst wollte ich in meiner Sammlung fortfahren, denn ich verhoffte mir zum mindesten einen bogenlangen Brief. — Doch außer Bergschloß — verloren, und Rettung war keine Sylbe mehr punctirt. Da hatt' ich's nun — daß es von ihr war, das konnte ich wohl mit Gewißheit denken, denn um mein Stammbuchs-Gedichtchen wußte Niemand, was aber diese ominösen Hauptworte eigentlich bedeuten sollen, das war die wichtige Frage, die ich leider nicht beantworten konnte. — Was nützte es mich nun, daß ich vier Jahre lang Mathematik studierte, und bey jeder Prüfung mit Ehren bestand. An diesen drey einfachen Worten brach meine ganze mühsam erlernte Algebra.

Erst spät des Abends legte ich mich zur Ruhe, und so viel ich am andern Morgen aus der Demolirung meines Bettes entnehmen konnte, mußte ich sehr unruhig geschlafen haben. Natürlich! — das »Bergschloß«, die »Rettung« und das schauerliche »Verloren« spielte gewiß in meinen Träumen keine untergeordnete Rolle.

Schon am zweyten Tage wollte ich nach dem Landhause, allein die Vernunft siegte bald über meine Heftigkeit, und ich beschloß, vollends meine Genesung abzuwarten.

Nach acht Tagen war ich gänzlich hergestellt. Mit einem tüchtigen Stoßdegen und gut geladenen Terzerol versehen, begab ich mich bey einbrechender Abenddämmerung nach dem Ziel meiner Wünsche, doch wie staunte ich, daselbst alles wie ausgestorben zu finden. Die Thore waren geschlossen, und die Fenster dicht mit Gardinen verhängt. Anfangs hielt ich dieß für eine Finte des Marquis, als aber auf mein abgeschossenes Terzerol sich ebenfalls kein menschliches Wesen sehen ließ, zog ich, von Unmuth und Zweifeln aller Art ergriffen, nach Hause, woselbst ich den Entschluß faßte, Melissa abzulauern. Am folgenden Abend besuchte ich ein vor der Stadt gelegenes Wirthshaus, aus dessen Fenstern ich sowohl das Thor, als die Straße übersehen konnte. Nicht lange durft' ich harren — bald rollte die Chaise des Marquis vorüber, er selbst lehnte, in seinen Mantel gehüllt, in einer Ecke des Wagens. Schnell bestieg ich mein in Bereitschaft stehendes Pferd, und folgte, so gut es gehen mochte, in angemessener Entfernung der eiligst dahin rasselnden Kutsche, die statt nach dem Landhaus, ihren Weg in's Gebirge nahm. Mehr als eine starke Stunde war ich in scharfen

Trab gefolgt — plötzlich verstummte das Rasseln des Wagens und die grauen Thürme und Zinnen eines alten, verfallenen Bergschloßes zeigten sich durch die Lichten des Waldes meinen Blicken. Nun wurde mir das bezeichnete Wort: Bergschloß mit einem Mahle helle, und der Zusammenhang mit den übrigen, lag klar vor meinem Auge, aus den ich folgenden Schluß gar leicht zu ziehen vermochte. Der Marquis hatte nähmlich meine Angebethete vom Landhause auf dieß Bergschloß versetzt, woselbst sie verloren ist, wenn ihr durch mich nicht Rettung wird.

Augenblicklich etwas zu unternehmen, fand ich nicht rathsam, und ich beschloß des andern Tages auszuführen, was ich jetzt nicht konnte. Langsam ritt ich nach Hause, der West trug meine Seufzer durch die Luft, die trüben Schatten flohen aus meiner Brust, und der Gedanke, sie nach eingehohlter Ueberzeugung ihrer Liebe, aus Melissa's Klauen zu retten, erhellte das Dunkle meiner Seele, und kürzte die langweilige Nacht. Einige Stunden nach eingenommener Mittagstafel ritt ich des andern Tages nach dem besprochenen Bergschloß. Mein Bursche mußte auf einem Seitenwege die Pferde nach der Stadt zurück bringen, ich selbst verlegte mich mit aller Vorsicht auf's Recognosciren. Von einer mit Gesträuchen dicht umgebenen Anhöhe konnte ich das halb verfallene Schloß

bequem übersehen. Geheimnißvoll und still blickte die schwarze Ruine, mit ihren vom Zahne der Zeit merklich beschädigten Thürmen und Warten auf mich herüber. Die Einsamkeit schien in dem alten Gemäuer zu wohnen, und je mehr ich den Steinklumpen beschaute, desto erinnerlicher ward es mir, erst unlängst gehört zu haben, daß der Marquis nebst einer Parthie Jagdbarkeit auch ein altes Waldschloß erstanden habe. Die Zugbrücke war aufgezogen, und so viel ich entnehmen konnte, waren die Tragketten neu, oder zum mindesten reparirt.

Lange sann ich hin und her, auf welche Art ich hinter Melissa in das abenteuerliche Schloß gelangen könnte, die Mauern zu ersteigen, war schlechterdings unmöglich, und durch das verschlossene Thor zu kommen, von eben so großer Schwierigkeit.

Unter tausend und tausend nutzlosen Plänen ward es endlich dunkel, und plötzlich war es mir, als hörte ich das ferne Rasseln eines Wagens. — Die Noth macht erfinderisch — schnell war mein Platz verlassen, und der Weg durch das Gestrippe zum Schloßthor erstiegen, neben welchen sich ganz dicht, ein kleines in Stein gehauenes Capellchen befand, in das ich eiligst schlüpfte.

Das Geräusch der Kutsche kam immer näher, und eben als ich einige Dornhecken um den Eingang meines Asyls bog, wandelte die lange Gestalt des Marquis den

Berg herauf. Eine schwere Brustbeklemmung stellte sich meinerseits ein, die immer mehr und mehr zunahm, je näher mein Nebenbuhler kam.

Mit aller Vorsicht drückte ich mich in eine ziemlich schmale Ecke der Capelle, das weitere überließ ich getrost dem Zufall, doch wer beschreibt meinen Schreck, als die lange Knochengestalt meines respectablen Quartierträgers sich vor dem Capellchen auf eine kleine Moosbank wirft, um auszuruhen. Ich wagte kaum zu athmen, und so wenig Anlage ich sonst zum Stickhusten oder Brustdefect hatte, so schien es doch jetzt, als hätte mich die bösartige Hectika befallen, denn unaufhörlich reizte es mich zum Husten.

Nachdem sich das hörbare Keuchen meines unberufenen Belagerers legte, hob er sich von seinem eingenommenen Plätzchen, klatschte drey Mahl in die Hände, und nach einigen Secunden fällt die Zugbrücke rasselnd nieder. Hier lange zu überlegen, was zu thun sey, war unmöglich. Ein rascher Entschluß konnte allein gelten. Mit einer Art, die an Kühnheit gränzte, verließ ich eiligst den kleinen Tempel, und folgte dem Marquis leise durch die offene Pforte — nur eine Secunde Verzug, und mir wäre das Nachsehen geblieben, denn noch hatte ich die Schwelle des Thores nicht recht überschritten, so rollte die Zugbrücke hinter mir zu, daß meine Fersen beynahe Schaden genommen hätten.

Herinn war ich, und als ich nach einigen flüchtigen Blicken kein menschliches Wesen in der Nähe gewahrte, folgte ich mit wahren Siebenmeilenschritten den fern verhallenden Tritten meines Feindes.

Mit Hast zog er durch das hohe Gras des Burghofes, und statt in das Gebäude selbst zu lenken, ging es nun seitwärts in den wilden struppigten Schloßgarten. Mehr als fünfhundert Schritte waren zurückgelegt, eine finstere Birkenallee nahm uns auf, durch die man auf einen ziemlich freyen Platz gelangte, der, so viel mir die Nacht entnehmen ließ, von der Hand eines Gärtners geebnet und zierlich geordnet war, weiter folgen konnte ich auf dem freyen Platze nicht, ich schlüpfte daher in das Gesträuch, um meine weitere Marschroute zu beobachten. Vorsichtig nach allen Seiten blickend schritt Melissa nun auf eine in der Ferne liegende ziemlich breite Felsengruppe zu, von deren Höhe sich eine Quelle rauschend in ein Marmorbecken ergoß. Um ihn nicht aus dem Auge zu verlieren, schlich ich im Halbmonde durch die Gesträuche dem kleinen Wasserfalle näher. Auf einen Griff, welchen der Marquis rechts an dem Gesteine that, versiegte plötzlich die herabstürzende Quelle — der Marmorbecken schob sich seitwärts, der Felsen öffnet sich — und ihr sieben Wunder des Himmels — ein hell erleuchtetes, prächtig möblirtes Gemach, in welchem mein lang er-

sehntes Feenkind auf einem Sopha ruhte, zeigte sich meinen Blicken. Kaum war mein Nebenbuhler eingetreten, so schloß sich der Felsen, und nach wenig Secunden fiel die zurückgebliebene Quelle wieder harmonisch plätschernd in das Becken.

Gewiß zwanzig Mahl rieb ich meine beyden Augen, ich meinte, das Gesehene sey weiter nichts, als eine Vision meiner erhitzten Phantasie, doch als ich näher trat, die Quelle sah und hörte, und mich nach kurzer Weile überzeugte, daß Melissa entschwunden sey, da fing ich an zu glauben, was mir unmöglich schien, und mit einer Art Raserey rannte ich nach den Felsen, der aber fein geschlossen blieb. Erst als sich mein Kampf ein wenig legte, fiel es mir bey, daß der Marquis auf der rechten Seite nach den Steinen griff. Wahrscheinlich befand sich zwischen diesen eine Feder oder ein Ring, mittelst dessen die Verwandlung bewirkt wurde. Nach kurzem Besinnen näherte ich mich dem Zauberfelsen, an dem ich gar bald einen kleinen eisernen Ring entdeckte. Der Schlüssel des Geheimnisses war gefunden, und ohne mein Gedächtniß erst über Vor- und Nachtheile anzustrengen, folgte ich dem Drange meines Herzens, und zog ziemlich kräftig an dem Ring. Wie durch einen Zauberschlag that die steinige Maschinerie ihre Schuldigkeit.

Man kann sich leicht denken, mit welchem Gesichts-

mir der Marquis entgegen trat. Tod und Vernichtung lag in seinen Blicken, und hätte mein vorgehaltenes Terzerol ihn nicht entmannt, beym Himmel! das Seinige würde meine Kühnheit übel belohnt haben. Es war eine furchtbare Scene, die Farbe seines Gesichtes wurde röthlich gelb, und im grinsenden Tone rief er nach einiger Fassung, indem er den ausgestreckten bewaffneten Arm sinken ließ. »Zittere Verwegener! Deinen Frevel sollst du theuer büssen!« »Ich zittere nicht,« entgegnete ich mit Ruhe, »denn mein Gewissen ist frey, und irre ich nicht, so ist's an dem zu zittern, der despotisch die Rechte der Menschheit zu verletzen wagt. Sieh hin, Verachtung liegt in den Blicken jenes reinen Wesens, das hier gleich einer gefangenen Verbrecherinn leidet.«

Mit den Geberden eines Wüthenden langte hier der Marquis nach meiner Brust, doch die Kälte, mit welcher ich auf eine ziemlich kräftige Weise seine beyden Arme von meinem Kleide zu lösen wußte, brachte ihn bald zur Besinnung, und mit gebrochener Stimme kreischte er endlich: »Herr, vergessen sie nicht, wer ich bin.« »Nicht doch,« erwiederte ich gelassen, »sie sind der reiche Marquis Melissa, und der Tyrann dieses Mädchens, das ich, beym Himmel sey's geschworen, von ihren Leiden befreyen will.«

»Nun denn, so retten sie,« stotterte jetzt mein Geg-

ner, und indem sich das Polternde seines Tones in eine schneidende Grelle verwandelte, sagte er mit satanischen Blicken: »doch sehen sie sich vor, daß sie bey der Ausführung ihres edlen Vorsatzes nicht Schaden nehmen.« Hier stürzte er fort. Lange stand ich, und Sidonia (dieß der Nahme des Mädchens), wie eingewurzelt. Das Rasseln des Wagens bannte endlich unsere Betäubung, und schüchtern mit dem Zeichen der Unschuld nahte das Bild meiner höchsten und kühnsten Wünsche. »Ihr Loos ist geworfen,« begann sie mit schwacher Stimme. »Lassen sie ab, ein Werk zu vollenden, vor dessen Ausführung ich bangen muß. Die Rache des Marquis —«

»Ich lache dieser Rache, wird mir ein lohnender Blick aus ihrem Auge, und preise tausendfach den Augenblick, in welchem mir durch jenes Buch Aufschluß ihres Schicksals geworden ist.«

»Wie, so ist ihr Erscheinen nicht Zufall,« rief hier Sidonia freudig, »es wäre mir also wirklich gelungen, durch die bezeichneten Worte ihre Aufmerksamkeit zu erregen?«

Nun gab es Erklärungen die Menge; ich erfuhr nähmlich, daß der Marquis Sidonia als eine arme, zehnjährige Waise zu sich genommen, und für ihre Bildung und Erziehung die möglichste Sorgfalt trug. Er streute Rosen und Diamanten, um das arglose Geschöpf desto

sicherer mit den Banden der Hölle zu umstricken, denn nur mit großer Mühe gelang es dem reinen, schuldlosen Mädchen, die Pläne zu zertrümmern, die der Schlaue einst auszuführen hoffte.

Mit Hast ergriff ich, als die Zarte mit ihren schmucklosen Vortrag zu Ende war, die weiche Hand, und führte sie auf einen Hügel, wo sich unter einer wohlriechenden Akazie eine niedliche Rasenbank befand. Hier nahmen wir Platz, die erquickende Kühle des Abends, das murmelnde Plätschern der nahen Quelle, und die magische Lichte der am Himmel glänzenden Mondessichel, machte einen wahrhaft romantischen Eindruck auf unsere reinen Gemüther. Still und sanft, im Einklange mit der lieblichen Sängerinn, lag die nächtlich erhellte Gegend zu unsern Füßen.

Eine lange Weile saß ich neben ihr, in entzückendes Anschauen verloren, mein Herz und meine Zunge lagen im Kampfe, endlich siegte das erste über die letztere, und ich sank zu ihren Füßen mit den Worten: „Sidonia, liebst du mich?!“ Sie sprach kein Wort, der schöne Lockenkopf neigte sich abwärts zu dem meinen. Schnell umschlang ich mit meinem Arm ihren schneeigen Nacken, und indem ich sie sanft an mich zog, lagen ihre warmen Rosenlippen an meinen Glutherfüllten. Sie küßte mich nach einer Pause, ohne ein Wort zu reden, denn süße Scham hielt ihre Zunge gefesselt.

Eine Nachtigallenbrut, die unweit des Rasensitzes ihr Nest aufgeschlagen hatte, löste mit ihrem Choral unsere Betäubung. — Die kleine Klagewelt sang so flötend, daß wir unwillkürlich ihren süßen Klagen horchten.

Nach einer Stunde nahm ich herzlichen Abschied — der Bund unserer Seelen war geschlossen, und überglücklich langte ich spät in der Nacht, in meiner neu, durch Wechsel mit einem Cameraden, bezogenen Wohnung an. Sechs Tage waren so unter gegenseitigen Versicherungen der Liebe entschwunden, denn alle Tage ritt ich nach dem grauen Bergschloß, das mir trotz seinem schauerlichen Aeusseren zum Paradiese geworden war. — Der Marquis blieb ruhig, um mit einem Mahle das Gebäude unsers Glückes zu zerstören. — Der siebente Tag war gekommen und mit ihm ein Befehl meines Commandanten, laut welchem ich mit einer Abtheilung Reiter an die Gränze des Landes zur Unterstützung der dortigen Zollbeamten beordert wurde. Ohne großer Schwierigkeit errieth ich die Quelle, aus welcher dieser Auftrag floß, ich lachte, denn — daß ich den Liebling meines Herzens mit mir zu nehmen dachte, wird Niemand bezweifeln; jedoch bald wandelte sich mein Lächeln in Trauer um, nach einer kurzen Weile kam Sidonia, sie hatte von dem Marquis Befehl erhalten, sich binnen zwey Stunden reisefertig zu machen, um ihm zu seiner Schwester zu folgen.

An den Nägeln kauend, stand ich am Fenster, und entwarf nutzlose Projecte. Sidonia brach endlich das Schweigen. „Liebst du mich rein und wahr," fragte sie nach einer Pause, und als ich mit Kuß und Wort, ihr Forschen erwiedert, zog sie mit sichtbarem Kampfe ein versiegeltes Briefchen aus dem Busen.

„Es gibt nur ein Mittel uns zu retten," fuhr sie fort. „Trage eiligst diesen Zettel zu Melissa, und bange nicht für unsere Zukunft. Diese Zeilen von Undank erzeugt, mögen uns geben, was der Marquis so hart versagt."

Nachdem wir Abschied genommen, und ich feyerlich versprochen hatte, den Zettel nicht zu öffnen, machte ich mich auf den Weg zu meinem Gegner. — Mit triumphirender Miene trat er mir entgegen, denn er glaubte wahrscheinlich, ich sey Abschied zu nehmen gekommen. Mit Ruhe übergab ich das Schreiben — hastig löste er das Siegel — er liest — die hochgethürmte Stirne legte sich in Falten — Leichenblässe überzog sein Gesicht, — seine Nerven zuckten — der Angstschweis trat in hellen Perlen auf die Nase, und nachdem er mit greller Stimme: „Verloren!" rief, und den wirkungsvollen Zettel zur Erde fallen ließ, stürzte er wie ein Tollgewordener, in das nächste Cabinet.

Mir war's, als sey ich aus den Wolken gefallen — der verhängnißvolle Brief lag zu meinen Füssen, — ihn

nicht zu öffnen, mußte ich versprechen — doch da er jetzt offen vor mir lag, hatte ich das Recht ihn zu lesen. — Der Inhalt war folgender:

»Herr Marquis!

Ihr liebloses Verfahren zwingt mich, Ihre Wohlthaten mit Undank zu lohnen. Geht der Lieutenant *** auf das durch Sie veranlaßte Gränz-Commando — muß ich zu Ihrer Schwester — so erhält — merken sie wohl auf — der Fürst dieses Landes, in der nächsten Stunde, das vor sieben Monathen aus ihrem geheimen Cabinet entschwundene bewußte Document. Es ist in meinen Händen, und soll nur dann wieder in die Ihrigen kommen, wenn Sie aufhören werden, eine Liebe zu verfolgen, die ich mit den höchsten Opfern zu befestigen entschlossen bin.

Sidonia.«

Noch hatte ich nicht recht die letzten Worte gelesen, als der Marquis sichtbar verstört in das Zimmer trat, schnell riß er den Brief aus meinen Händen, zog dann an der Glocke, und übergab dem eintretenden Diener einen Zettel an meinen Chef, mir aber herrschte er mit funkelnden Blicken zu. »Sidonia mag mich heute Abends im Landhause erwarten.«

Den bösen Träumen gleich, wankte ich über die Stiege — erst auf dem Rückweg überlegte ich die Zeilen meines unternehmenden Engels — ich wußte nicht, was ich

von dem Inhalte denken sollte. Zwey Mahl ging ich um die Mauern der Stadt, um im Freyen meiner geengten Brust Luft zu verschaffen, — wie ich zu Hause anlangte, fand ich eine schriftliche Gegenordre meines anbefohlenen Marsches und Sidonia. Mein Erstaunen wuchs mit jedem Augenblick, und dringend bath ich mein heldenmüthiges Lockenköpfchen um näheren Aufschluß des Geschehenen — Allein statt meine Frage zu beantworten vertröstete sie mich auf den Abend, und war zu meiner Verwunderung heiter und froh.

Ehe noch die Sonne ganz vom Horizonte entschwand, kam der Marquis auf das von uns bereits eingenommene Landhaus. Lange war er mit Sidonia allein und im heftigen Wortwechsel — endlich kam sie glühend in die bewußte Gartenstube, wo ich harren mußte, und bath mich, mit ihr in den Garten zu gehen, sie führte mich nächst dem Springbrunnen, zu einem aus Stein gehauenen Amor, den ich vom Piedestal rücken mußte — ich that es — ein Papier lag darunter, mit dem sie eiligst nach dem Hause flog. Langsam folgte ich, denn mir war's, als ob ich träumte — und eben als ich die Hinterseite des Pavillons erreichte, fuhr Melissa von dannen. Sidonia eilte mit den Worten: „Ewig dein," an meine Brust — als ich mich nach einer Weile ihren Armen und Küssen entwand, hatte ich ein zusammengelegtes Schreiben in den Hän-

den — ich öffnete hastig, und sieh da — es war eine Urkunde, mittelst welcher der Marquis Sidonien, als Ziehvater das Verehligungsrecht mit mir ertheilte. Außerdem waren ihr noch nebst dem Landhause fünfzigtausend Thaler als Brautgeschenk legalisiret.

Nach vier Wochen, die bey unserer Liebe vier Stunden zu vergleichen waren, verband uns des Priesters Wort auf ewig, und gerade in dem Augenblicke, als wir aus der Kirche traten, fuhr der Marquis zur Verwunderung seiner Freunde und Bekannten aus den Thoren der Stadt in irgend einen ausländischen Badeort, von welchem er nicht wiederkehrte.

Oft both ich in der Folge all meine Schmeichelkünste auf, Sidonia die nähere Bezeichnung des gewissen Documents zu entlocken, allein sie war, wie sehr man auch das schöne Geschlecht der Plauderhaftigkeit beschuldigt, verschwiegen wie das Grab.

Alle Jahre mußte ich das hochverehrte Stammbuch mit einem neuen Gedichtchen schmücken, und wie ich auch heuer mein liebes Weibchen bath, mir diesen sauren Pfandschilling meiner Liebe zu erlassen — umsonst — sie bestand auf dem von mir geleisteten Versprechen, und bath mich, indem sie eine Thräne in ihrem großen, schönen Auge zerdrückte, nur zwey Worte zu verzeichnen. Dieses genügsame Begehren, in dem, trotz der zerstörten Thräne,

eine gewisse Bitterkeit zu liegen schien, ließ mich schnell den Parnaß erklettern und ich schrieb, um mein Weibchen wieder zu versöhnen, folgende vier Verse:

Zwey Worte nur begehrst du heuer,
Wie du verlangst, so soll es seyn;
Hier die zwey Worte mir so theuer,
Sie schließen meinen Himmel ein:

Sidonia mein!

Inhalt.

Seite.

Das Blumenstück. Zwey Erzählungen in Einer. Von Joh. Gabr. Seidl. . 7

Die Rückkehr nach der Residenz. Von Regina Frohberg. 93

Der Goldschmid von Pisa. Novelle von Deinhardstein. 167

Das Bergschloß. Erzählung von Franz Xaver Told. 229

Inhalt.

Seite.

Das Blumenstück. Zweck. Erzählungen in
Einer. Von Zeh. Oder. Emil. . 7
Die Bildhauer nach der Reihenfolge. Von Vergl-
ra Brockberg. 93
Der Gelehrtenkind von Paris. Novelle von
Deutschenfleiß. 167
Das Vergißmeinnicht. Erzählung von Ludwig Au-
per Zeit. 299